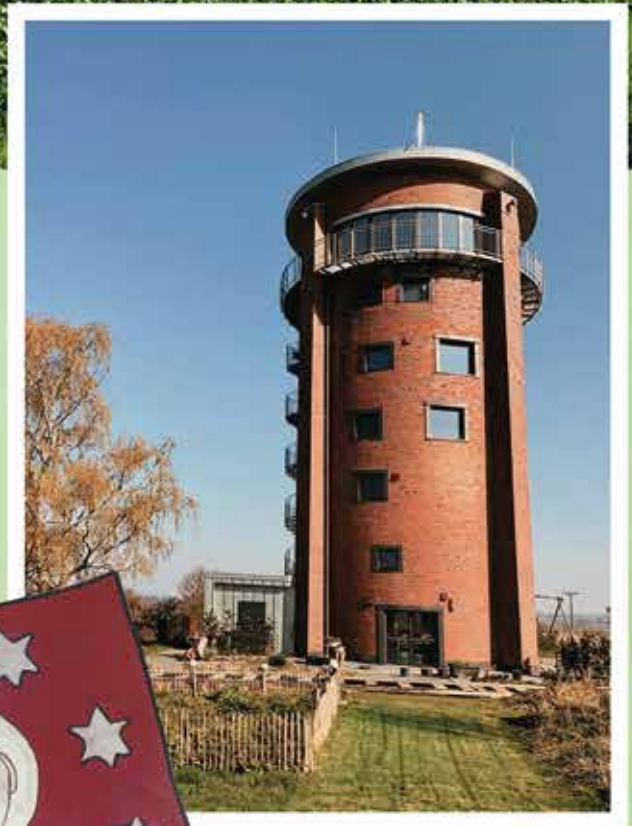


850 Jahre Ginnick



850 Jahre Ginnick

1176 – 2026



INHALTSVERZEICHNIS

Grußwort.....	7
---------------	---

DAMALS BIS HEUTE 9

Ginnick im Wandel der Zeiten.....	10
Die »Ginnicker Burg«.....	19
Einige markante Daten	20
Auf Spurensuche ... von Römern und Franken	24
Ehrenamtliche Bodendenkmalpflege in Ginnick und Umgebung	26

AUS DER CHRONIK DER SCHULE 29

Unsere Schule 1815–1968.....	30
Schulklasse 1967	39
Einige Notizen zu den Lehrern.....	41
Schulzeit in den Nachkriegsjahren unter Lehrer Schumacher	42
Rückblick und Erinnerungen an die Volksschule Ginnick	44
Kindheitserinnerungen.....	46

DER ZWEITE WELTKRIEG 48

Ginnick und der Zweite Weltkrieg	50
Großbaustelle Ginnick.....	52
Der Zweite Weltkrieg hatte begonnen	58
Flugzeugabschuss über Ginnick, 1943	60
Luftkampf über Ginnick, September 1944	62
Abschied aus der alten und Ankunft in der neuen Heimat	66
Drei Zentner Sprengstoff ungefährlich gemacht.....	68
Relikte aus dem Zweiten Weltkrieg	70

GEMARKUNG GINNICK 73

Die Ginnicker Gemarkung	74
Auszug aus dem Liegenschaftskataster	76
Ginnicker Bildstöcke und Wegekreuze	80
Am »Engels-Böhmche«	82

LANDWIRTSCHAFT IM WANDEL 85



Spuren der Landwirtschaft	86
Technischer Wandel und Umbrüche	88
Die Strohernte – früher und heute.....	92
Die Zuckerrübe – von der Saat bis zur Ernte	96
Eine Zeitreise der Pflanzenproduktion	99
Höfe in Ginnick – Bestandsaufnahme 1945	102
Von Embken nach Ginnick – Familie Pütz	104
Der Steinbachhof	106
Hof Familie Klein	108
Der Bachhof.....	110
Der Berghof	112
Ginnick, wie es grünt und blüht.....	114
Wetterextreme	116

ST. ANTONIUS 119

St. Antonius – rund um die Kirche	120
Die Orgel	124
Die Pfarrgemeinde St. Antonius	124
Unsere Küsterinnen – die Seelen der Gemeinde.....	126
Die langen Seile sind jetzt nur noch Dekoration.....	127
Unsere gefallenen Soldaten	129
Eine Trauerhalle für Ginnick: 1600 Stunden in Eigeninitiative	132
Aus dem Kirchenjahr	134
Und wieder gibt es viel Neues für Maria und Josef.....	140



Der Cäcilienchor	142	Der Musikverein Ginnick.....	230
Eigenhilfe verhalf zum Jugendheim	144	KG Gennecke Pänz	236
Jugend in der Gemeinde	146	Impressionen aus dem Straßenkarneval 1973 – 2025.....	244
Karfreitag der Kinder 1989.....	148	OrgaTeam Ginnick.....	252
Ferien am Dorfrand (1988–1999)	150	Tischtennis in Ginnick 1980–1988	256
HANDWERK & HANDEL	153	IG Ginnick – Interessengemeinschaft Ginnicker Ortsvereine e.V.	257
Anno dazumal – Handwerk, Handel und Betriebe	154	VERZÄLLCHE ... UN NOCH MIEH	259
Gewerbe und Betriebe in Ginnick	159	Gennecke Nachwuchs.....	260
62 Jahre Firma Kemmerling.....	162	Abenteuer Sandberg	261
KOMMUNALES	165	Winterfreuden	262
1972 – Kommunale Neugliederung	166	Einkaufsparadies Ginnick	264
Bürgermeister/Ortsvorsteher von Ginnick – Übersicht ab 1945	171	Die Maijugend	268
»Ferienspiele« in Ginnick.....	172	Disco Fever im Ginnicker Jugendheim	270
»Platz für JUNG und ALT«	174	Vom Wanderkino zum »Filmpalast«	272
WZV Neffeltal	176	Das WG-Paradies auf dem Mittelalterhof.....	274
»Wahrzeichen« Wasserturm Ginnick.....	179	Ein Ort voll Sonnenschein	276
Erneuerbare Energien – Windpark Ginnick	182	»Zum alten Kelter«	276
FLORA & FAUNA	185	Ginnicker Tröpfchen – Weinanbau in Ginnick.....	278
Der Ginnicker Bruch – ein Naturparadies im Süden von Ginnick	186	Mord in Klein-Frankreich	280
Der Biesberg.....	190	Vorwärts in die Vergangenheit	283
Der Ginnicker Wald.....	192	EDITORIAL	285
Stiftung Umwelt- und Naturschutz Schmittmann	194	Auf Spurensuche in der Ginnicker Geschichte	286
VEREINE & INSTITUTIONEN	199	Nachwort.....	287
Feuerwehr: »Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr«	200	Kommunikationshilfe – De Sproch von Pap un Mam	288
Die Ginnicker Jagdgenossenschaft	208	Die Ginnicker Schätzchen	289
Die LandFrauen in Ginnick	210	Unser Dank.....	298
VfR Ginnick – Verein für Rasensport Ginnick.....	212	Impressum	300
Unsere Fußballer quer durch die Jahrzehnte.....	215		
Der Ginnicker Sportplatz	220		
Kirmes und »Hahneköppen«	222		
Keine Kirmes ohne Familie Schleifer	228		



Mit Schwung durch 850 Jahre



GRUSSWORT

Unser Dorf – unsere Heimat – wird 850 Jahre alt!

Wenn wir heute im Jahre 2026 gemeinsam auf eine 850-jährige Geschichte von Ginnick zurückblicken, dann erinnern sich die Älteren unter uns spontan an die 800-Jahr-Feier und den beeindruckenden Festvortrag von Prof. Dr. Ernst Nellessen.

Heute wie damals stellt sich die Frage, wann ist unser Ginnick wirklich erstmals urkundlich erwähnt worden? Könnte unser Dorf wesentlich älter sein? Ergänzende Aussagen dazu sind zukünftig durch die maßgeblichen Historiker zu erwarten.

1176 – seit der ersten urkundlichen Erwähnung hat sich viel getan. Über die Jahrhunderte entwickelte sich der Ortsfleck Ginnick zu einem Dorf, geprägt von alten Bauernhöfen, Fachwerkhäusern, Gaststätten, Handwerkern und Lebensmittelläden. Unsere Pfarrkirche St. Antonius und der sich außerhalb der Ortslage befindliche alte Wasserturm sind die Wahrzeichen unseres Dorfes.

Mit allen Bewohnerinnen und Bewohnern Ginnicks freuen wir uns über dieses Jubiläum – 850 Jahre wechselvolle Heimatgeschichte – das ist schon etwas Besonderes. Dieses Fest weckt bei vielen Menschen Erinnerungen an selbst erlebte Begebenheiten und an Geschichten und Erzählungen der eigenen Vorfahren. Heute kommt es darauf an, dass wir uns auf unsere Wurzeln und unsere Vergangenheit besinnen.

Das Jubiläum soll zeigen, dass es lohnenswert ist, in Ginnick zu leben. Erhalten wir uns die Werte, die das Zusammenleben in unserer Heimat prägen.

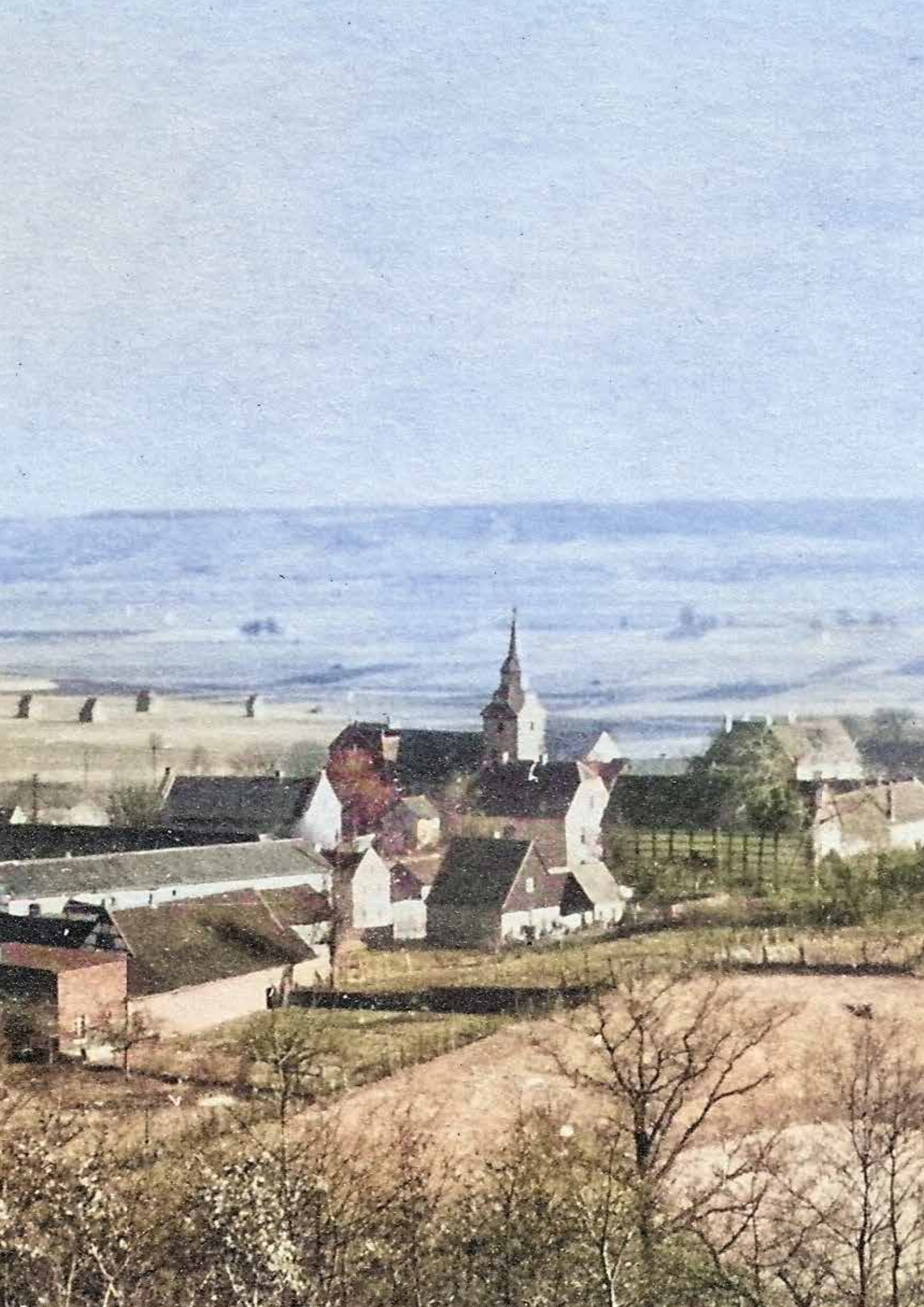
Ginnick steht mit allem, was es hat – mit seiner Ortslage, den Straßen, Wegen und Gässchen, mit seinen Wahrzeichen, seinem Grün, seinen Traditionen – für Vielfalt, auch wenn sich abzeichnet, dass die Menschen freier, traditionsloser und weiträumiger leben wollen.

Besonders bedanken möchten wir uns bei den Mitgliedern der Arbeitsgruppe, die als Initiatoren die vorliegende Festschrift auf den Weg gebracht haben. Auch den Autorinnen und Autoren der vielen Beiträge in Wort und Bild und dem Personenkreis, der durch Informationen und Hinweise die Festschrift in starkem Maße bereicherte, gilt es danke zu sagen.

Auf dem Weg in die Zukunft wünschen wir unserem Dorf eine gedeihliche und erfolgreiche Entwicklung.

Frank Kemmerling
(Ortsvorsteher)

Helmut Kemmerling
(OV 1994 – Nov. 2025)



DAMALS BIS HEUTE





Blick auf Ginnick, um 1900

GINNICK IM WANDEL DER ZEITEN

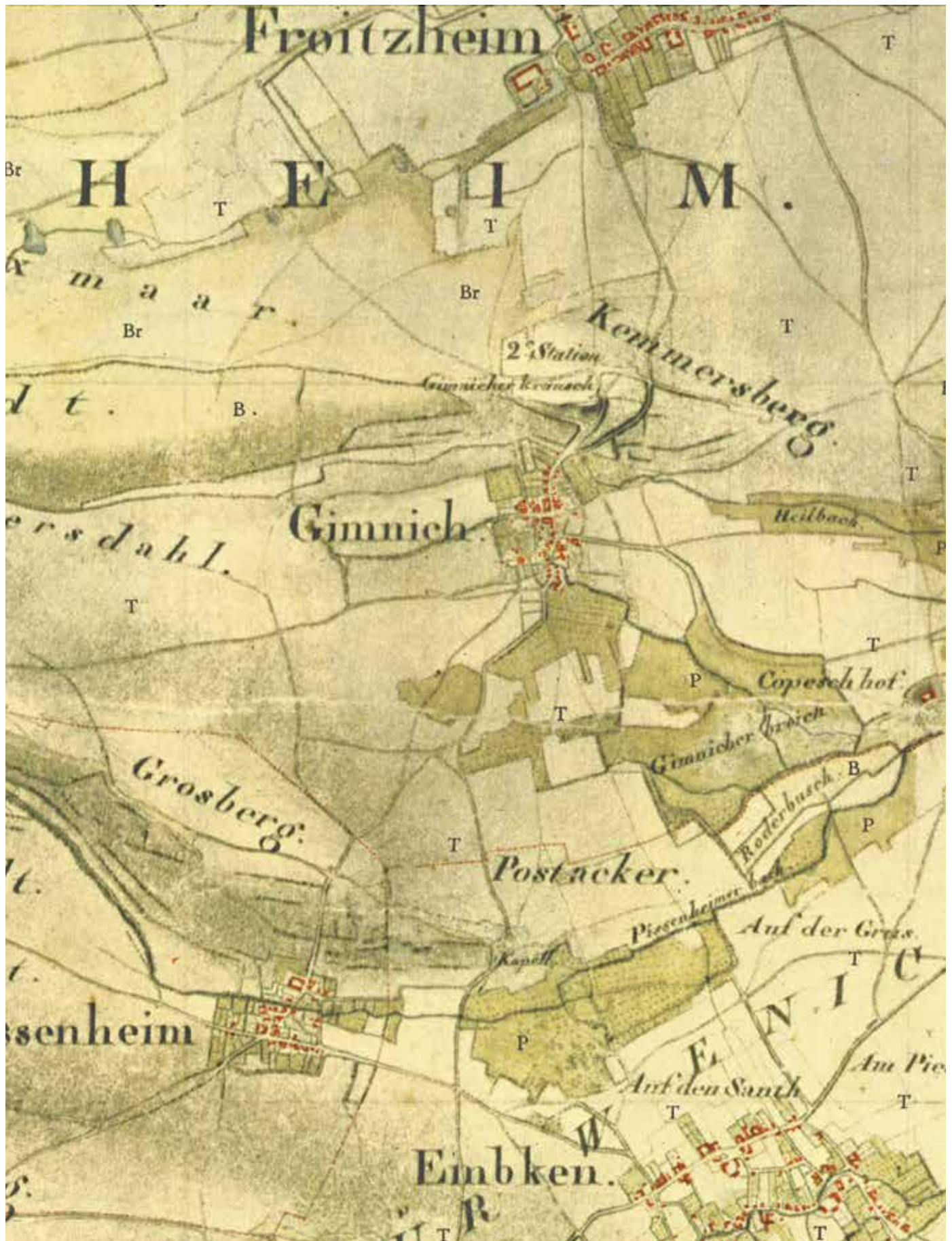
Im Jahre 1976 konnte das Dorf Ginnick zurückblicken auf ein wenigstens 800jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß fand am 23. Januar 1977, dem Fest des Pfarrpatrons Antonius, im Saale Klein ein Festakt statt. Der dabei vom Verfasser gehaltene Festvortrag wird hier in überarbeiteter Form wiedergegeben.

Die Gemarkung Ginnick ist uralter Siedlungsraum. Über die durch zahlreiche Funde gesicherte Besiedlung in römischer und fränkischer Zeit hinaus führen einzelne steinerne Zeugen der Vergangenheit zu dem Schluß, daß in diesem Gebiet schon in der Jungsteinzeit Menschen lebten¹⁾. Doch erst aus dem Jahre 1176 stammt das älteste Dokument, in dem sich die Bezeichnung »Gineke« findet. Wahrscheinlich ist der Name in fränkischer Zeit entstanden und bedeutet so viel wie Krümmung oder Biegung, was auf die Geländeform Bezug nimmt. Genick oder Knick war auch ein gebräuchlicher Name für die Landwehr²⁾, also für Befestigungswerke zum Schutz der Grenzen einer Stadt oder eines Territoriums. Solche Befestigungen bestanden oft nur aus einem Graben und einer Hecke. Als charakteristisch für den Ort wurde anscheinend seine Randlage empfunden.

Daß Ginnick 1176 ins Licht der Geschichte tritt, ist zufällig. Die Zeit ist für unsere Gegend nicht gerade reich an historischen Dokumenten. Trotzdem lohnt es sich, einen Augenblick bei der Jahreszahl zu verweilen. Sie markiert einen gewissen Wendepunkt in der großen Politik und in der Landesgeschichte.

Das Jahr 1176 in der Reichspolitik

1164 waren die Gebeine der heiligen drei Könige nach Köln überführt worden, nachdem Kaiser Friedrich Barbarossa zwei Jahre zuvor Mailand erobert und die kostbaren Reliquien seinem Kanzler, dem Kölner Erzbischof Rainald von Dassel, geschenkt hatte. Der »Rotbart« stand auf dem Gipfel seiner Macht. Aber 1176 wurde er bei Legnano erstmalig von den Lombarden in offener Feldschlacht geschlagen und änderte in der Folge seine Italienpolitik, indem er auf einen Ausgleich mit den dortigen politischen Kräften bedacht war. Eine Ursache für die Niederlage war die Verweigerung militärischer Hilfe durch Herzog Heinrich den Löwen, den Barbarossa in jenem Jahr zu Chiavenna fußfällig um Unterstützung gebeten hatte. Der tief erbitterte Kaiser leitete wenige Jahre später jene Prozesse ein, die mit der Verhängung der Acht über Heinrich und der Zersplitterung der Welfenmacht endeten. Damit wurden



Topographische Aufnahme rheinischer Gebiete durch französische Ingenieurgeographen unter Oberst Tranchot 1803–1813 und durch preußische Offiziere unter Generalmajor Frhr. V. Müffling 1816–1820 mit Ergänzungsblättern 1826–1828
Blatt 98 Nideggen



die Gewichte in der innerdeutschen Politik auf Jahrhunderte verlagert. In Bayern trat Otto von Wittelsbach das Erbe Heinrichs des Löwen an, das die Wittelsbacher bis 1918 halten konnten.



Siegel des Ginnicker Schöffengerichts, 1519

Das Jahr 1176 in der rheinischen Geschichte

Auch im Rheinland brachten diese Jahre eine Verschiebung der Kräfte und eine Verschärfung der Gegensätze. 1167 hatte Philipp von Heinsberg als Erzbischof von Köln die Nachfolge Rainalds von Dassel angetreten. Philipp hat als der Begründer des Territorialstaats Kurköln zu gelten, den er durch Erwerb und Bau von Burgen systematisch sicherte und ausbaute. Gleichzeitig gewann an seiner Westflanke eine andere politische Kraft zusehends an Gewicht. 1176 wurde in Jülich Graf Wilhelm II. Nachfolger seines Vaters. Er war mit Alveradis, der Tochter des Grafen Albert von Molbach (Maubach) verheiratet und erbte nach dessen Tod 1177 seine Grafschaft. Im Unterschied zu der Jülicher Ebene bot sich ihm hier eine Gebirgslandschaft von überragender strategischer Bedeutung. Dort fand er auch eine Stelle, die für die Anlage einer befestigten und fast uneinnehmbaren Residenz wie geschaffen war: Nideggen auf den Felsen über dem Rurtal³⁾. Damit saß nun der energische Jülicher Graf auf nur wenige Kilometer Distanz dem westlichen Vorposten von Kurköln, der starken Burg Zülpich, gegenüber. Hier verlief die Grenze zwischen den beiden Kleinstaaten, die sich später auf Leben und Tod befeinden sollten. Füssenich und Geich gehörten zum kölnischen

Amt Zülpich. Juntersdorf, Embken, Ginnick mit Haus Kuhpesch und Froitzheim bildeten einen Kranz jülicher Orte um diesen Pfahl im Fleisch der Grafschaft.

Die »villa« Gineke

Die erste Erwähnung Ginnicks geschieht im Zusammenhang mit einer Schenkung des Grafen Adolf von Saffenberg (an der Ahr) an das Kloster Marienthal, heute zu Ahrweiler gehörig. Adolf machte damals Stiftungen für die Seelenruhe seiner Gattin Kunigunde, die in der »Villa Gineke«, in der »Villa Kelese« (Kelz) und zu »Arwilre« Güter besessen hatte⁴⁾. Philipp von Heinsberg bestätigte diese und andere Schenkungen im Jahre 1176⁵⁾.

Die Bezeichnung »villa« ist nicht ganz eindeutig. Es kann damit ein Dorf gemeint sein oder nur ein Hofgut, z. B. ein Königshof. Ob es sich nun um einen Einzelhof oder um eine kleine Ansammlung von Höfen handelte – es mußte hier bereits eine wirtschaftliche Bodennutzung geben, ohne deren Erträge eine Schenkung ja keinen Sinn hatte. Die Voraussetzungen dafür waren günstig: Das Gelände bildete, von dem über 200 m hohen Sandberg zum Neffeltal hin abfallend, einen langgezogenen Südhang, es gab viele Quellen und im östlichen Teil der Gemarkung einen ausgezeichneten Ackerboden wie in der Zülpicher Börde überhaupt.

Eine Notiz über die Entstehung des Dorfes Ginnick ist uns im Bruderschaftsbuch des Pfarrers Melchior Kamps erhalten, der 1772 bis 1791 Pastor in Froitzheim war. Der im allgemeinen historisch gut unterrichtete Geistliche schreibt: »Das Dorf Ginnick sollte dem äußerlichen Vernehmen nach, so wie auch Frangenheim, aus einigen alleinigen Höfen bestanden haben, welche hernach zertheilet und und allgemach zu Dörfern worden sind«⁶⁾. Diese Erklärung klingt durchaus glaubhaft. Mangels entsprechender Dokumente können wir den Vorgang nicht im einzelnen verfolgen.

Die »freien Höfe«

Zum ältesten Bestand unter den Ginnicker Anwesen gehören sicher die sogenannten »freien Höfe«. Über sie erfahren wir etwas in Schriftstücken aus den Jahren 1488 und 1588. Eine Aufstellung steuerfreier Güter aus dem Jahr 1488 blieb im Jülich-Bergischen Archiv in Düsseldorf bis heute erhalten ⁷⁾. 100 Jahre später wurde in Froitzheim die Aufteilung der »Kirchbaulast« schriftlich festgehalten, worunter die Pflicht zur Instandhaltung der Kirche zu verstehen ist ⁸⁾.

Als Filialort im Kirchspiel Froitzheim war auch Ginnick daran mitbeteiligt. Von dem Ginnicker Anteil hatten zwei Drittel die »Nachbarn« zu leisten, also die steuer- und dienstpflchtigen Untertanen, ein Drittel die freien Höfe. Als solche werden 1588 genannt: Kuhpesch, Nesselraths Hof, Lohnhof und Barths Hof ⁹⁾. Auf ihre Geschichte kann hier nicht näher eingegangen werden.

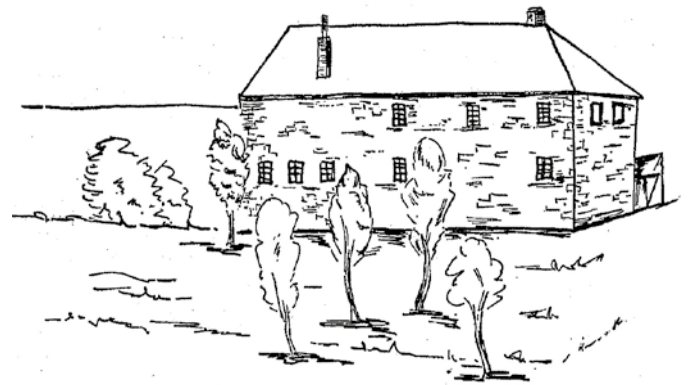
1. Hof Essenfeld*

Dieser Hof lag zwischen Ginnick und Thum; der Name einer Flurabteilung hält die Erinnerung daran fest. 1287 verkaufte ein Ritter namens Christian Wale den Hof an das Kloster Füssenich; da er zur Hälfte ein Nideggener Burglehen war, mußte Christian dazu die Genehmigung des Landesherrn, Graf Walram von Jülich, einholen. Wir sehen also gleich beim ersten Hof die Beziehung zur nahen Residenz und Burg. – 1477 ging Essenfeld durch Kauf an die Herren von Palant über, von diesen durch Erbschaft an die Herren, späteren Grafen von Nesselrode zu Thum. Die Füssenicher Schwestern behielten aber 40 Morgen Wald in der Ginnicker Gemarkung, den sogenannten Klosterbusch. Wann der Hof Essenfeld untergegangen ist, läßt sich nicht feststellen.

2. Hof Kuhpesch*

Im äußersten Südosten der Ginnicker Gemarkung, dort wo der Muldenauer Bach Ginnicker Boden verläßt, sind noch heute die Spuren des Hofes Kuhpesch im Gelände zu erkennen. Ältester Beleg ist die Nennung eines Hermann von Copech in einer Urkunde von 1319; 1336 ist

Reynart von Koypesz Pfarrer in Froitzheim. Da das Gut unmittelbar an der Grenze zu Füssenich, damit zu Kurköln, und an einer alten Brücke über den Muldenauer Bach lag, vermute ich, daß es als Jülicher Grenzstation und Vorposten erbaut worden ist. Der friedlich klingende Name sollte darüber nicht hinweg täuschen. 1481 wurde Kuhpesch durch Kauf Eigentum der Herren von Vlaten zu Froitzheim, kam 1775 durch Erbschaft an die Spies von Büllesheim und in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Kauf an die Familie Brunsfeld aus Mersheim bei Gladbach, die dann nach Ginnick übersiedelte, nachdem der Hof 1924 abgebrannt war:



Gutshaus Kuhpescher Hof

3. Die »Burg«*

Wilhelm von Vlaten zu Dreiborn kaufte 1446 von den Erben des Brauweiler Mönchs Reynart von der Zynsselsmaar einen Hof zu Ginnick, dessen Lage nicht näher bezeichnet wird. Er gelangte durch Erbgang an die Herren von Eynenberg, dann an die von Plettenberg und von Harff zu Geilenkirchen. Nun wird 1647 ein öfter erwähntes »Barths-Gut« als »Harffen von Geilenkirchen zuständig« erwähnt. Daraus ist zu schließen, daß »Barths-Gut« ursprünglich der Lehnshof der Herren zu Dreiborn war. Wo er lag, können wir vermuten. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts werden Haus und Hof eines Ginnicker Einwohners als in der »Bardtgasse« gelegen genannt. Wahrscheinlich ist damit die heutige »Bahngasse« gemeint, die beim »Burgweg« auskommt; diese Wegebezeichnung kommt schon 1551 vor. Die Erinnerung an einen großen, wohl einer Burg ähnlichen Gutshof



Schultheiß Michael Jansen, 21. September 1766, in der Umfassungsmauer verbauter Grabstein (stark verwittert)

Auf diesem Grabstein war 1970 noch zu lesen: Anno 1766 den 21. Septembris ist gestorben der Hoch Edeler Herr Michael Jansen, Schultheiß zu Gynnicks und ältester Scheffen des Unteramts Nideggen Seines Alters 79 (Jahre) R(IP).

hat sich in der Ortstradition durch Jahrhunderte gehalten. Auch hier ist nicht bekannt, wann die letzten Überreste des alten Anwesens vom Erdboden verschwanden. Möglicherweise stecken die Fundamente noch unter »Winters Wiese«.

4. Der Lohnhof*

Bezüglich eines vierten freien Hofes weichen die Dokumente von 1488 und 1588 in merkwürdiger Weise voneinander ab. In der älteren Aufstellung erscheint ein Hof, der dem Degenhard Haas von Türnich, Jülich'schem Erbkämmerer, gehört, Davon lesen wir in der Aufstellung über die Kirchbaulast nichts; wohl begegnen wir hier einem »Lohehoff«, der in anderen zeitgenössischen Dokumenten Lohnhof heißt. Da freie Höfe nicht ohne weiteres entstehen konnten, ist zu schließen, daß der Hof des Haas von Türnich zwischenzeitlich in Lohnhof umbenannt worden war. Urkundlich belegt ist, daß der Hof 1494 von der Familie Haas an die Familie von Linzenich überging. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts erscheint

dann ein gewisser Engel Swack aus Vettweiß als Besitzer eines großen Gutes in Ginnick, dessen Erbe nach einem durch mehrere Instanzen geführten Prozeß die Dürener Kaufmannsfamilie von Lohn antritt, woher der Name Lohnhof rührt. Die nächstliegende Vermutung ist demnach die, daß die Familie von Linzenich um 1500 den Hof an die Vettweißer Familie Swack verkauft hat. Beengte wirtschaftliche Verhältnisse mögen dazu gezwungen haben. Durch die Hände verschiedener Besitzer gelangte der Hof im 18. Jahrhundert an Frau Herding, Witwe des Vogtes im unteren Amt Nideggen. Danach verliert sich seine Spur. [...].

Der Schäfereihof

Die größte in Ginnick gelegene landesfürstliche Domäne war der Schäfereihof, der vor der Kirche an der Stelle des heutigen Pfarrhauses stand. Er ist um 1470 erstmals nachzuweisen und hatte zuvor den Namen »Biechtiger Hof« getragen ¹⁰⁾. Der Pächter hatte eine Schafherde zu halten, die



in der guten Jahreszeit auf herzoglichen Ländereien weidete, im Winter aber vornehmlich mit »Kaaf« (Spreu) durchgefüttert wurde. Auf dem Schäfereihof wurde nämlich auch das Getreide ausgedroschen, das die Bauern als »Zehnten« abzuliefern hatten. Der Schäfereihof blieb im Besitz der Kurfürsten von der Pfalz, der Erben von Jülich-Berg, bis zur französischen Zeit. Als Domäne beschlagnahmt, wurde er zu Beginn des 19. Jahrhunderts an die Kapuziner Huber, Wilden und Meuthen verkauft, die aus ihrem Kloster in Züllich vertrieben waren und in Ginnick eine neue Heimat fanden ¹¹⁾.

Das Gericht Ginnick

Das Herzogtum Jülich war in Verwaltungsbezirke eingeteilt, die man »Ämter« nannte und denen jeweils ein vom Landesherrn eingesetzter ritterbürtiger Amtmann vorstand. Das Amt Nideggen war das größte im Herzogtum; es wurde vor 1710 in zwei Bezirke eingeteilt, das obere und untere Amt. Ginnick gehörte zum Unteramt. Im Gerichtswesen war Ginnick besonders eng an Nideggen gebunden. Das Dorf hatte ein eigenes Schöffengericht, gehörte aber wie Blens, Berg, Bergstein und Obermaubach zum Stadtgericht Nideggen ¹²⁾. Einfache Rechtsgeschäfte mußten vor dem örtlichen Schöffengericht beurkundet werden, an dessen Spitze der Schultheiß stand. Im Kopf der Urkunde nannten Schultheiß und Schöffen ihre Namen, unten hängten sie ihr Siegel an. Auf diese Weise sind uns die Namen zahlreicher Schultheißen und Schöffen von Ginnick erhalten. Die früheste bekannte Schöffenurkunde stammt aus dem Jahr 1472.

Die deutlichsten Spuren im Ortsbild hat von allen Schultheißen Michael Jansen hinterlassen, der das Amt um die Mitte des 18. Jahrhunderts innehatte. Sein Grabstein ist in die Umfassungsmauer des Pfarrhauses eingelassen.

Die Statue des hl. Johannes Nepomuk in der Pfarrkirche trägt am Sockel die kurze Inschrift: 1745 MIC. IANSEN MA OF (= Margarete Offermanns, der Name seiner zweiten Frau). Ein drittes Mal ist er verewigt auf dem Bildstock, der auf

dem Sandberg steht. Die fast völlig verwitterte Inschrift lautet: Erbgena(h)men Michaelis Jansen et Catharinae Gruvens A(nno) p(os)uerunt 1785. Catharina Gruven war seine erste Frau ¹³⁾.

Vom Ginnicker Weinbau

Wie in vielen anderen Orten der Nordeifel wurde in Ginnick jahrhundertlang Rotwein angebaut. Allein der Herzog hatte zur höchsten Blütezeit des Weinbaus hier etwa 20 Morgen Weingärten ¹⁴⁾. Daneben besaßen andere auswärtige und einheimische Grundbesitzer ausgedehnte Rebekulturen. Vor allem der Südhang des Sandbergs war eine günstige Lage für Weinberge. Von Süden her muß Ginnick während der warmen Jahreszeit damals ein schönes Bild geboten haben. Flurzeichnungen wie »Im Kelters« erinnern bis heute an die Zeiten des Ginnicker Weinbaus.

Im kirchlichen Leben fand die Bedeutung des Weinbaus darin ihren Ausdruck, daß der Winzerschutzherr Urbanus zum Mitpatron der Kapelle erwählt wurde. Seine Statue, wahrscheinlich um 1745 als Gegenstück zum hl. Johannes Nepomuk angeschafft, schmückte die Wand des Kirchenschiffs. Man pflegte sie früher bei Bitt- und Flurprozessionen mit durch die Felder und Weingärten zu tragen.

In der Sakristei der Kirche befand sich früher – noch nach 1914 – ein Tragriemen, auf dem zu lesen war: »St. Antonius Genick 1746 St. Urbanus« ¹⁵⁾. Seit wann es in Ginnick Weinbau gab, ist wie die Anfänge des Ortes selbst in geschichtliches Dunkel gehüllt. Den ersten urkundlichen Nachweis dafür besitzen wir aus dem Jahre 1408 ¹⁶⁾. Von da an läßt sich der Weinbau durch etwa 450 Jahre verfolgen. In einer in Düren erscheinenden Zeitung wurde die »Weinlese zu Ginnick« noch 1838 angezeigt ¹⁷⁾. Sicher baute man auch noch 1865 hier Wein an ¹⁸⁾. Allerdings war die Anbaufläche im 19. Jahrhundert äußerst gering, wie sich aus den preußischen Vermessungsunterlagen von 1827 ergibt ¹⁹⁾. Der Rückgang der Weinkulturen hatte mehrere Gründe. Zum einen war das Risiko angesichts des unbeständigen Klimas zu groß; zwei schlechte Jahre hintereinander konnten



einen Weinbauern ruinieren. Zum anderen sank im 19. Jahrhundert die Kindersterblichkeit rapide. Die Bevölkerung nahm rasch zu, und es wurden viel mehr landwirtschaftliche Erzeugnisse benötigt als in den Jahrhunderten zuvor ²⁰⁾.

Diese Entwicklung spiegelte sich übrigens auch in den Einwohnerzahlen Ginnicks selbst wider. Während es 1767 erst 210 Einwohner waren, war die Zahl 1860 auf 286 gestiegen. Zum Vergleich sei der heutige Stand herangezogen (1. August 1977): 415 Einwohner.

Ginnick in der französischen und preußischen Bürgermeisterei Froitzheim, im Amt und der Gemeinde Vettweiß

Mit dem Einmarsch der französischen Revolutionsheere und der Errichtung der »Fränkischen Republik« ging die alte Verwaltungsstruktur auf dem linken Rheinufer zu Ende. Ginnick wurde eine Commune in der Mairie Froitzheim, die zum Kanton Nideggen (später Kanton Froitzheim) im Arrondissement Aachen des Roer-Departements gehörte. Dieser Kanton entsprach dem südlichen Teil des späteren preußischen Kreises Düren. Wie

weit die Ideen der französischen Revolution bei der hiesigen Bevölkerung freudige Aufnahme fanden, läßt sich nicht einheitlich sagen. Gewiß wurde die Aufhebung der Zehntlasten begrüßt. Sicherlich keine Gegenliebe fanden die Revolutionäre in ihrem Kampf gegen Religion und Kirche. Die Verordnung, welche die Entfernung aller religiösen Zeichen vorsah, wurde hier wie vielerorts nicht durchgeführt. So blieb das 1775 anlässlich einer Volksmission der Jesuiten aufgestellte Missionskreuz erhalten; es hat bis heute seinen Platz an der Außenwand der Kirche.

1816 wurde aus den Kantonen Düren und Froitzheim sowie einem Teil des Kantons Eschweiler der preußische Kreis Düren gebildet. Er war in 26 Bürgermeistereien gegliedert; Ginnick gehörte zur Bgm. Froitzheim. Diese wurde am 15. September 1932 aufgelöst und mit den gleichfalls aufgelösten Bürgermeisterämtern Füsse- nich, Kelz und Sievernich sowie den Gemeinden Soller und Jakobwüllesheim zu einem neuen Amt Vettweiß vereinigt. Seit der kommunalen Neugliederung von 1972 ist Ginnick ein Ortsteil der Gemeinde Vettweiß.



Alte Schule in Ginnick (erbaut 1864)

Die Volksschule im 19. und 20. Jahrhundert

Schulort für die Ginnicker Kinder war seit alten Zeiten das Pfarrdorf Froitzheim, wo der Küster gleichzeitig als Lehrer fungierte. Nur für die Wintermonate hatte der Froitzheimer Pfarrer die Abhaltung von Unterricht in Ginnick gestattet, damit die Kinder nicht den weiten Weg machen mußten.

Als die oben genannten Zülpicher Kapuziner Huben, Wilden und Meuthen nach ihrer Vertreibung aus dem Kloster in Ginnick eine neue Heimat fanden, richteten sie im Pfarrhaus, das sie auf dem Gelände des ehemaligen Schäfereihofes erbauten, auch ein Schulzimmer ein und begannen den Unterricht ganzjährig zu erteilen. Über der Eingangstür sollen folgende Worte eingraviert gewesen sein:

***Hier ist das Schulhaus vor die liebe Jugend,
worin gelehrt wird Zucht und Tugend.***

Anno 1806–1807

Als 1905 das neue Pfarrhaus erbaut wurde, verkaufte man das alte Fachwerkhaus für 450 Mark an Gebr. Jungkersdorf in Vettweiß, die es dort wieder aufbauten ²¹⁾. Beim Einmarsch der Amerikaner 1945 brannten die Fachwerkwände ab. Vom alten Bestand blieb nur der angebaute Stall erhalten und ist bis heute an dem wiederaufgebauten Haus Jägerpfad 1 zu sehen. Der Besitzer, Herr Josef Franzen, ein Neffe der Gebrüder Jungkersdorf, erzählte mir 1971, daß er sich an den Türspruch noch gut erinnern könne.

Die ganzjährige Schule der Kapuziner fand jedoch keineswegs den Beifall der vorgesetzten Stellen. Der Pfarrer in Froitzheim wollte Schulunterricht in Ginnick weiterhin nur als Ausnahmeregelung im Winter zulassen ²²⁾. Der königliche Landrat von Lommessum in Düren sah sich sogar zu einer Stellungnahme in der Zeitung veranlaßt, worin er die »Winkelschulen« in Bürvenich, Ginnick und Hochkirchen als ungesetzlich bezeichnete und den zuständigen Bürgermeistern ihre Schließung auftrag ²³⁾. Dazu scheint es jedoch nicht gekommen zu sein. Wohl erwies sich das



Professor Ernst Nellessen, gebürtig aus Düren, wirkte von 1962 bis 1966 in der Gemeinde Ginnick als Pfarrer. An den Universitäten Bonn und Augsburg war er später als Professor für Neues Testament. Er engagierte sich zudem als Heimatforscher und war von 1977 bis 1980 Leiter des Dürener Geschichtsvereins.

Schulzimmer im Pfarrhaus als zu klein ²⁴⁾. 1864 konnte ein Schulhaus-Neubau neben der Kirche bezogen werden, das heute von der Familie Ludwig Haahs bewohnte Haus. Es tat fast 100 Jahre seine Dienste, und die meisten der erwachsenen Mitbürger können sich an ihre Schulzeit in diesem Gebäude erinnern. Im Januar 1959 wurde der Unterricht der einklassigen Schule in das neue Schulhaus an der Triftstraße verlegt. Aber nur wenige Jahre klangen Kinderstimmen in ihr wider; dann machte die Schulreform sie überflüssig. Sie schloß am 31. Juli 1968 ihre Pforten. Nur kurzfristig war noch einmal eine Klasse der Grundschule Froitzheim darin untergebracht. Im 19. Jahrhundert wechselten die Ginnicker Lehrer häufig. Daran war wohl die völlig unzureichende Wohnung schuld. Als Lehrerwohnung diente das vom Ex-Kapuziner und Mitstifter Balduin Wilden bis zu seinem Tod bewohnte »Bruderhäuschen« (an der Stelle, wo heute das Haus Thumer Weg 1 steht). Es gab darin nur drei Zimmer, es hatte weder Keller noch Speicher, weder Schuppen noch Hofraum, keinen Lagerplatz für Brennmaterial und Kartoffeln ²⁵⁾. Für eine Lehrerfamilie mit Kindern war es also ganz ungeeignet.



****Wiederabdruck aus dem Jahrbuch des Kreises Düren 1978, S. 137–142 (*mit Erweiterung aus der Festrede zum 800-jährigen Bestehen)**

Anmerkungen

- 1) Vgl. J. Gerhards: Bonner Jahrbücher 172 (1972) 496. Die Jungsteinzeit dauerte in Mittel- und Westeuropa bis etwa 1800 v. Chr.
- 2) Vgl. W. Kaspers, Die Ortsnamen der Dürener Gegend in ihrer siedlungsgeschichtlichen Bedeutung (Beiträge zur Geschichte des Dürener Landes 5), Düren 1949, 44 f.; A. Steeger, Orts-, Hof- und Flurnamen an Grenzen und Landwehren des Niederrheins, Krefeld 1940, 144.
- 3) Zur Geschichte Nideggens vgl. M. Aschenbroich, Geschichte des Schlosses und der Stadt Nideggen, 2. Aufl. bearbeitet von W. Wölk, Düren o. J. (1906); jetzt auch J. Füchtner (Text)/M. Müller (Kartographie), Nideggen Rheinischer Städteatlas, Lieferung III Nr. 20, 1976, mit umfangreichen Quellen- und Literaturangaben.
- 4) Vgl. M. S. P. Ernst, Histoire du Limbourg VI, Liège 1847, Nr. 66, S. (155), im »Codex Diplomaticus Limburgensis«; Pfr. Müller, Historisch-kritische Untersuchungen über die Grafen- und Dynastengeschlechter am Niederrhein im 11. und 12. Jahrhundert: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 24 (1872) 180–213, hier 188.
- 5) Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, 2. Band bearbeitet von R. Knipping, Bonn 1901, 197.
- 6) Pfarrarchiv Froitzheim, Nr. 2, 350.
- 7) Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg II 79.
- 8) Pfarrarchiv Froitzheim, Nr. 1, 270 a.
- 9) Vgl. E. Nellessen, Zur Geschichte der Pfarre Froitzheim und ihrer Kirche III: Dürener Geschichtsblätter 52 (1970) 1253 f; ders., Die Kirche zu Ginnick und ihre Patrone, in: Heimatjahrbuch 1971 – Kreis Düren, 42–51, hier 49.

*Ergänzungen aus dem Festvortrag; weitere Publikationen dazu: Werner Sieper, Der Kuhpescher Hof zu Ginnick, in: Dürener Geschichtsblätter, Nr. 49, Februar 1969, S. 1153–1178.

- 10) Pfarrarchiv Froitzheim, Nr. 1, 243 a.
- 11) Vgl. Nellessen, Das Archiv der Froitzheimer Magdalenenvikarie und des Rektorates Ginnick: Dürener Geschichtsblätter 39 (1966) 898; ders., Der Barockaltar in der Pfarrkirche zu Ginnick: Dürener Geschichtsblätter 41 (1966) 943 f.
- 12) Vgl. Aschenbroich a. a. O. 153–161; Füchtner a. a. O. 4 f.
- 13) Vgl. Nellessen, Die Schultheißenfamilie Jansen und der Ginnicker Zehnthof: Dürener Geschichtsblätter 41 (1966) 957–963. Zum Grabkreuz vgl. auch: Hans Peter Schiffer, Kirchen, Kapellen, Kreuze und Bildstöcke in der Gemeinde Vettweiß, Weilerswist 2011.

- 14) Vgl. Aschenbroich a. a. O. 165; C(arl) K(olter), Weinbau in der Dürener Gegend: Heimatblätter. Beilage zur Dürener Zeitung 10 (1933) 106.
- 15) Vgl. Nellessen, Schultheißenfamilie 960; R. Schubert, Urbanusverehrung im Weinbaugebiet des alten Dekanates Züllich: Dürener Geschichtsblätter 60 (1972) 1559 f. 1570.
- 16) Vgl. E. von Oidtman, Nieder-Bohlheim und seine Besitzer: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 27 (1905) 233 (»viertehalf feirdel wingartz zu Gincke«).
- 17) Stadt Dürener Anzeige- und Unterhaltungsblatt, Nr. 84 vom 20. Okt. 1838.
- 18) Vgl. H. Schiffers, Vom Weinbau in der Dürener Gegend: Heimatblätter. Beilage zur Dürener Zeitung 8 (1931) 174.
- 19) Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Zweigarchiv Kalkum, Gemeindekarte Froitzheim 1827; Katasteramt des Kreises Düren, Urflurbuch Froitzheim, Flur 33 genannt Ginnick.
- 20) Vgl. P. Zepp, Der Rückgang der rheinischen Weinkultur nordwärts von Andernach, in: Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der preußischen Rheinlande und Westfalens, 84. Jg. 1927, Bonn 1928, 174, vgl. 120.
- 21) Vgl. Nellessen, Archiv 898; ders., Die Bibliothek der Zülpicher Kapuziner und der Ginnicker Ex-Kapuziner: Dürener Geschichtsblätter 44 (1967) 1041 f; Inventar der kath. Kirchengemeinde Ginnick vom Februar 1878, Nachtrag auf Bl. 2.
- 22) Vgl. Bischöfliches Diözesanarchiv Aachen, Gvo Ginnick 10978.
- 23) Landrätthliches Korrespondenzblatt Düren, Nr. 6 vom 5. 2. 1820.
- 24) Nach den Ginnicker Schulakten, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Reg. Aachen 9068, Bl. 46 a, war das Schullokal das größte Zimmer des Pfarrhauses, 208 Quadratfuß groß.
- 25) Ebd. Bl. 158, 181 b.

DIE »GINNICKER BURG«

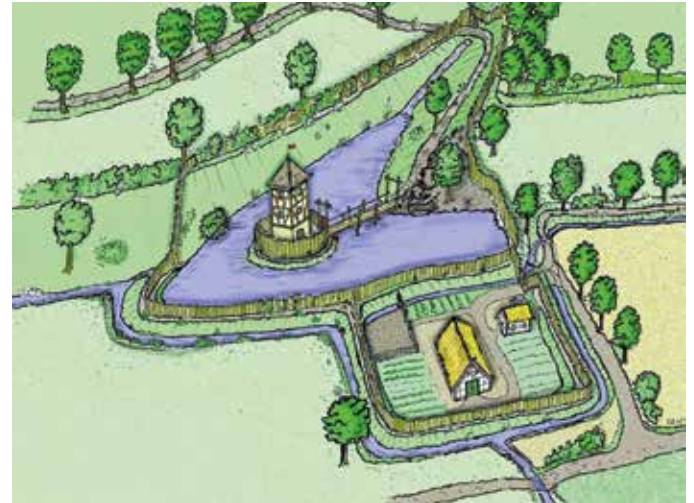
Die Überschrift erweckt zunächst den Eindruck einer bedeutenden mittelalterlichen Befestigungsanlage. Bei der Recherche zu diesem Thema zeigte sich jedoch, dass die überlieferten Fakten äußerst spärlich sind und sich im Wesentlichen auf wenige archivierte Karten sowie auf mündliche Überlieferungen stützen.

Im Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) in Wollersheim finden sich zwei Lagebezeichnungen für Ginnick sowie die Einordnung der dortigen Baulichkeiten als mittelalterliche Motte. Eine Motte wird im Gebiet zwischen Kummweg und Lehmkuhl ausgewiesen. Mündliche Überlieferungen hinsichtlich dieser Motte sind uns allerdings nicht bekannt geworden. Eine zweite, vermutlich jüngere Mottenanlage, befand sich auf der heute als Wiese genutzten Fläche unterhalb der Straße »Auf der Schildhecke« beziehungsweise westlich der Bebauung der Straße »Im Weiher«. Im oberen Bereich dieser Wiese ist noch heute ein Terrassenabsatz erkennbar, der als Überrest des Mottenstandortes gedeutet werden kann. Zeitzeugenberichte ergänzen die spärlichen archivalischen Hinweise. So sind beim Neubau eines Hauses in der Straße »Im Weiher« in den 1970er-Jahren Abwasserleitungen der ehemaligen Burganlage zum Vorschein gekommen. Andere Zeitzeugen erinnerten sich daran, dass in den 1940er-Jahren noch Mauerreste dieser Anlage sichtbar gewesen seien.

Bei der Ginnicker Burg handelte es sich demnach nicht um eine steinerne Höhenburg, sondern um eine Motte, also einen Turmbau auf einem künstlich aufgeschütteten Hügel. Solche Anlagen waren besonders in den rheinischen Niederungen weit verbreitet. Ihre Hauptverbreitungszeit lag zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert, im Rheinland kamen sie vereinzelt noch bis ins 15. Jahrhundert vor. Die Türme dieser Motten waren vergleichsweise niedrig und standen auf einem künstlichen Erdhügel, der meist von einem Wassergraben oder einem Teich umgeben war. In der Regel bestand nur das Untergeschoss aus

Steinmauerwerk, während die oberen Aufbauten in Fachwerk ausgeführt waren. Vollständig aus Stein errichtete Türme waren selten, da sich der aufgeschüttete Untergrund zunächst setzen musste. Der eigentliche Burghügel war zumeist unbewohnt und diente lediglich als Rückzugsort in Zeiten der Gefahr. Das alltägliche Leben spielte sich in der angrenzenden Vorburg oder auf benachbarten Hofanlagen ab.

Auch der Straßename Im Weiher erinnert bis heute an den ehemaligen Burgweiher. Heute sind von den Ginnicker Motten keine sichtbaren Baureste mehr erhalten. Die Geländetopografie, unterirdische Fundamentreste, Straßennamen und Erzählungen erinnern an ihre Existenz.



Ein vielleicht vergleichbares Beispiel:
Rekonstruktion der Turmhügelanlage Attendorf-Berlinghausen (2008, Wolfgang Poguntke)



EINIGE MARKANTE DATEN *



Ginnick mit Gärten bis zum Kirchhof, um 1963. Der Schulgarten grenzt unmittelbar an die Friedhofsmauer.

Zu allen mit einem ● markierten Einträge gibt es noch etwas Ausführlicheres an anderer Stelle in der Festschrift.

lange vor Christus	Archäologische Bodenfunde belegen eine frühe Besiedelung von Ginnick und der Umgebung von der Jungsteinzeit (Neolithikum, ca. 4.000 Jahre v. Chr.) bis zur späten Eisenzeit (Kelten, ca. 450 v. Chr.).
Römerzeit bis 5. Jh. n.Chr.	Diverse Funde in der Gemarkung Ginnick verweisen auf Grabstellen aus der Römerzeit sowie auf eine Ziegelei mit Ansiedlung. ●
1140	Vermeintlich früheste urkundliche Nennung von »Ginnick« im Zusammenhang mit Übertragungen von Weinanbauflächen
1176	Erste urkundliche Erwähnung Ginnicks als »villa Ginecke«; Schenkung des Grafen Adolf von Saffenberg (an der Ahr) an das Kloster Marienthal
1550	Visitationsprotokolle mit der Erwähnung einer Kapelle in Ginnick
um 1680	Als ältester Bestandteil entsteht der Westturm der Kirche.
vor 1710	Ginnick gehört zum Unteramt des Verwaltungsbezirks Nideggen; es gab ein eigenes Schöffengericht, angeschlossen an das Schöffengericht Nideggen zusammen mit Blens, Berg, Bergstein und Obermaubach.
um 1720	Erweiterung der Kirche um zwei Joche
1767	Ginnick zählt 210 Einwohner*innen.
1806	Erster Schulunterricht im Pfarrhaus, das auf dem Gelände des ehemaligen Schäfereihofes errichtet worden war.

1. Oktober 1811	Johann Baptist Huber – Anstellung als 1. Rektor: »Seine namhafte Hinterlassenschaft vermachte er als Dotation für einen Geistlichen und trug damit bei zur Grundlage der Selbständigkeit der Kirchengemeinde Ginnick.«
1816	Unter preußischer Verwaltung entsteht der Kreis Düren mit 26 Bürgermeistereien; Ginnick wird weiterhin eingegliedert zu Froitzheim.
1860	Ginnick zählt 286 Einwohner*innen.
1863	Pfarre Ginnick wird selbstständige Pfarrgemeinde. Entsprechend liegen aus der Zeit Kirchenbücher vor, ab 1863 Begräbnisse, ab 1864 Taufen und Trauungen.
1864	Neubau eines Schulhauses neben der Kirche
1902	Im Zuge der Kirchenerweiterung ab 1897 erhalten die Kirche und der ganze Ort elektrisches Licht.
8. Juni 1904	Weihe der neuen Kirche ●
1905	Bau des neuen Pfarrhauses, dessen Fachwerk 1945 abbrennen wird.
1911	Gründung der Ginnicker Feuerwehr ●
13. Mai 1923	Gründung des VfR Ginnick ●
1925	Ginnick zählt 351 Einwohner*innen.
15. September 1932	Neugliederung der Verwaltung zum Amt Vettweiß – zusammen mit Füssenich, Kelz, Sievernich sowie Soller und Jakobwüllesheim
25. September 1936	»Kuhpesch« wird zum Naturschutzgebiet erklärt.
um 1937/38	Straßenbau in Ginnick 
1945	Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges fallen vermeintlich drei Bomben aufs Dorf. Kirche und Schule bleiben weitgehend unbeeinträchtigt. ●
1. März 1945	Kriegsende auch in Ginnick: Am 1. März greift das II. Bataillon des US Infanterie-Regiments 39 von Südwesten auf Ginnick an und besetzt den Ort um 13.55 Uhr. ●
22. November 1945	Wiederaufnahme des Schulunterrichts
25. November 1951	Weihe und Einbau der neuen Glocken. Die ersten Glocken wurden während des Zweiten Weltkrieges ausgebaut und eingeschmolzen zur Gewinnung von Munition. ●
1954	Die im Krieg zerstörten Straßen waren wieder in Ordnung gebracht. Der Gemeinderat gab seine Zustimmung für eine gemeinschaftliche Wasserleitung in den Orten Embken, Muldenau, Froitzheim, Soller, Vettweiß und Ginnick. In diesem Zusammenhang begann auch die Planung eines Wasserturms. Bis dahin wurde der Ort teils noch aus Quellen und öffentlichen Pumpen, so am Ende der Pützgasse und in der Lehmkuhl, gespeist. ●



1954/55

Bau des Wasserturms mit einem Speichervolumen von 400 m³ ●



1955

Ginnick zählt etwa 400 Einwohner*innen und 70 Häuser.

28. Juli 1957

Grundsteinlegung für die neue Schule ●

um 1958

Einsatz des ersten Mähdreschers in Ginnick ●

1961

50 Jahre Feuerwehr
Bau des Feuerwehrgerätehaus in der Bahngasse ●

16. Januar 1965

Weihe des Jugendheims unter Pastor Nellessen ●

1965

Gründung des Musikvereins ●

1966

Einweihung und Übergabe des Sportplatzes ●

31. Juli 1968

Auflösung der Kath. Volksschule in Ginnick ●

1. Januar 1972

Im Zuge der kommunalen Neuregelung wird Ginnick nach Vettweiß eingegliedert ●

1973

Gründung der K.G. Gennecke Pänz 1973 e.V. »Komm loss me fiere« ●

1974

Beginn Ausbau des Sportlerheims am Sportplatz ●

**1975 – Mitte der
1980er-Jahre**

Start der Dorfdisco im Jugendheim – einmal im Monat ●

1977

Ginnick zählt 415 Einwohner*innen.

23. Januar 1977

800 Jahre Ginnick – Festakt im Saale Klein

1981–1983

Anbau der Schule ●

1984

Kanalbau – ein Dorf »versinkt« im Schlamm



13. August 1986

75 Jahre Feuerwehr ●

1988

Ferien-Programm am Ginnicker Dorfrand am Sportplatz
mit Pastoralreferent Bruno Müller (bis 1999) ●

Mai/Juni 1988

Bushaltestelle mit Wartehalle für Fahrgäste, ca. 5 Quadratmeter
vom Kirchengrundstück zur Verfügung gestellt

1989	Christlicher Lebensraum/Pfarrverband St. Martin Froitzheim, St. Antonius Ginnick, St. Gangolf Soller und Pfarren St. Petrus Gladbach und St. Amandus in Müddersheim ●
Dezember 1989	Schließung des letzten Lebensmittelgeschäftes in Ginnick ●
29. Mai 1994	Einsegnung des umgebauten Feuerwehrgerätehauses durch Pastor Schultheis
1995	Vereinigung der SG-Voreifel aus Embken, Wollersheim, Muldenau, Froitzheim, Frangenheim und Ginnick wegen mangelnder Nachrückspieler.
2001	Bau des ersten Ginnicker Windrades ●
13. Juni 2002	Weihe des Trauerhalle durch Pfarrer Schultheis ●
Januar 2010	GdG – Pfarreien zu St. Marien in Vettweiß zusammengeführt unter Pfarrer Gerd Kraus ●
13./14. August 2011	100 Jahre Löschgruppe Ginnick ●
Sommer 2014	SG Voreifel schließt sich im Jugendbereich zusammen in die Spielgemeinschaft VfR Vettweiß, SV Kelz und SG Neffeltal
19.–21. Juni 2015	50 Jahre Musikverein Ginnick mit Festschrift ●
15. April 2016	Jugendförderverein Bördeland (Jugendbereich Fußball)
2020	Die Corona-Pandemie erreicht auch die Gemeinde Vettweiß. Dadurch kam es in allen Bereichen zu massiven Einschränkungen. Sozialleben im Dorf war nahezu zusammengebrochen und erholte sich nur langsam wieder.
12. Februar 2021	Gründung Stiftung Umwelt- und Naturschutz Schmittmann ●
12. März 2021	Spatenstich des WZV Neffeltal zum neuen Wasserspeicher, der die Kapazitäten des Wasserturms ersetzen soll. ●
Herbst 2021	Verlegung der Glasfaserkabel
2023	100 Jahre VfR Ginnick mit Festschrift ●
31. Dezember 2024	Ginnick zählt 361 Einwohner*innen. Davon sind 191 männlich und 170 weiblich. Über ein Drittel der Bevölkerung ist im Rentenalter.

Gesammelt und zusammengestellt von Ines Dickmann
 * ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Relevanz
 Aber mal ganz echt: Ginnick kann man nicht in Zahlen erfassen ...



© LVR-Landesmuseum Bonn, Foto: Jürgen Vogel

Funde auf Ginnicker Boden aus dem Bestand des LVR-Landesmuseum Bonn
vordere Reihe: zwei Henkelkrüge, römisch, Inv. 1939.1386,2-1 und 1939.1386,1-1;
hintere Reihe; Röhrenaufgußkanne und Flasche, merowingisch, Inv. 1939.1388,1-1 und 1939.1388,2-1

AUF SPURENSUCHE ... VON RÖMERN UND FRANKEN

Keine Frage – die bedeutenderen archäologischen Stätten liegen auf unseren Nachbargemeinden. So gab es im Töpfereibezirk in Soller eine groß angelegte Keramikproduktion mit industriellem Charakter. Davon zeugt heute noch unter anderem der 1160 Meter lange Wasserleitungstunnel in der Drover Heide – ein wichtiges technisches Denkmal und in der erstaunlichen Qanat-Bauweise gebaut. Froitzheim verzeichnet neben vielen Fundstücken (römischer »Würfelturm«, LVR-Landesmuseum Bonn) ein großes Landgut (»villa rustica«), in dem über sicherlich vier Jahrhunderte gewohnt und gewirtschaftet wurde. Und schließlich kann Zulpich mit seinen Thermen aus dem 2.-4. Jahrhundert mit den

»besterhaltenen Ruinen dieser Art« nördlich der Alpen aufwarten.

Ginnick war gut eingebunden in dieses römische Siedlungsgebiet, sicherlich auch mit Anschluss an eine weiterführende Verkehrsstraße. Die reichhaltigen lokalen Ton- und Lehmvorkommen in Verbindung mit vorhandenem Kies und Sand begünstigten die Ansiedlung von Töpfereien – auch davon konnte Ginnick profitieren.

So wird es nicht überraschen, dass östlich Richtung Füssenich Überreste einer römischen Ziegelei lokalisiert wurden; Fundamente, die auf eine Hypokausten-Heizung hindeuten, lassen dort zudem eine Ansiedlung von Gebäuden vermuten. Andere Fundstellen konzentrieren sich auf den Sandberg. Dort kamen bei Baumaßnahmen im Zusammenhang mit den Bunkeranlagen in den 1930er-Jahren mehrere Tongefäße und Scherben ans Tageslicht.

Es handelt sich um Beigaben aus einer römischen Begräbnisstätte; die Fragmente wurden zusammengesetzt und befinden sich heute im LVR Landesmuseum in Bonn.

Etwa zur selben Zeit wurden dort auch einige Stücke aus der späteren Merowingerzeit (5. Jh. – 751 n.Chr.) ausgegraben. Auch eine Kanne und ein weiteres Gefäß stammen aus der Umgebung.

»Archäologische Kulturlandschaft«

All diese Stücke belegen, dass im späteren Ort Ginnick schon viele Jahre vor der ersten urkundlichen Nennung vor 850 Jahren gesiedelt wurde. Die Gegend um Ginnick war wohl seit der Jungsteinzeit bis zur späten Eisenzeit nahezu durchgehend besiedelt – allerdings nicht so dicht wie später zur Römerzeit und dann wieder ab dem hohen Mittelalter.

Für diese archäologischen Bodenfunde zuständig ist das LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, für den Landkreis Düren die Außenstelle in Nideggen-Wollersheim. Vom Amt werden alle Funde und Beobachtungen in einer Fachanwendung erfasst, kartografiert, und wissenschaftlich eingeordnet. Neben dem wissenschaftlichen Stab ist dort auch ein Team von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern tätig, die betreut und begleitet werden. Dies ist ein Angebot an diejenigen, die sich für die archäologische Denkmalpflege der Region begeistern können.

In der Fachanwendung BODEON sind beim LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland in der Gemarkung »Ginnick« 168 Meldungen verzeichnet – diese Meldungen beziehen sich auf Funde und Beobachtungen unterschiedlicher Herkunft, sowohl an der Oberfläche als auch im Boden. Die aktuell letzte Meldung betrifft eine Erdbaumaßnahme entlang der neu verlegten Wasserleitung zwischen Froitzheim und Embken, wo 2025 archäologische Sondagen veranlasst wurden.

LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland
Außenstelle Nideggen-Wollersheim
52385 Nideggen-Wollersheim
https://bodendenkmalpflege.lvr.de/de/ueber_uns/aussenstellen/as_nideggen.html

Ein keltisch-germanisches Heiligtum Bedeutungsvoller Matronenstein bei Düren entdeckt

Ginnick, 21. November.

Bei Ausschachtungsarbeiten stieß man am Dienstag in unmittelbarer Nähe des Dorfes auf eine fränkische Grabkammer. Nach Anordnung des Pflegers für kulturgeschichtliche Bodentümpfer, Pg. Lehrer Cloot in Merzenich, der durch seine vorgeschichtliche Forschungen bekanntgeworden ist, ruhen vorläufig die Arbeiten bis zur Besichtigung durch den Vertrauensmann der Rheinprovinz. Die gesamte Bevölkerung weiß den für unsere Geschichte so wertvollen Fund nach den Aufklärungen durch den Pflieger wohl zu schätzen. Es handelt sich um einen Matronenstein, einem keltisch-germanischen Kultstein, wahrscheinlich um ein vollständiges Matronenheiligtum.

ZEITUNGSMELDUNG VOM 21. NOVEMBER 1935

UND UNSERE SCHULCHRONIK WEISS ZU BERICHTEN:

Herbst 1935. Auf dem Sandberg stießen die Arbeiter bei der Ausschachtung auf ein Grab. Der Fund wurde sofort dem Bürgermeisteramt gemeldet, welches die zuständige Stelle benachrichtigte. Tags darauf wurde unter Aufsicht von Herrn Dr. Ker[s]ten aus Bonn die Freilegung vorgenommen. Es kam ein fast zwei Meter langer und achtzig Zentimeter breiter Steinsarg zum Vorschein, der aus schweren, behauenen Buntsandsteinplatten aus der Nidegger Gegend hergestellt war. Mit besonderer Spannung wurde die Öffnung erwartet. Dabei stellte Dr. Kersten fest, daß das Grab eine Art Erbbegräbnisstätte gewesen sein muß. Es schien dreimal benutzt worden zu sein. Die Knochenreste von zwei Toten lagen zu Füßen des zuletzt Bestatteten. Von diesem waren bei der sorgfältigen Entfernung des eingespülten Erdreichs nur noch spärliche Reste festzustellen. Er war mit dem Gesicht nach Osten gebettet worden. Leider wurden keine Beigaben gefunden, doch ließ die ganz Art des Fundes auf die fränkische Zeit um das 5. Jahrhundert schließen.



Fundsammlung römischer Scherven in der Gemarkung Ginnick, 1.–2. Jh. n. Chr.

EHRENAMTLICHE BODENDENKMALPFLEGE IN GINNICK UND UMGEBUNG

Wenn wir Ginnick heute betrachten, sehen wir moderne Technik verbunden mit alten Kulturlandschaften, dörfliche Gemeinschaft in moderner Infrastruktur und Menschen, die mit der Zeit gehen, während sie »das Alte« bewahren. Dabei ist den meisten gar nicht bewusst, wie weit wir zurückblicken müssen, um ein Verständnis für Ginnicks heutiges Erscheinungsbild zu erhalten – eine landwirtschaftlich geprägte Gemeinschaft, eingebettet zwischen sanften Hügeln, fruchtbaren Tälern und Ebenen, die das Ergebnis Millionen Jahre langer Entwicklung darstellen. Durch die Neugier, den Wissensdurst und die Liebe zum Altertum von Archäolog*innen und Wissenschaftler*innen aus anderen Fachbereichen können wir uns heute ein Bild von der Umgebung und den Menschen machen, die hier lebten. Die Bodendenkmalpflege ist also mehr als bloße Arbeit mit Erde und Steinen; sie ist eine lebendige Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Die Menge an Material, die der Boden heute noch preisgibt, ist so enorm, dass die Wissenschaft auf die Unterstützung ehrenamtlicher Helfer*innen zurückgreifen muss. Diese nutzen ihre freie Zeit, um Bodenveränderungen zu beobachten, sensible Fundstellen zu melden, Funde zu sammeln und zu dokumentieren, damit unser kulturelles Erbe sichtbar und archivierbar gemacht werden kann, bevor es für immer verloren geht.

Eine dieser ehrenamtlichen Helferinnen bin ich, Brigitte Valder-Eckstein, die Verfasserin dieses Textes.

Vielleicht fragt sich mancher, wie ich überhaupt dazu komme, mich ehrenamtlich in der Denkmalpflege zu engagieren. Das ist kein großes Geheimnis – angeborene Leidenschaft. Bereits im Kindergarten bewaffnete ich mich mit Eimer, Sieb und Schaufel, um im Sandkasten bis auf den Grund nach allem Möglichen zu »buddeln«, was darin verloren gegangen war, und dachte, dass ich nicht zu tief schaufeln dürfe, um nicht bis zur Hölle vorzustößen.

Aber wie das Leben so spielt: Es kam dann doch ganz anders – ich wurde Verwaltungsangestellte. Welch ein Kontrast.

Doch meine Leidenschaft für die Archäologie wurde nie geschmälert. Als ich irgendwann auf die Webseite des Landschaftsverbandes Rheinland (Nebenstelle Nideggen-Wollersheim) stieß, bewarb ich mich dort als ehrenamtliche Denkmalpflegerin. Dort konnte ich endlich das tun, was ich immer schon tun wollte: »buddeln«. In der archäologischen Fachsprache nennt man das »prospektieren« und bedeutet: das Aufsuchen und Erkunden von archäologischen Stätten. Das ist das, was man sieht, wenn man Menschen auf den Feldern mit gesenktem Blick stundenlang hin- und herlaufen sieht.

Mein Schwerpunkt liegt dabei auf den Römern – natürlich nur im übertragenen Sinne; eher konzentriere ich mich bei meiner »Arbeit« auf das, was von ihrer materiellen Kultur übriggeblieben ist.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich jedoch erwähnen, dass es leider auch zu sogenannten Raubgrabungen kommt, die insbesondere von Sondengängern (Sucher mit Metallsuchgerät) durchgeführt werden. Dabei stellt es grundsätzlich kein Problem dar, die ein oder andere gefundene Scherbe eines Tongefäßes einzusammeln (optimal wäre eine kurze Meldung bei mir oder dem Amt für Denkmalpflege), diese »Räuber« aber konzentrieren sich in der Regel auf Münzen, die durch ihre (zeitliche) Prägung einen immensen Datenschatz zur Vervollständigung der Geschichte liefern, wenn sie dem Amt für Bodendenkmalpflege in Wollersheim vorgelegt werden. Dabei müsste die Vorlage beim Amt gar nicht gescheut werden, denn in der Regel kann man den »Schatz« unter bestimmten Auflagen behalten.

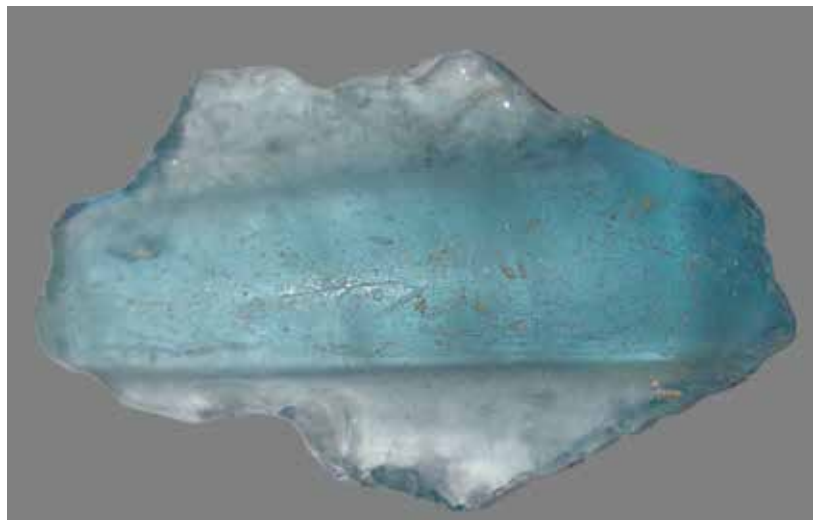
Wenn Sie also heute einen Spaziergang in der hiesigen Region unternehmen, können Sie davon ausgehen, dass Sie ein um das andere Mal über einen römischen Bauernhof (»villa rustica«), eine römische Straße, eine römische Ziegelei oder

zumindest auf römischen Gefäßen wandeln – respektive, was davon als Rest im Boden noch erhalten ist.

Zu guter Letzt möchte ich mich bei den Landwirten bedanken, die es durch ihre Erlaubnis möglich machen, die Ackerflächen zu begehen. Die Zusammenarbeit mit ihnen ist eine große Unterstützung und kann aus meiner Sicht nicht genug gewürdigt werden.



Randstück einer Reibeschale



Scherbe einer Glas-Rippenschale



Brigitte Valder-Eckstein
ehrenamtliche Bodendenkmalpflegerin





**AUS DER CHRONIK
DER SCHULE**



Schulausflug nach Maria Laach mit allen Kindern, 1951

UNSERE SCHULE 1815–1968

Der Anfang vom Unterricht

Im Jahre 1815 vermachte Pater Johannes Baptist Huben seine Güter dem Laienbruder Balduin Wilden. Er bestimmte, dass der Nachlass nach seinem Tod verkauft und der Erlös auf Zinsen gestellt werden sollte. Von diesem Geld sollte ein Geistlicher bezahlt werden mit der Auflage, an Sonn- und Feiertagen in der Ginnicker Kapelle eine Messe zu lesen.

An den anderen Tagen sollte er zugunsten der Armen in der Vikarie unterrichten. Ab dieser Zeit hieß der jeweilige Vikar auch »Schulvikar«. Später kam zur Unterstützung des Vikars ein Lehrer nach Ginnick. Er wohnte in dem winzigen Bruderhäuschen, zu klein für eine Familie.

1859 gab es in Ginnick so viele Kinder, dass der Raum in der Vikarie zu klein für den Unterricht war. Deshalb wurde der Bau einer Schule geplant. Die königliche Regierung verfügte den Schulhausbau und stellte der Gemeinde Ginnick zu diesem Zweck 500 bis 600 Taler in Aussicht. Der Erzbischof von Köln genehmigte den Verkauf eines zur Vikarie gehörenden Gärtchens und den Verkauf des Bruderhäuschens und steuerte

den Erlös für einen Neubau, in den auch eine Wohnung für den Lehrer integriert werden sollte, zur Verfügung. 1864 konnte die Schule bezogen werden.

Der Erste Weltkrieg

1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Der amtierende Lehrer Strick konnte zunächst im Ort bleiben und den Unterricht fortsetzen. Später wurde er als Soldat eingezogen, genauso wie neun andere Dorfbewohner. Vorübergehend übernahm Fräulein Metzlar den Unterricht, der jedoch oft ausfiel, weil die Schülerinnen und Schüler bei der Ernte helfen mussten. Es herrschte Lebensmittelknappheit.

Als der Krieg 1918 zu Ende war, nahm Lehrer Strick seinen Dienst wieder auf. Aber häufig wurde die Schule zur Unterbringung von Soldaten auf der Rückkehr zu ihren Heimatorten am Rhein benötigt. 1919 bezogen Besatzungstruppen – Schottländer und Engländer – in der Schule ihr Quartier. Als die Schule geräumt und ausgebessert wurde, waren wertvolle Akten verschwunden, darunter die alte Schulchronik.

Die Zahl der Schulkinder sank von über 70 in den Vorkriegsjahren auf 38 zu Weihnachten 1927.

Es folgte die Zeit der Inflation. Eine Folge für den Unterricht: Die Kinder lernten Geldscheine bis in die Billionen kennen.



Inflationsgeld

Schulpädagogik im 20. Jahrhundert

Moderne Reformen führten zu ministeriellen Verfügungen bezüglich der pädagogischen Ausrichtung des Lernens. Es gab Arbeitsunterricht und Erlebnisunterricht. Körper-, Zahn- und Gesundheitspflege wurden Bestandteile der Lernstoffes, um die durch die mangelhafte Ernährung im Krieg verursachten schlechten Gesundheitsverhältnisse zu verbessern. Schulärzte führten Untersuchungen durch. Der wöchentliche aufgabenfreie Spielenachmittag sollte der Körperpflege dienen, der monatliche Wandertag der körperlichen Ertüchtigung. Die Gemeinde unterstützte diese Bestrebungen, indem sie auf der Heide einen großen Sportplatz anlegte und Spielgeräte für die Schule anschaffte.

1924 wurde der erste Elternbeirat gewählt. Mit seiner Unterstützung veranstaltete die Schule Elternabende und Weihnachtsfeiern mit Gesang, Spielen und Inszenierungen der Kinder. Zu Sankt Martin ging ein Fackelzug auf den Sandberg, wo ein großes Feuer loderte. 1926 besuchte die Schule das Kino in Vettweiß, wo ein Film über das Leben des heiligen Franziskus vorgeführt wurde. Zum Ansporn in den Leibesübungen wurden sportliche Wettkämpfe gegen benachbarte Dorfschulen durchgeführt.

Das Archiv der Gemeinde Vettweiß bewahrt eine in fein säuberlicher Handschrift verfasste »Schulchronik«, die – mit zahlreichen Fotos angereichert – die Ereignisse in Ginnick bis August 1968 dokumentiert. Eine ältere Chronik war in den Wirren des Ersten Weltkrieges (1914–1918) verbrannt. Ein danach neu begonnener Text wurde nach dem Zweiten Weltkrieg »unter einem Haufen verregneter und halbvermoderter Akten aufgefunden«. Um diese Aufzeichnungen zu erhalten, begann Lehrer Schumacher im Jahr 1950 – mithilfe der Kinder – mit einer Abschrift. Die Chronik wurde anschließend kontinuierlich weitergeführt und endet mit der Auflösung der Schule und einem letzten Eintrag von Schulleiter Hermann Knoblauch am 1. August 1968.

Die Chronik enthält zahlreiche spannende – und auch weniger spannende – Einträge unterschiedlicher Art. Sie wurde von Gisela Blümmert durchgesehen und in Auszügen für uns notiert.

Giselas Gedanken beim Lesen: »Es ist beeindruckend, welch große Ausflüge die Schulkinder bereits vor 100 Jahren unternommen haben. Zum Beispiel mit dem Bus bis nach Bonn und von dort mit dem Schiff bis nach Koblenz, wo zusätzlich noch eifrig gewandert wurde. Eine Tagestour, die von 5:30 am Morgen bis nach Mitternacht dauerte. Wow!«





Schulklasse 1933/34 mit Lehrer Narres und Pastor Koch

Ausflüge

Bereits in den 1920er-Jahren veranstaltete die Ginnicker Schule mehrere Ausflüge – häufig SEHR ausgedehnte Wanderungen in der näheren Umgebung.

Bemerkenswert ist ein Ausflug 1928: 17 Dorfschulen unternahmen gemeinsam einen langen Ganztagesausflug an den Rhein. In Autos der Verkehrsgesellschaft fuhren die Kinder nach Bonn, wo sie in einen Dampfer der Schifffahrtsgesellschaft Weber einstiegen, der sie bis nach Koblenz brachte. Es folgte eine Bergwanderung nach Arenberg. Erst nach Mitternacht trafen die Jungen und Mädchen wieder in Ginnick ein. Der Ausflug kostete für jedes Kind drei Reichsmark. Eine weitere Fahrt zum Rhein mit Motorbootfahrt nach Königswinter genoss die Ginnicker Jugend im September 1936.



Schul Ausflug nach Lommersum,
Wagenführer Heinrich Schnitzler, 1937



Ausflug nach Nideggen, Juli 1937

1937 unternahm die Schule drei Ausflüge:

- Eine Fußwanderung nach Nideggen-Brück mit Burgbesichtigung und Fußbad in der Rur schaffte es bis in die Zeitung
- Fahrt zum Planetarium nach Düsseldorf
- Ausflug mit Pferdekutschen nach Lommersum



Ausflug zum Planetarium nach Düsseldorf, Juli 1937



Der Schulgarten erhält einen neuen Zaun, Juni 1937

1937 passierte eine ganze Menge

Die Gemeinde vermachte der Schule Ackerland und stellte finanzielle Mittel zur Verfügung, damit ein Schulgarten angelegt werden konnte. Die Kinder pflanzten verschiedene Obstbäume.

Die Ginnicker Schulkinder verhinderten zusammen mit ihrem Lehrer einen Waldbrand. Sie gruben ohne Hilfe von Erwachsenen (die auf den Feldern waren) einen Brandgraben um den Schwelbrand und trennten auf diese Weise die



Instrumentalgruppe, 1937

Brandstelle in zweistündiger Arbeit vom übrigen Wald ab. Über dieses Ereignis wurde in der Zeitung berichtet.

Zum ersten Mal trat in Ginnick eine Instrumentalgruppe der Schule auf.

Im Mai wurde ein Schulneubau beschlossen, weil der bestehende Raum nicht den gesundheitlichen Anforderungen entsprach. Eine Untersuchung des Gesundheitsamtes hatte ergeben, dass bei 50 Prozent der untersuchten Schulneulinge ein

Verdacht auf Tuberkulose bestand. Der allgemeine Gesundheitszustand war schlecht.

Zweiter Weltkrieg

Im September 1939 wurden deutsche Soldaten in Ginnick einquartiert: 130 Wehrdienstleistende einschließlich Offiziere, dazu etwa 90 Pferde. Allerdings handelte es sich um ein Wochenende – es musste also kein Unterricht ausfallen.



Schüler bei der Flachsernte, 1940

Im März 1939 begannen am Sandberg die Arbeiten für den Ginnicker Abschnitt des Westwalls.

Nach den Sommerferien 1939 fiel der Unterricht zunächst aus. Der Lehrer Franz Schumacher wurde zum Heerdienst eingezogen. Vom 1. September bis 24. Oktober 1939 wurden Soldaten in der Schule einquartiert. Der Zweite Weltkrieg begann.

Am 24. Oktober räumten die Soldaten jedoch die Schule, und der inzwischen aus dem Heerdienst entlassene Lehrer nahm den Unterricht wieder auf. Von Oktober bis Januar wurden die Froitzheimer Kinder in Ginnick unterrichtet, weil deren Lehrer eingezogen worden war. Später unterrichtete der Lehrer halbtags in beiden Dörfern.

Bis Mai 1940 zogen immer wieder Soldaten und fahrende Kolonnen durch das Dorf. Kampfflugzeuge flogen über den Ort. In umliegenden Dörfern und in Zülrich fielen Bomben.

Nach Alarm-Nächten begann der Unterricht um 9:00 Uhr.

1940 wurden die Sommerferien bis zum 15. September verlängert. Die Kinder wurden bei der Flachsernte gebraucht. Ab dem 16. September gab es wieder Halbtagsunterricht in Ginnick und Froitzheim.

Im November fiel eine englische Brandbombe in den Ort, die ihre Wirkung jedoch verfehlte. Die

Schulkinder hatten Gelegenheit, das Brandmittel kennenzulernen.

1944 wurden die Bombeneinschläge am Tag und in der Nacht häufiger.

Ab dem 6. Oktober 1944 fiel der Unterricht aus. Der Schulraum wurde von abgekämpften Soldaten belegt. Menschen auf der Flucht durchquerten den Ort mit ihrem Hab und Gut. Die Front rückte näher. Ende September wurde Düren mehrfach von ersten Bomben getroffen. Am 16. November 1944 griffen ca. 1000 Flugzeuge Düren an. In nur 20 Minuten legten sie die Stadt in Schutt und Asche und hinterließen 12.000 Tote. Wenige Stunden später erlebte Jülich einen ähnlichen Bombenangriff.

Viele Bewohner aus Ginnick und den umliegenden Orten flohen nach Thüringen. Bauern zimmerten Wagen, in denen sie ihre Besitztümer in Orte fuhren, die sie für weniger gefährdet hielten. Weihnachten und Neujahr kamen nur wenige Menschen zum Gottesdienst. Viele Häuser standen leer. Das Dach der Schule wurde beschädigt. Das gesamte Inventar der Schule – Bänke, Nähmaschine, Filmgerät und Filme – wurden in Sicherheit gebracht. Akten kamen in Kisten verstaut in den Schulkeller.

Als der Lehrer nach seiner Rückkehr aus der amerikanischen Gefangenschaft im August 1945



die Schule betrat, fand er eine große Zerstörung vor. Das Dach war stark beschädigt, die Fensterscheiben zerbrochen, es gab viele Löcher und Einschussstellen.

Mit zwei Männern aus der Gemeinde reparierte er das Dach behelfsmäßig und schaffte Schutt und Munition fort. Am 22. November 1945 konnte der Unterricht unter schwierigen Bedingungen wieder stattfinden. Da die Kinder Monate lang keinen Unterricht gehabt hatten, wurden sie angehalten, die Schule ein Jahr länger zu besuchen.

Und was passierte außerdem Bemerkenswertes während der Kriegsjahre?

1940 fand in Düren eine Tagung über Seidenbau statt. Im Ginnicker Schulgarten standen zu diesem Zeitpunkt 30 Maulbeeren, zu wenig für eine Seidenraupenzucht. Weitere Bäumchen sollten gepflanzt werden.

Der Winter 1941/42 war außergewöhnlich kalt ... bis -30 Grad. Die Schulkinder rodelten auf der Muldenauer Piste.

1942 wurde die Normalschrift eingeführt.

Nach dem Krieg

Ausflüge

Die Schule war wieder sehr unternehmungs- und reiselustig, zum Beispiel:

September 1949: Busfahrt nach Bingen am Rhein

Mai 1950: Eine Radtour durch die Eifel verlief ohne geringste Beschädigung.

Juli 1950: Ausflug nach Köln (Zoo, Müllemer Böttchen, Lilliputbahn) und Altenberg (Dom, Märchenwald)



Radfahrt nach Hürtgen, September 1950

1951: Bustour nach Mariawald, Bootsfahrt auf dem Rursee nach Rurberg, Aufstieg Kesternich

1953: Fahrt mit der Bahn nach Zulpich. Vorführung einer Miniatur-Gleisbildstelle durch die Bundesbahn. Besichtigung der gut erhaltenen römischen Badeeinrichtungen



Lehrausflug nach Thum, Mai 1953

1954: Ausflug ins Bergische Land – Wuppertal mit Schwebebahn, Zoo, Kaufhaus Hertie

1954: 15 Kinder verbrachten fünf Tage auf der Jugendburg Stahleck am Rhein.

1955: Alle Kinder außer den Kleinsten wandern nach Nideggen. Besichtigung von Stadt und Burg. Wandern in umliegenden Bergen. Erst um 20 Uhr waren sie wieder in Ginnick.

Die Reihe der Ausflüge ließe sich fortsetzen. Auffällig ist, dass den Kindern bei jedem Ausflug richtig viel geboten wurde und dass die Wanderungen damals sehr ausgedehnt waren.

Theater

Im Sommer 1946 führten die Kinder auf dem Sportplatz »Dornröschen« auf.



Dornröschenspiel auf dem Sportplatz, Sommer 1946

Im Dezember 1946 wurde eine Behelfsbühne gebaut, zu der viele Dörfler Material beisteuerten. Die Schulkinder führten Weihnachtsstücke mit Hirten und Engeln auf.

Im Dezember 1948 führten die Kinder »Frau Holle« auf. Die Bühne wurde mit selbst erstellten Hintergrundbildern verschönert.

Im Dezember 1948 folgte eine Aufführung »Schneewittchen« mit selbst gebautem gläsernen Sarg und Kostümen aus einem Verleihhaus.

Feste

Die Martinsfeier in Ginnick war immer ein besonderes Ereignis. Häuser wurden geschmückt, und der Martinszug zog auf den Sandberg, wo ein Feuer entzündet wurde.

Beim Antoniusfest gab es traditionell morgens ein Hochamt und abends eine Theatervorführung unter Beteiligung des Ginnicker Chors.

Die neue Schule

1955 wurde beschlossen, eine neue Schule zu bauen. Das alte Gebäude war im Krieg schwer beschädigt worden. Außerdem wurde prognostiziert, dass ab es 1960 mehr als 50 Schulkinder

geben würde und dass demzufolge zwei Klassenräume benötigt würden. Außerdem wurden zwei Dienstwohnungen für Lehrer geplant.

Ursprünglich war ein Bau am Ortsrand vorgesehen mit Gesamtkosten von 160.000 DM.

Später wurde dieser Plan geändert. Die Schule sollte innerhalb des Ortes entstehen. Auf dem hierfür vorgesehenen Platz waren weniger vorbereitende Arbeiten vor Baubeginn notwendig, sodass sich die Kosten auf 120.000 DM belaufen sollten.

1957 war es so weit – die Grundsteinlegung für die neue Schule.

Neue Kostenkalkulation: 129.000 DM.

Die auf der Urkunde für den Schulneubau festgehaltene Bestimmung: »Es ist unser größter Wunsch, dass in dieser Schule Generationen freier und tüchtiger Menschen herangebildet werden, die Gott und die Würde des Menschen und seine Grundrechte zu achten wissen.«

Am 24. Januar 1959 wurde die Schule eingeweiht. Landrat Dr. von Ameln verkündete in seiner Rede: »Das Kind soll im Mittelpunkt stehen, nicht der Stock.«



Lehrer Radermacher präsentiert das neue Schulmodell, 1957



Damit die Schule möglichst lange schön blieb, wurden Pantöffelchen für die Kinder angeschafft – und für die Frühstücksmilch der Kinder ein elektrischer Schrank zur Milcherwärmung.

Im September 1958 bezog Lehrer Radermacher seine Dienstwohnung, auch wenn noch vieles provisorisch war. Es gab zum Beispiel noch keinen Strom.

Im Dezember 1959 stand ein LKW mit neuen Schulmöbeln vor der Tür.

Jährlich Bundesjugendspiele im »Vettweißer Konferenzbereich«

Für die Jungen fand das Ereignis auf dem Ginnicker Sportplatz statt, für die Mädchen in Vettweiß und Füssenich. Häufig schnitten die Ginnicker Kinder im Vergleich der Dörfer gut ab.

Das Ende der katholischen Volksschule Ginnick

31. Juli 1968: Die katholische Volksschule Ginnick wird aufgelöst.

Seit diesem Zeitpunkt wurden die Schuljahre 1 bis 6 in der Volksschule Froitzheim unterrichtet, die Schuljahre 7 bis 9 in der Schule Embken.

Die letzten Lehrer der Ginnicker Volksschule

bis 1954	Herr Schumacher
bis 1964	Herr Radermacher
ab 1964	Herr Knoblauch
ab 1967	Frau Knoblauch

● Noch einmal gab es Schulunterricht in Ginnick in den frühen 1970er-Jahren zur Überbrückung während der Bauzeit, da in Froitzheim starker Platzmangel herrschte und die Hauptschule Vettweiß noch nicht in Betrieb war.

● Erweiterung der ehemaligen Volksschule zu einem Dorfgemeinschaftshaus (1981–1983)

Der Start zur Planung einer Maßnahme, in unserem Dorf eine Räumlichkeit zu schaffen zur Durchführung von Veranstaltungen, wurde eingangs begleitet von der mangelnden Bereitschaft des Landes, das Projekt mit Fördermitteln auf den Weg zu bringen. Durch die mutige Entscheidung und riesengroßes Engagement von Mitgliedern Ginnicker Ortsvereine wurde entschieden, dieses Vorhaben im Rahmen der Möglichkeiten in Eigenregie zu realisieren. Die finanzielle Beteiligung unserer Gemeinde an dem Vorhaben war nicht als berauschend zu bezeichnen.

Unabhängig von den vorstehenden Tatsachen hat eine große Anzahl von Vereinsmitgliedern, unter den Maßgaben vom damaligen Ortsvorsteher Josef Smidt, für Ginnick mit diesem Gemeinschaftswerk einen deutlichen Mehrwert geschaffen. Allen die daran mitgewirkt haben, ist große Anerkennung und Respekt zu zollen. Sie können stolz darauf sein, mit unserem Bürgerhaus für die gesamte Einwohnerschaft einen Begegnungsort geschaffen zu haben, der ungemein wichtig ist für das soziale Leben und den Erhalt der Traditionen unserer Dorfgemeinschaft.



Die neue Schule, noch ohne den Anbau, 1959



SCHULKLASSE 1967

Jahr 1967 Klassen 1–8; letzte Klasse mit Schuljahr 7–8

Vordere Reihe (von links nach rechts): Uwe Engelhardt, Rolf Scholz, Hermann Josef Haahs, Ralf Endter, Johannes Dijk, Franz-Josef Dijk, Peter Smidt, Jürgen Dahmen, Paul Reuter

Zweite Reihe: Annette Reimann, Margot Bannat, Edelgard Heinrichs, Martina Hey, Beate Fuß, Gudrun Ottow, Hiltrud Thelen, Nelly Grunwald, Marion Nießen

Dritte Reihe: Heinz Walter Klein, Marita Reuter, Johanna Fuß, René Grein, Dieter Rudolf, Heinz Grein, Wolfgang Dahmen, Ingrid Schlusche

Vierte Reihe: Wilfried Schlusche, Michael Undorf, Willibert Dahmen, Ruth Undorf, Marlene Kreuel, Angelika Harzheim

Hinterste Reihe: Heinz Willi Hey, Ria Haahs, Karin Engelhardt, Doris Didi, Roberta Boltersdorf, Gabi Harzheim, Wilfried Klein und Lehrer Knoblauch



Herr Herr Noggos (1)
1928 - 1936
hat auch noch seinen Wappeng
den Ginnick den Kontext + kurz
gemeinsam nicht verloren b. d. gute
im jungen Jahren Hilfe b. d. gute
gute Obstkaut bei benachbarten
Landwirten.

Schumacher 1936 - 1954
(seine Verbindung mit Ginnick
bei Trauung ist er nicht
angef. Ehefrau verloren war er
in den Kriegsjahren war er
auch in d. Gemeinde, hat noch
Dienst in Troitzheim (Hebes v.
Troitzheim war in Krieg-
dienst einberufen. Die Kinder
von Troitzheim, Frankheim u.
Kemp. Hof wurden auch
eine längere Zeit mit dem
Ginnicker Kindern in Ginnick
unterrichtet. (Vielleicht auch
daher noch der gute Kontakt zu
Troitzheim (Spielvereinigung etc.)



EINIGE NOTIZEN ZU DEN LEHRERN

Im Ordner des Pfarrbüros finden sich ein paar handschriftliche Notizen, die recht nah die Lehrer beschreiben, die manche noch unterrichtet haben:

Lehrer Schumacher 1936–1954

»rege Verbindung mit Ginnick, bei Begräbnissen fehlt er nicht, auch Ehefrau gelegentlich dabei

In den Kriegsjahren war er auch in der Gemeinde, tat noch Dienst in Froitzheim (Lehrer von Froitzheim war zum Kriegsdienst einberufen). Die Kinder von Froitzheim, Frangenheim und Kemperhof wurden auch eine längere Zeit mit den Ginnicker Kindern in Ginnick unterrichtet (Vielleicht auch daher noch der rege Kontakt zu Froitzheim (Spielvereinigung etc.)

Seine Volkstümlichkeit = besonders hervorzuheben, insbesondere im Hinblick auf den sich bis in die Gegenwart hin erhaltenen Martinszug, Illuminieren der Häuser und anschließendes geselliges Beisammensein aller Dorfbewohner im Saale mit anschließender Tanzveranstaltung.

Er liebte den heimatlichen Wald, Felder, Blumen und Pflanzen, machte viele Spaziergänge mit seiner Frau.

Er hegte den Wunsch – wie man oft sagen hörte – in Ginnick Domizil zu nehmen nach seiner Pensionierung. Interessiert sich auch sonst noch für das Wohlergehen seiner ihm anvertrauten früheren Schüler und möchte auch das Beste für deren Kinder.

Nicht zuletzt ist aber auch seine Ehefrau zu erwähnen, die auch Unterricht gab und die nach dem Weggang von Ginnick nach Vettweiß hier Unterricht in Handarbeit erteilte. Sie war eine gute Lehrerin.«

Lehrer Radermacher 1954–1964

»Guter Lehrer, Einfühlungsvermögen, 3 Kinder, Obst- und Gartenliebhaber, hielt viel vom Ginnicker Obst, holte sich Obst, als er schon in Kelz war. Verbindung zu Ginnick nicht aufgeben.«

Lehrer Knoblauch 1964–1968

»Junger Lehrer, Mitglied des Pfarr-Gemeinderates, letzter Lehrer von Ginnick. Kinder des 1.–7. Schuljahres gingen nach Froitzheim und die des 8.–9. Schuljahres nach Füssenich [= Embken!]

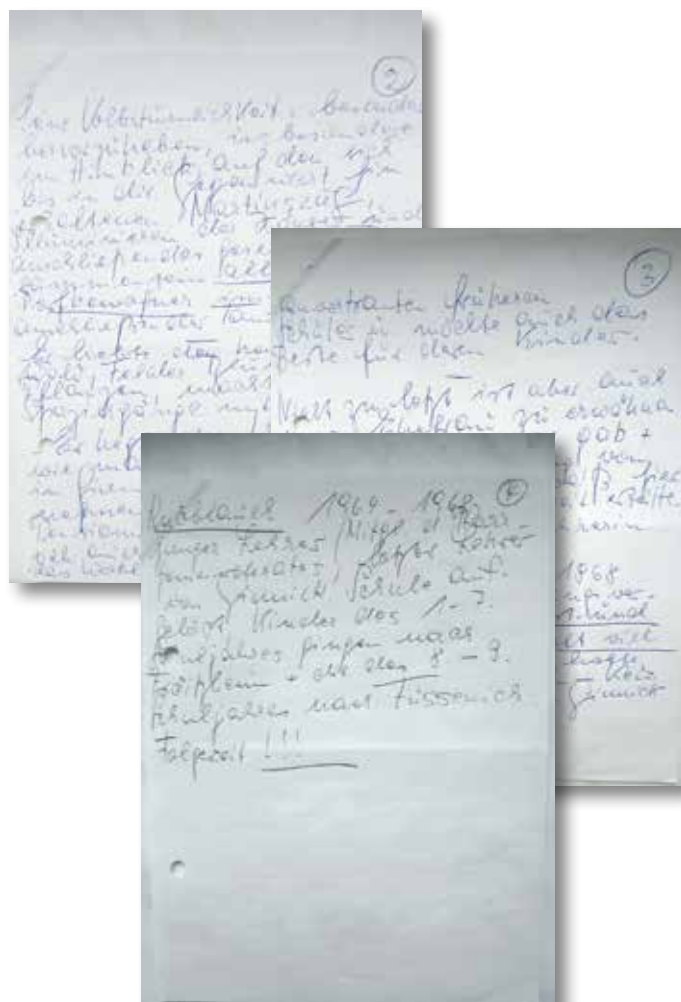
Und wer hier auch angesprochen wird:

Frau Magda Iven, geb. Schnitzler

»liebt ihre Heimat Ginnick und versäumt in keinem Jahr den Besuch des Altentages. Antoniusfest bedeutet ihr viel.« Als Zeichen des Dankes stiftete sie die beiden Fenster im Chor der Pfarrkirche (siehe dort die Inschrift).

Herr Lehrer Plum – Froitzheim

»gutmütig, unterrichtet auch unsere Kinder, macht sich besondere Mühe mit den im Lernen sich schwertuenden Kindern. Spielt gelegentlich vertretungsweise Orgel«





Einschulung 18. April 1950: Die älteren Jahrgänge ab Klasse 5 kamen in die Schule nach Embken; in Ginnick neu eingeschult wurden zwei Knaben und sieben Mädchen.

SCHULZEIT IN DEN NACHKRIEGSJAHREN UNTER LEHRER SCHUMACHER

Im November 1945 konnte wieder mit dem Schulunterricht begonnen werden. Es war die Zeit der großen Entbehrungen, und ordnungsgemäßer Schulbetrieb war nur sehr eingeschränkt möglich: »Der Unterricht ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Lernmittel sind infolge Papiernot kaum zu beschaffen. Die Kinder sind ohne Tafel und Hefte. Die Schulneulinge haben schon gleich mit dem Bleistift Bekanntschaft machen müssen. Für Geld ist nichts zu erwerben, der Tauschhandel bricht sich Bahn: Papier nur gegen Altpapier, Besonderheiten, wie Tafeln aus Schiefer, nur gegen Lebensmittel. Kleidung und Schulzeug gegen Bezugsscheine, späterhin nur gegen Eintausch von Lebensmitteln. Wir sammeln im nahen Walde Holz, um Brennmaterial zu haben, Kohlen,

insbes. Braunkohlen, werden nicht geliefert.«
(aus der Schulchronik)

In der Klasse gab es damals 57 Kinder – 32 Jungen und 25 Mädchen. Neu hinzugekommen waren aus dem Jahrgang 1939 drei Jungen und sechs Mädchen. Alle Kinder wurden in einem Klassenraum unterrichtet ... selbstredend, dass die Älteren sich auch um die Jüngeren kümmern mussten (das hat sich dann auch mit dem Neubau des Schulgebäudes Ende der 1950er-Jahre nicht geändert).

Die Schulzeit war sehr stark geprägt durch die Person des Lehrers Franz Schumacher. Er kam im August 1945 aus amerikanischer Gefangenschaft zurück und blieb im Amt bis 1954. Im Anschluss an seine Jahre in Ginnick wurde er als Leiter an die Volksschule in Vettweiß berufen.



Lehrer Schumacher war sehr verbunden mit der Natur und ging regelmäßig mit den Schulklassen in den Wald und auf die Wiesen. Es gab tolle Ausflüge und Wanderungen in die Umgebung. Pflanzen- und Tierbestimmungen vor Ort waren angesagt ... egal ob es um Bäume oder Vögel ging, am Biesberg oder auf dem Sandberg. Und es hat offenbar gefruchtet. Alle damaligen Schützlinge sind noch heute echt fit in der Bestimmung von Flora und Fauna.

Ein weiteres Steckpferd von Lehrer Schumacher galt dem Sport, der damals noch Leibesübungen genannt wurde. Hier führte er ein strenges Reglement und erwartete Leistung und Einsatz. Es gab Jugendwettkämpfe, bei denen Ginnick durchaus unter den Kreisbesten bestehen konnte. Allerdings fehlte es mitunter an Einfühlungsvermögen für die nicht ganz so Sportbegeisterten – kein Pardon, die mussten auch mitlaufen!

Das sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Schule eine durchaus ernste Angelegenheit war. Strafen mit dem Rohrstock – sei es auf die Finger oder den Hintern – waren fester Bestandteil des Schulalltags.

Und der Alltag hatte auch seine Tücken. Die Kinder kamen fast alle von landwirtschaftlichen Höfen. Vor der Schule hieß es: Stallarbeit ... Kühe melken, Schweine füttern, Eier reinholen ... und ja nicht zu spät zum Unterricht erscheinen. Die Schule ging nachmittags bis 13 Uhr; um 15 Uhr galt es, pünktlich zur täglichen Andacht bei Pfarrer Goor in der Kirche zu sein (Anwesenheit erforderlich!). Zu Lehrer Schumachers Angewohnheiten gehörte wiederum ein regelmäßiger Kontrollgang um 20 Uhr, ob auch keine Schulkinder mehr auf den Straßen unterwegs waren ... wehe, wer sich erwischen ließ.

Aber – die Kinder hatten auch Spaß. Sie hatten Freiheiten – gespielt wurde auf den Straßen und in und hinter den Scheunen ... und natürlich auf dem Sandberg. Das waren Freizeiten!

Und dann gab es noch die »Gang« mit Treffpunkt bei Schnitzlers. Das waren sechs oder sieben »große« Jungs, die gut darin waren, ihre Zeit mit Mutproben und kleineren oder größeren Ritualen aufzupeppen. Verkleiden mit großen Hüten war angesagt oder sich um den Schabernack in der Mainacht zu kümmern ... abmontierte Fensterläden oder großzügig umverteiltes Stroh ... wehe, wer sich erwischen ließ.

Und noch etwas ist aus dieser Zeit in Erinnerung geblieben: Im Kummweg gab es bis in die 1970er-Jahre einen großen Backofen, der regelmäßig angeheizt wurde. Dorthin kamen alle mit ihren Backwaren ... und der Duft von frischem Brot und leckerem Kuchen lag über den Straßen. Kaum war Kuchen zum Auskühlen aufs Fensterbrett gestellt, schon kamen die Kinder zum Naschen ... wehe, wer sich erwischen ließ.

Durchaus beliebt bei den Mädchen waren zudem die Handarbeitsstunden bei Frau Schumacher. Davon wird sich sicher noch das ein oder andere Ergebnis in so manchem Haushalt finden.

Und fragt man nach damals – dann sind sich alle einig: der Zusammenhalt, das war das, was zählte...

Aus der Schulzeit: Franz-Josef & Marianne

Bericht aus der Schulchronik zum 15. März 1951:
Auch bei uns bebte die Erde
Der Herd in der Eifel oder am Mittelrhein – Häuser wankten und Schornsteine stürzten ein – Panik in Schulen

»Das ›Beben‹ traf uns bei der Schularbeit. Die älteren Knaben arbeiteten im Schulgarten und haben keinerlei Störungen festgestellt. Einige Mädchen stellten das ›Wackeln‹ der Bänke fest. Ich war im Begriff, die Kinder zum Verlassen des Schulsaaes aufzufordern, als auch schon das Beben aufhörte.«



Alle Klassen und Schulbeginn für die Erstklässler (mit den Schultüten in der ersten Reihe), 17. April 1963

RÜCKBLICK UND ERINNERUNGEN AN DIE VOLKSSCHULE GINNICK

1958/59 wurde in 18 Monaten Bauzeit in Ginnick eine neue Schule erbaut. Dieser Neubau war dringend notwendig, da die vorhandene Schule aus dem Jahre 1864 die Anforderungen an den modernen Schulbetrieb nicht mehr erfüllte und der Vielzahl der Schüler nicht ausreichend Platz bot.

Die schöne neue Schule in Ginnick verfügte über:

- 1 **Klassenraum**
- 1 **Lehrerzimmer** (hier wurden teilweise auch Unterrichtsmaterialien vorgehalten)
- 1 **Umkleideraum**
- 1 **Pausenhalle** (überdacht, zum Schulhof offen, an der geschlossenen Seite befanden sich die Toiletten)

Auf dem Schulhof an der Wand der Schule befand sich ein Becken mit Wasserhahn, der zum Trinken oder Händewaschen benutzt wurde (diesen Wasserhahn gibt es heute noch).

Nach Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen befindet sich heute in der ehemaligen Pausenhalle das Bistro »Alte Schule«. Die Eingänge zu den Toiletten wurden durch eine Zwischenwand abgetrennt.

Der erste Schulleiter, gleichzeitig alleiniger Lehrer der Schulklassen 1 bis 8, war Herr Radermacher. Er versah seinen Dienst bis zum 9. Oktober 1964. Danach wurde er von Herrn Knoblauch abgelöst.

Die Elternversammlung der Schule beschloss am 10. Februar 1966, die Klassen ab dem 7. Schuljahr zukünftig in Embken und die Schuljahre 1 bis 6 weiterhin in Ginnick zu unterrichten.

Herr Lehrer Knoblauch verzichtete am 10. Februar 1966 auf den Lehrgarten. Der Lehrgarten war ursprünglich zur Selbstversorgung der Lehrerfamilien angelegt worden.

Als letzte Lehrerin der Schule in Ginnick übernahm am 7. Oktober 1967 Frau Maria Knoblauch die Lehrtätigkeit von ihrem Mann, der weiterhin Schulleiter der Schule in Ginnick blieb und zur



Schule nach Embken wechselte, wo er später ebenfalls die Schulleitung übernahm.

Die Einschulung war für die meisten Erstklässler die erste Erfahrung mit einem geregelten Tagesablauf, da ein Besuch in einem Kindergarten für die überwiegende Zahl der Kinder nicht möglich war, es gab einfach keinen.

Die schöne neue Schule in Ginnick durften die Kinder selbstverständlich nicht mit den schmutzigen Straßenschuhen betreten. In der Umkleidekabine musste jedes Kind Hausschuhe bereithalten. Morgens nach dem Eintreffen wurden die Jacken und Mützen aufgehängt, die Schuhe ausgezogen und durch die Hausschuhe ersetzt. Jedes Kind hatte seinen festen Platz nebst Haken im Umkleideraum. Die größeren Kinder halfen den kleinen beim Wechseln auch zu den Pausen.

Der Schulbetrieb in solch einer Einklassenschule stellte die Lehrkräfte und Schüler vor besondere Herausforderungen. Die Kinder saßen nach Schuljahren geordnet und wurden von der Lehrkraft jeweils eine kurze Zeit direkt unterrichtet und mit Aufgaben beschäftigt. Auch hierbei mussten die

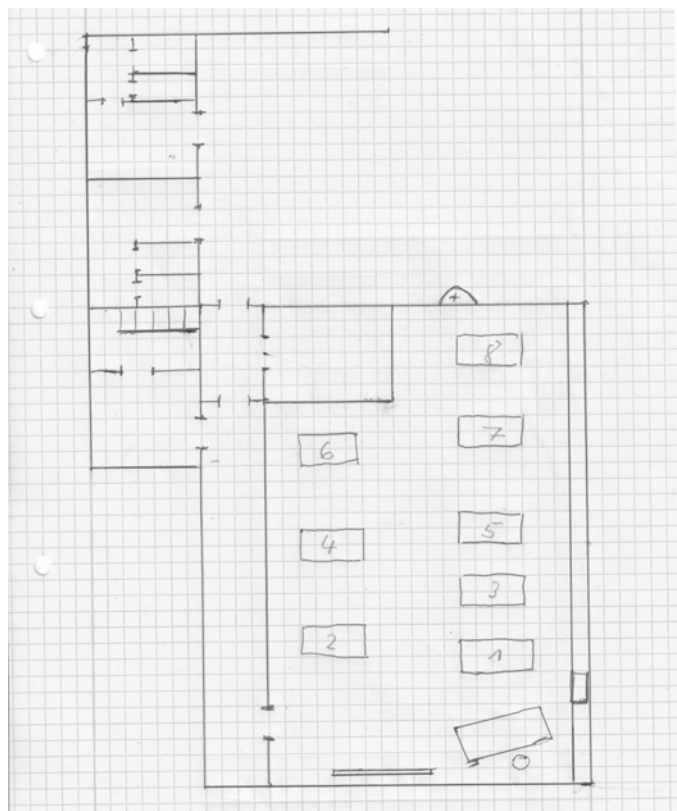
älteren Kinder die Lehrkraft unterstützen und den jüngeren helfen. So ging die Lehrkraft von Schuljahr zu Schuljahr.

Es bestand manchmal die Möglichkeit, dem Unterricht der anderen Klassen zu folgen oder aber schon die eigenen Hausaufgaben zu erledigen. Wie in allen Schulen dieser Zeit waren auch in Ginnick Strafen an der Tagesordnung. Die Palette reichte von Schlägen mit Stock oder Holzlineal auf die Hände über Eckenstehen (manchmal auch auf dem Flur) bis zu Strafarbeiten (zum Beispiel 100-mal schreiben »Ich darf nicht stören« oder Aufsätze mit vorgegebener Länge schreiben).

Als besondere Herausforderung gab es in den Jahren 1966/67 die sogenannten Kurzschuljahre. Diese hatten den Sinn, den Schulanfang von Ostern auf den Sommer zu verschieben. Das erste Kurzschuljahr begann am 1. April 1966 und endete am 30. November. Das zweite Kurzschuljahr begann am 1. Dezember 1966 und endete am 31. Juli 1967. Der gesamte Unterrichtsstoff sollte in den verkürzten Schuljahren bewältigt werden, das hat mehr oder weniger gut funktioniert.

Um die Versorgung der Kinder zu gewährleisten, gab es die »Schulmilch«. Diese wurde von den Eltern mit einem geringen Obolus vergütet. Die Milch wurde in den frühen Morgenstunden von der Molkerei vor der Tür abgestellt, im Winter war sie sehr oft gefroren und wurde im extra dafür bestimmten Wärmeschränk, der auf der Fensterbank hinter dem Lehrerpult stand, aufgewärmt. Die Kinder konnten wöchentlich zwischen Milch und Kakao wählen und auch, wie warm ihr Pausengetränk sein sollte.

Mit dem Erscheinen von Frau Knoblauch als Lehrerin wurden die Frühstückspausen ein wenig zivilisierter. Frau Knoblauch fand es nicht schön, dass wir unser Pausenbrot aus dem Butterbrotpapier aßen wie Bauarbeiter und verlangte von allen Platzdeckchen zu benutzen. Dadurch sollten die Schultische vor Krümeln und Fettflecken geschützt werden.



Schematischer Grundriss des Klassenraums mit den Schulbänken der Klassen 1 bis 8

*Die Schulkinder Dieter & Marion
(eingeschult in Ginnick 1963 und 1966)*



KINDHEITSERINNERUNGEN

Als zweieinhalbjähriger zog ich 1958 mit meinen Eltern in die Wohnung für den Dorfschullehrer in der neu gebauten Schule von Ginnick, damals Schulstr. 1.

Mein Vater Johann Radermacher war bereits seit 1955 Lehrer in Ginnick und hatte bis dahin in der alten Schule neben der Kirche unterrichtet. Er wohnte die Woche über bei Familie Küpper, damals in der Hauptstr. 15, und am Wochenende oder in den Ferien bei meiner Mutter und mir in Hergenrath in Belgien. Der gerade fertiggestellte Neubau war schlecht isoliert, noch sehr feucht und kalt. Geheizt wurde mit einem damals modernen Öfen, dessen Leistung aber nie ausreichte eine angenehme Zimmertemperatur zu schaffen. So saßen wir manchmal in der Küche vor dem elektrischen Backofen mit offener Klappe, um uns und insbesondere die Füße zu wärmen.

Meine Eltern hatten für mich und meine 1960 geborene Schwester Vera zwei äußerst vertrauenswürdige Kindermädchen im Ort gefunden. Mit Waltraud Elsen oder Cilly Kemmerling spazierten

wir oft in Richtung Wasserturm und Wald, fuhren Schlitten auf einem Weg neben dem Sandberg und spielten viel.

Gerne verbrachte ich die Zeit in unserer Nachbarschaft auf dem Hof der Familie Klein, war oft Begleiter auf dem Traktor und den Feldern und gern gesehener Gast bei den Tieren. Gleich nebenan wohnten die Familien Elsen mit der bereits erwähnten Tochter Waltraud und Sohn Hans-Werner sowie das ältere Ehepaar Kohnen, den Eltern von Frau Elsen. Die Kohnens wurden von uns liebevoll Oma und Opa genannt.

Hierzu eine kleine Episode: Freundlich wie sie waren, hatten sie meine Schwester und mich wieder einmal eingeladen, gemeinsam mit ihnen zu Abend zu essen. Es gab Bratkartoffeln mit Zwiebeln. Als Vera die Zwiebeln nicht essen wollte, meinte Frau Kohnen, dass sie diese doch essen solle, dann würde sie auch alt werden. Veras spontane Reaktion: Ich will aber nicht alt werden!!!

Unseren Garten, der auch als Schulgarten genutzt wurde und heute ein Friedhof ist, sehe ich noch heute deutlich vor mir. Drei riesige Kirschbäume mit den süßesten Kirschen der Welt prägten das





Bild des Gartens. Ihre Ernte war die schönste Zeit des Jahres. Die Beete im Garten waren mit leeren Weinflaschen, die umgekehrt tief in die Erde und in Reihe gesteckt waren, phantasievoll eingefasst.

Dann gibt es noch die Bilder von Fronleichnamsprozessionen und -feiern am mit großen Engelsfiguren geschmückten Altar in der Pausenhalle der Schule oder von der Einweihung des Pfarrheimes mit Rektor Nellessen.

Beliebte Ziele waren die beiden kleinen Läden im Ort von Frau Ink und Familie Neumann. Nicht mehr so genau erinnere ich mich an die Gaststätte an der Hauptstraße. Hier gab es auch Tiefkühlfächer, die man mangels eigener Tiefkühlmöglichkeiten mietete, oder man konnte ganze Eisblöcke kaufen.

Für Angst und Schrecken sorgte ein Feuer in der nahe zur Schule gelegenen Scheune. Sie brannte nieder, weil – so glaube ich – Kinder eine tote Maus hatten braten wollen.

Im Mittelpunkt stand für mich über die Jahre aber insbesondere das Geschehen und Treiben in der Schule und um die Schule herum, was mit der

Arbeit meines Vaters zu tun hatte. Dazu gehörten Martinszüge und -feiern, Kirmes, Schulausflüge, Einschulungen und Schulentlassungen. Dabei denke ich an meinen Schulfreund Rolf Scholz aus der Triftstraße. Wir wurden beide 1964 eingeschult.

Mein Vater war für mich Erziehungsberechtigter, Klassenlehrer und Schulleiter in einer Person. Das bedeutete drei identische Unterschriften auf meinem Zeugnis.

Im gleichen Jahr noch wurde mein Vater als Schullektor versetzt. Wir zogen um und wohnten bis zu seiner Pensionierung 1974 in Kelz. Anschließend kehrten wir mit meinem später geborenen Bruder Roland zurück in die Heimat meiner Eltern nach Hergenrath. Meine Mutter verstarb 1991, mein Vater 2003 im Alter von 92 Jahren. Ich selbst lebe nun nach vielen Zwischenstationen in Alsdorf. Gerne lasse ich diese Erinnerungen manchmal bei einem Spaziergang durch Ginnick aufleben. Meine Schwester pflegt bis heute einen besonderen Kontakt mit Familie Grunwald.

Norbert Radermacher



Viele Ginnicker Haushalte haben noch die gemeinschaftlich benutzen Kühlfächer vor Augen, die auf dem Hof der Familie Pütz angelegt waren. Es gab insgesamt 18 solcher großen Fächer. Gekühlt wurde über einen Elektromotor im Vorraum. Die Fächer mussten regelmäßig geleert, abgetaut und gereinigt werden. Bei Bedarf – etwa nach Hausschlachtungen oder der Jagd – konnte man dort sein Kühlgut lagern. So war es früher üblich, die Nutztiere (Schwein, Rind, Schaf, Ziege, Gans und Huhn) zu Hause auf den Höfen zu schlachten. Nach der Schlachtung fuhr man zum Beispiel die zerlegten Schweinehälften mit der Schubkarre zum Kühlhaus und verstaute sie anschließend in den großen abschließbaren Kühlfächern. Spätestens beim Anblick der mit Fleisch beladenen Schubkarre wusste man im Dorf, wo wieder geschlachtet worden war. Man konnte auf Werbung verzichten, weil die Mundpropaganda für den zügigen Verkauf völlig ausreichte. Die Kinder halfen beim Verwursten des Fleisches und waren ganz stolz, den Schwengel des Fleischwolfes drehen zu dürfen. Ganz besonders, wenn sich die große Zinkwanne schnell mit leckeren Würsten füllte ...



DER ZWEITE WELTKRIEG

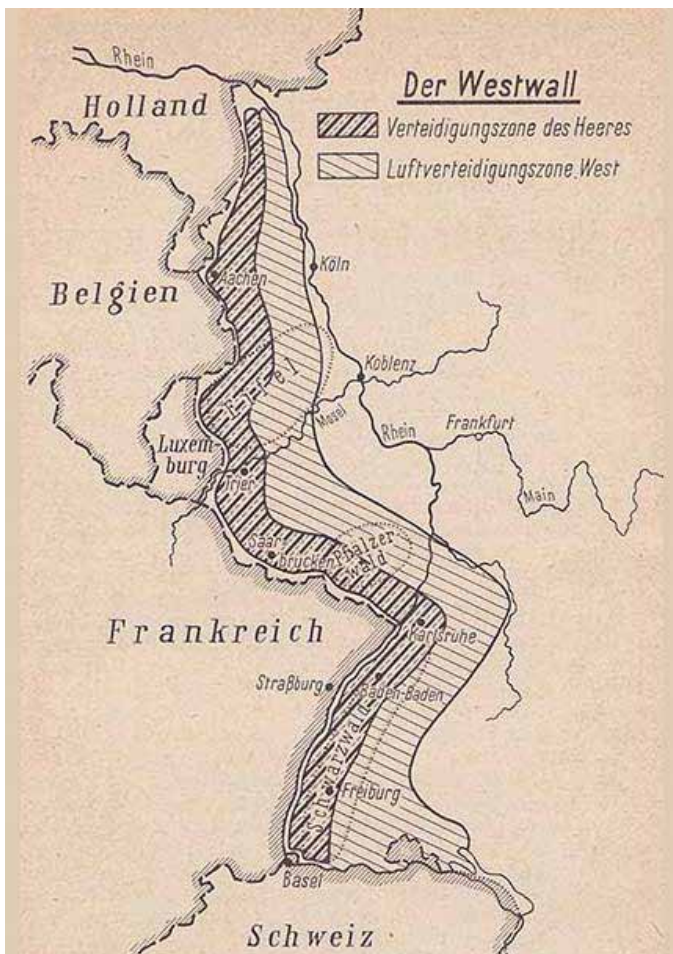


Zum Gedenken
der Gefallenen
und Vermissten





GINNICK UND DER ZWEITE WELTKRIEG



Die Planungen für den Verlauf des Westwalls und der Luftverteidigungszone West

In Ginnick hat der Zweite Weltkrieg deutliche Spuren hinterlassen – sei es mit den Bunkerresten in

der Gemarkung oder der langen Liste an Gefallenen auf dem Friedhof.

Entlang der Grenze des Deutschen Reiches von Kleve am Niederrhein bis zur Schweizer Grenze war zwischen 1936 und 1940 der Westwall als militärische Verteidigungslinie konzipiert worden. Zu diesen Planungen gehörten damals über 18.000 Bunker und Stollen sowie Gräben und Panzersperren. Diese Verteidigungsanlagen sollten wiederum durch Flakstellungen von der Luftwaffe unterstützt werden. Zur Nahverteidigung besaßen diese Stellungen eigene Bunker für Maschinengewehre oder zur Unterbringung von Mannschaften oder eines Panzerabwehrgeschützes.

Ginnick war Teil dieser Luftverteidigungszone West (LVZ-West). Die Stellung war insbesondere für den Schutz der Braunkohleverflüssigungsanlage in Wesseling eingeplant. Dort wurde feste Braunkohle in Mineralöl umgewandelt. Dieser Nachschub war von zentraler Bedeutung für die Einsatz- und Manövrierfähigkeit des Militärs und sollte entsprechend gesichert werden.

1938 begannen die Vorbereitungen und ab 1939 die Bauarbeiten für die Luftverteidigungszone West (LVZ-West) von Jülich bis Speyer mit etwa 60 leichten und schweren Stellungen. Für die Umsetzung der Baumaßnahmen verantwortlich war die Organisation Todt (OT), die als paramilitärische Untergruppierung straff hierarchisch organisiert war mit uniformierten Angehörigen.

Ginnick in der Zeit von 1933 bis 1945

Die Zeit des Nationalsozialismus begann mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler und endete mit der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht.

Diese dunkle Episode ging auch an den Dörfern nicht spurlos vorbei. Bislang völlig integrierte und beliebte Juden und Jüdinnen wurden ausgegrenzt und später deportiert genauso wie Sinti und Roma oder Menschen mit nicht länger geduldeter politischer Gesinnung.

Dorfbewohner und Dorfbewohnerinnen wurden Mitglieder der NSDAP, einer Partei, deren Grundsätze von Antisemitismus und der Ablehnung der Demokratie bestimmt waren. Aus Angst oder aus Überzeugung?

1933 erhielt die NSDAP 43,9 Prozent der Wählerstimmen. 1945 hatte die Partei 8,5 Millionen Mitglieder, ca. 10 Prozent der 83 Millionen Menschen in Deutschland.

Es gab Menschen, die verfolgte Menschen denunzierten, und es gab andere, die verfolgten Menschen halfen, die diese verzweifelten Personen versteckten oder ihnen heimlich



Lebensmittel zukommen ließen. Unter der Gefahr von harten Sanktionen.

Es gibt kaum Fotos aus der Zeit des sogenannten Dritten Reiches. Nur wenige Menschen mögen sich heute an diese Jahre erinnern. Es scheint manchmal fast so, als hätte es diese furchtbare Zeit nicht gegeben.

Aber es gab in unserem Dorf Personen, die der NSDAP angehörten.

Ein Foto zeigen wir in der Dorfchronik. Eine Kindergruppe. Im Hintergrund Hakenkreuzfahnen. Was war wohl der Anlass dieses Treffens? Hitlers Geburtstag? Erntedank?

Die Jungen und Mädchen auf diesem Foto sind inzwischen sehr alt oder bereits verstorben. Aber es gibt Nachfahren dieser Kinder. Speziell diesen Menschen, aber auch allen anderen versichern wir, dass wir den damaligen Kindern keinerlei Schuld zuweisen wollen. Sie wurden manipuliert und für die nationalsozialistische Ideologie missbraucht.

Ein inzwischen verstorbener Zeitzeuge berichtete, dass er als Kind nichts von der

Progromnacht erfuhr und dass er nicht wusste, dass Juden deportiert wurden. Andere wussten eher Bescheid. Viele mieden aus Angst vor Repressalien den Kontakt und geschäftliche Beziehungen zu Juden. Die Erwachsenen sprachen nicht über dieses Thema. Was der Junge allerdings lernte, war, dass »du Jüdd« eine Beschimpfung war, genauso wie »du Pollack«, »du Russ« oder »du Zijeuner«.

Nach unserem Wissen haben in Ginnick keine Jüdinnen und Juden gelebt. So bleibt es den Menschen, die damals in unserem Dorf gelebt haben, zumindest erspart, mit dem Wissen leben zu müssen, Nachbarinnen oder Nachbarn nicht geholfen zu haben.

Wir fragen uns heute: Wie hätten wir uns wohl verhalten, wenn wir in dieser schrecklichen Episode gelebt hätten? Hätten wir Widerstand geleistet? Hätten wir Menschen geholfen? Dazu ein Zitat aus der Bibel: »Wer frei von Sünde ist, werfe den ersten Stein.« (Johannes 8,7)



GROSSBAUSTELLE GINNICK

Die Stellung auf dem Ginnicker Sandberg war eine von vielen Stellungen der Luftverteidigungszone West; diese reichte in NRW von Viersen bis nach Freilingen.

Mit immensen Mitteln und Anstrengungen wurden die Bauarbeiten vorangetrieben. Man kann sich nur andeutungsweise und mit ein paar errechneten Vergleichszahlen eine ungefähre Vorstellung vom Umfang der Maßnahmen machen.

Die Bunkieranlagen Ginnick

Auf dem Ginnicker Sandberg wurden erste Baumaßnahmen schon im Jahre 1935 dokumentiert. Damals wurden bei Bauarbeiten eines zivilen Flugzeugbeobachtungstandes ein fränkisches Grab gefunden (die Fundstücke befinden sich heute im Rheinischen Landesmuseum, Bonn). Auch beim Bau der Flakbunker wurden Gräber gefunden – welche aus römischer Zeit stammen. Die Bunker und die Flakstände wurden durch die Organisation Todt erbaut. Deren Lager

waren in Embken, am Kopfbahnhof der Strecke Düren–Embken.

Die Baumaßnahmen begannen im Bereich Düren erst am 17. März 1939. Den Bau der Batteriestellungen und des Beständelagers (später Hauptverbandsplatz) in Froitzheim (heute befindet sich auf dem Gelände die Karosseriewerkstatt Tillmann & Rath) leitete die Oberbauleitung der Organisation Todt in Bonn, die nach dem Anlaufen aller Baumaßnahmen etwa 15.000 bis 16.000 Arbeiter im Einsatz hatten.

Die Arbeitszeit der Arbeiter betrug in der Regel 10 bis 12 Stunden – was manchem durchaus Recht war. Für die Masse der Arbeiter war das aber zu lang. Hinzu kommt, dass viele von ihnen drei Wochen lang keinen einzigen Tag frei hatten. Unter diesen Umständen blieben Unmutsäußerungen nicht aus. So erhoben sich die Arbeiter an der Kopfbahnhaltestelle Embken gegen diese Ausnutzung ihrer Arbeitskraft und erschienen zum Teil nicht zur Arbeit, sodass die örtliche Polizei zusammen mit der Staatspolizei eingreifen musste. Es sollen auch Arbeiter unter Androhung

der Einlieferung ins KZ zu Überstunden erpresst worden sein.

In den Orten an den Baustellen für die Bunker und Stellungen herrschte ein reger Baustellenverkehr (maximales Fassungsvermögen je LKW zwischen 1,5 und 5 qm). Die Fahrer der LKW wurden als Wildwestfahrer beschimpft, da sie »im Akkord« fuhren und sich sehr selten an die Verkehrsregeln hielten.

Die Besitzer der benötigten Landflächen für den Stellungsbau wurden von der Wehrmacht mittels Gesetz (Schutzbereichsgesetz vom 24.01.1935) verpflichtet, die Errichtung der Verteidigungsanlagen zu dulden, dafür stand ihnen eine angemessene Entschädigung zu – über Höhe/Auszahlung der Ansprüche gibt es keine Angaben.

Die Flak-Stellung Ginnick

Die Flak-Stellung Ginnick bestand aus der Hauptstellung (4 Geschütze) und einer von der Hauptstellung abgesetzten 5. Geschützstellung, die die Hauptstellung vor Angriffen schützen sollte. Dazu gehörten zwei MG-Schartenstände, ein Wasserbunker und ein offener Unterstand für das Kommandogerät.

Die Flak-Stellung und Mannschaftsbunker in Ginnick verfügten über eine eigene Wasserversorgung durch einen »Wasserbunker«, der neben der Flakstellung gebaut wurde, sowie über eine eigene Stromversorgung für die Suchscheinwerfer, Bunker und das Kommandogerät 40. Außerdem gab es eine Fernmeldeleitung zur Information des Flakkommandostandes über die einfliegenden Feindflugzeuge durch den übergeordneten Zentralen Kommandostand.

Das Kommandogerät 40 war in der Lage, ein Ziel in der Höhe von 12.000 Metern und einer Entfernung von 1200 bis zu 18.000 Metern zu erkennen. Das Gerät berechnete dann die Parameter, das heißt den Anhebewinkel des Rohres, die Schussrichtung und die relevanten Daten für die Zeiteinstellung des Zünders. Das Bedienungspersonal bestand aus fünf Personen.



Harter körperlicher Einsatz beim Arbeitsdienst (Bundesarchiv)



Diese Bilder, die im Zusammenhang mit dem Atlantikwall publiziert sind, stehen stellvertretend für Arbeiten am Westwall und den Bunkern in Ginnick und sollen die immensen Dimensionen solcher Maßnahmen verdeutlichen.





Zur Mannschaft eines 8,8 cm Flakgeschützes gehörten:

K1	Höhenrichtkanonier
K2	Seitenrichtkanonier
K4+K5	Munitionskanonier
K6	Zündsteller für die Zündzeiteinstellung
K7+K8	Munitionskanonier
K9	Geschützführer

Eine Granate für diese Geschütze wog je nach Granate 9,4 bis 10 kg, Schussweite 14.860 m, Schusshöhe 10.600 m. Die Wahrscheinlichkeit, einen Treffer zu erzielen, lag bei 1:16.000, später bei 1:8.500 Schuss durch Verbesserungen der Geschütze. Trotz dieser geringen Effizienz war die Flak für etwa 50 Prozent aller US-Flugzeugverluste über Deutschland verantwortlich.

Es gab im »Großdeutschen Reich« schätzungsweise 11.000 Flakgeschütze in ca. 2500 Flakbatterien. Zu jedem Geschützstand gehörte ein Gruppenunterstand der Größe 7,60 × 10,80 m. In deren je zwei Bereitschaftsräumen konnten 18 Personen untergebracht werden, also in den 5 Bunkern zusammen 90 Personen für die Geschützbedienung.

Betonmasse: 289 qm

Kosten: 86.700 RM

(Umrechnungsfaktor 5,20 = 450.840 €)

je Gruppenunterstand; also für die 5 Gruppenunterstände 2.254.200 €

Ebenfalls auf dem Gelände befand sich ein Bunker (7,60 × 13,25 m) für die Batterieführung.

Betonmasse: 361 qm

Kosten: 108.300 RM

(Umrechnungsfaktor 5,20 = 563.160 €)

Und der Stand für das Kommandogerät, welches die anfliegenden Maschinen erfassen sollte und die Geschützstellungen mit Zieldaten versorgte.

Betonmasse: ca. 20 qm

Kosten: 4.840 RM

(Umrechnungsfaktor 5,20 = 25.068 €)

Als Flankenschutz dienten zwei Bunker mit MG-Schartenstand (6,30 × 8,35 m).

Betonmasse: 182 qm

Kosten: 54.600 RM

(Umrechnungsfaktor 5,20 = 283.920 €)

je Bunker; also für die 2 Bunker 567.840 €

Zur Geschützstellung gehörten weiterhin drei Munitionsbunker. Sie befanden sich an der Landstraße von Ginnick nach Froitzheim. Die Bunker hatten je zwei Räume; sie waren 5 × 12,60 m groß.

Betonmasse: 153 qm

Kosten: 31.518 RM

(Umrechnungsfaktor 5,20 = 157.590 €)

je Bunker; also für die 3 Bunker 472.770 €

Die Baukosten für die Flakstellung Ginnick beläuft sich – berechnet mit dem Umrechnungsfaktor 5,2 – auf **ca. 4,1 Mio. Euro**

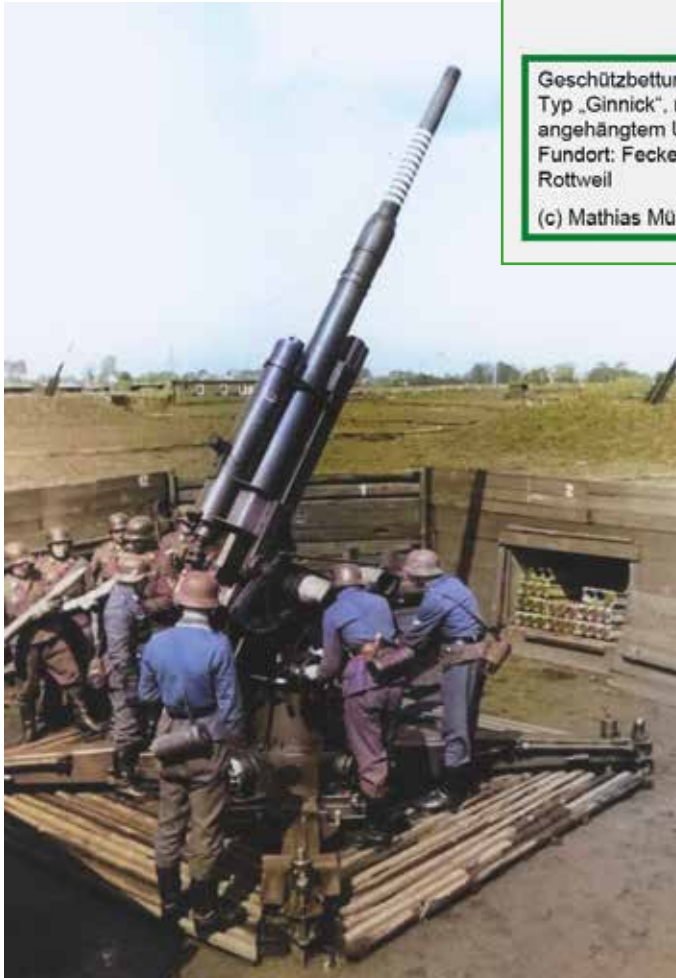
Im September 1939 lag die Stellung unter dem Befehl der Flakuntergruppe Zülpich, ab Oktober wurde sie durch die Einheiten des II. Flak Korps abgelöst – über das Schicksal der Stellung zwischen 1940 bis 1944 wurde nichts bekannt.

In den letzten Kriegsmonaten diente die Stellung nicht mehr der Flugabwehr, sondern als Gefechtsstand der 89. Infanterie-Division, die in der Schlacht um den Hürtgenwald eingesetzt war. Im Verlauf der um den 23. Februar 1945 anlaufenden US-Offensive über die Rur besetzten am 1. März 1945 das 2. Bataillon des Regiments 39 der 9. US Infanterie-Division gegen Mittag Froitzheim und das 3. Bataillon desselben Regiments 13:55 Uhr Ginnick. Die Stellung auf dem Ginnicker Berg ist wohl am frühen Morgen verloren gegangen. Die hier stehenden Reste der 3. Fallschirmjägerdivision zogen über Zülpich in Richtung Osten ab. Die Bunker wurden von nachrückenden US-Einheiten gesprengt.

Im Jahre 1958 wurden die Reste der Bunker und Flakstellungen so weit wie möglich beseitigt und/oder mit Erde überdeckt. Die entstandenen Kosten beliefen sich auf ca. 20.250 DM.



Geschützbettung, Modell

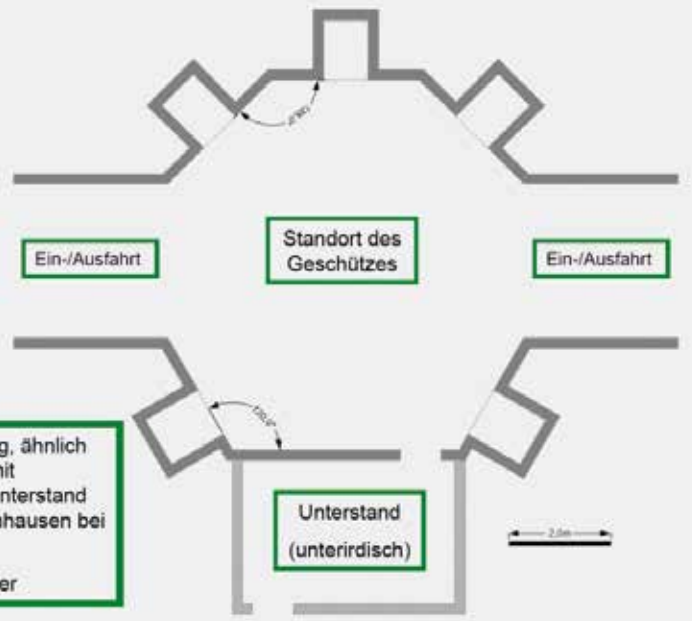


Flak-Batterie in Feuerstellung (Bundesarchiv)



Scheinwerfer einer Flak-Batterie, 1940
(Wikimedia Commons)

Geschützbettung, ähnlich
Typ „Ginnick“, mit
angehängtem Unterstand
Fundort: Feckenhausen bei
Rottweil
(c) Mathias Müller



Geschützstellung in der Landschaft, Eifel

Flak-Stellungen

Eine Flak-Batterie ist eine militärische Einheit, die sich auf die Flugabwehr (Flak = Flugzeugabwehrkanone) spezialisiert hat, typischerweise bestehend aus vier Geschützen, einem zentralen Leitstand und weiteren Bunkern für Maschinen und Munition. Diese Stellungen wurden während des Zweiten Weltkrieges zum Schutz wichtiger Orte wie Städte und Häfen eingesetzt und waren oft verbunkert, um sie zu schützen.

Eine typische Batterie bestand aus vier Hauptgeschützen, wobei die schwere 8,8-cm-Flak 18/36/37 eine wichtige Rolle im Zweiten Weltkrieg spielte. Ein zentraler Leitstand steuerte die Geschütze und verfügte oft über ein Radar zur Zielerfassung. Zur Sicherung wurden Geschützhochbunker, Maschinenbunker und Munitionsbunker gebaut.

Wikipedia: Stichwort »Flak-Batterie«



Dieter Rudolf

Dieser Beitrag basiert auf einer intensiven und lang-jährigen Beschäftigung mit dem Thema.

Empfehlung Bücherliste (Auswahl)

Der Westwall

vom Denkmalwert des Unerfreulichen

Landschaftsverband Rheinland

1988; ISBN 3-7927-1668-2

Der Westwall zwischen Niederrhein und Schnee-Eifel

Manfred Groß

1982; ISBN 3-7927-0644-X

Der Westwall

Geschichte und Gegenwart

Jörg Fuhrmeister

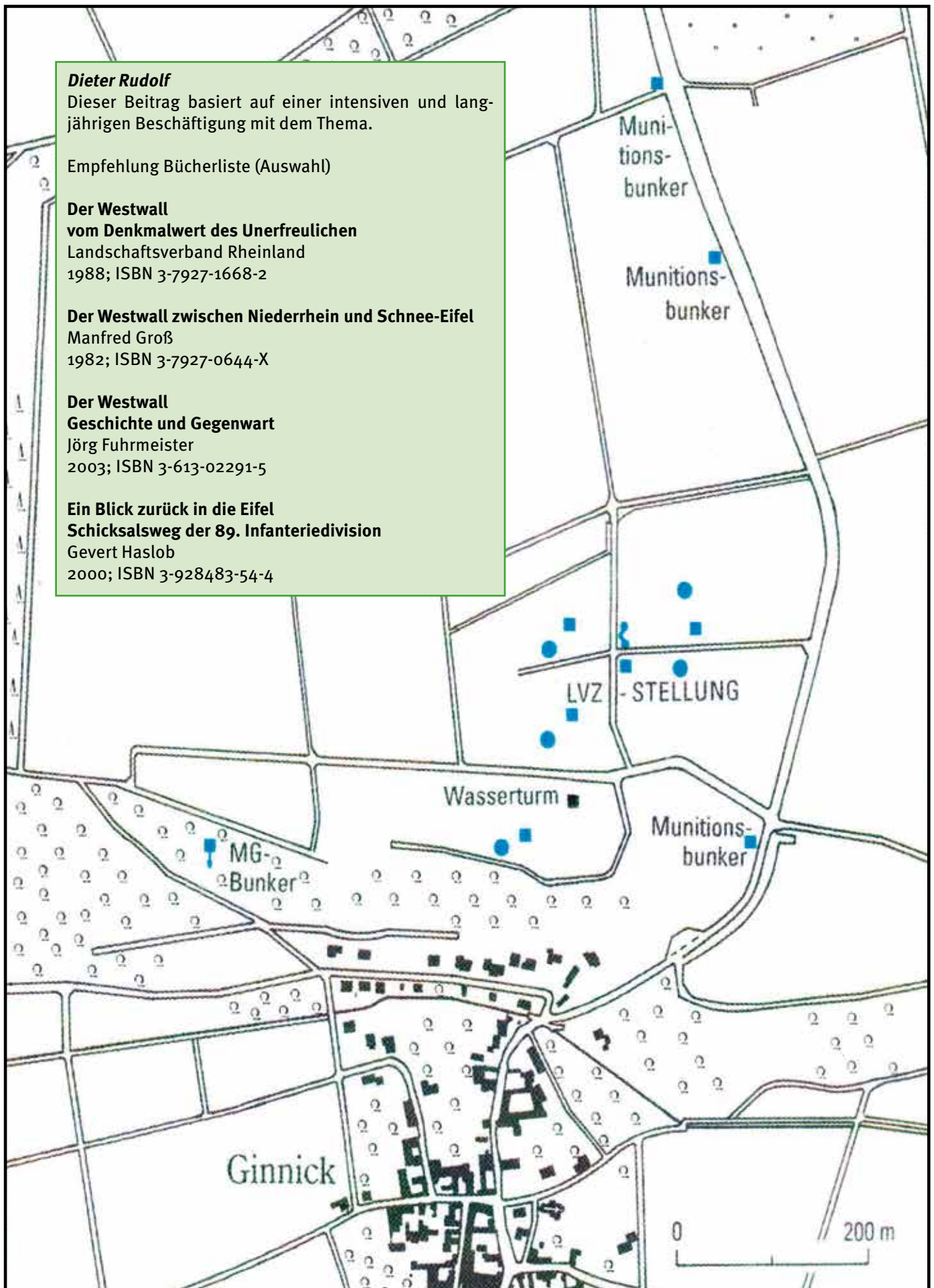
2003; ISBN 3-613-02291-5

Ein Blick zurück in die Eifel

Schicksalsweg der 89. Infanteriedivision

Gevert Haslob

2000; ISBN 3-928483-54-4





Geschütz bunker in der Gemarkung Froitzheim (nicht mehr vorhanden). Hier war in den letzten Kriegsmonaten die 89. Infanterie-Division der deutschen Wehrmacht untergebracht, die 1944 an den Kämpfen um Hürtgenwald beteiligt war.



Zusammentreffen der obersten Heeresführung zur Lagebesprechung am Sandberg, Spätherbst 1944
Generalfeldmarschall Walter Model Oberbefehlshaber Heeresgruppe B (links) und General Walter Bruns, Kommandeur der 89. Infanterie-Division.



Von links nach rechts: Krad-Melder, Leutnant Siemen, SS-Sturmabführer Springer, Leutnant Haslob, Ordonnanzoffizier Heeresgruppe B



Die erste längere »Belegschaft« in Ginnick , 1.9.–4.10.1939

DER ZWEITE WELTKRIEG HATTE BEGONNEN ...

Mit dem Überfall auf Polen hatte am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg begonnen. In der Schulchronik sind einige Details verzeichnet, die sich unmittelbar auf Ginnick beziehen:

März 1939: »Auf dem Sandberg beginnen die Arbeiten für die Westbefestigung. Der Dahmensche Saal ist für die Unterbringung von etwa 70 Arbeitern eingerichtet.«

August 1939: »Viele ältere und jüngere Männer unser[er] Gemeinde wurden zu den Waffen gerufen. Die Straßen waren von durchziehenden Truppen belebt. Der Schulraum mußte den durchziehenden Soldaten als Nachtquartier gestellt werden. Bis zum 24.10.1939 diente der Schulraum einer Kraftwagen-Nachschubkolonne als Nacht- und Aufenthaltsraum. – Frankreich und England erklärten wenige Tage nach dem Poleneinmarsch, daß sie sich mit Deutschland im Kriegszustand befänden.«

Dazu berichtet die Chronik immer wieder über Kälteeinbrüche. So heißt es im Januar 1940: »Ungeheure Kälte ist eingetreten (bis 25°). Schneefälle stellenweise 20–30cm«. Im Winter 1941/42 herrschte gar grimmige Kälte mit bis zu minus 30°.

10. Mai 1940: »Für einige Tage herrscht reges Leben auf der Straße. Tag und Nacht ziehen Truppen, marschierende und fahrende Kolonnen, durch unser Dorf.«

15. Mai 1940: »Seit dem 15.5.1940 ist es ruhig in unserem Ort. Die Soldaten sind aus dem Straßenbild verschwunden. Nur über uns ziehen die deutschen Stuka-Bomber, in Gruppen, Staffeln und Geschwadern. Zülpich, Hoven, Juntersdorf, Soller, Vettweiß, Vlaten und Düren haben Bombenabwürfe zu verzeichnen. Der Schulunterricht beginnt nach den Alarmnächten erst gegen 9 Uhr.«

Im Jahr 1944 verdichteten sich die Angriffe und die Zeiten verschlimmerten sich. »Die letzten Monate des Jahres 1944 werden für die Kinder unvergessen bleiben. Die Kinder erlebten zunächst

wieder die Einquartierung von abgekämpften Heeresverbänden der verschiedenen Truppengattungen, dann sahen sie die vielen Menschen, die unter den größten Schwierigkeiten ihre Habe in Sicherheit bringen wollten.» Und weiter: »Langsam, aber jeden Tag stärker, vernimmt man das Brüllen der Front.«

Januar/Februar 1945: »In den Monaten Januar und Februar wurde der Beschuß des Dorfes stärker. Deshalb evakuierten noch viele Familien. Es gab Verletzte und sogar Tote bei den hier im Ort liegenden Einheiten. Auch die Bunker auf dem Sandberg waren mit Militär belegt. Farbige Gefangene mußten rund um das Dorf Stellungen auswerfen. Inzwischen tobte die Schlacht im Hürtgenwald fort. Ununterbrochen tobte der Kampf um die Eifeldörfer Schmidt, Brandenburg, Gey, Straß, Bergstein und die Rurstellungen.«



Einquartierung auf den Höfen,
Heinz und Josef Rudolf, 1940



2. September 1939: Bevölkerung verteilt Obst an durchziehende Truppen



11. Mai 1940: Der Vormarsch im Westen hat begonnen



FLUGZEUGABSCHUSS ÜBER GINNICK, 1943

Zu Beginn der 2000er-Jahre erhielt die Ortschaft Ginnick Besuch von Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft Luftkriegsgeschichte Rhein-Mosel e. V., angeführt von Herrn Frank Güth. Die Arbeitsgemeinschaft widmet sich seit Jahrzehnten der Dokumentation von Flugzeugabschüssen in der Region – akribisch, professionell und mit dem Ziel, bis heute ungeklärte Soldatenschicksale aufzuklären.

Die Verluste im Luftkrieg des Zweiten Weltkrieges waren verheerend. Nach Angaben des Luftfahrt-historikers Walter Boyne beklagten die Vereinigten Staaten 79.281 Mann Besatzung. Viele von ihnen gelten bis heute als vermisst. Auch auf deutscher Seite forderte der Krieg seinen grausamen Tribut: über 80.000 abgestürzte Flieger

einschließlich ihrer Besatzungen. Eine genaue Zahl ist bis heute nicht dokumentiert.

Während seiner Recherchen sprach Frank Güth in Ginnick mit Frau Nelly Bönsch, die am 14. Oktober 1943 als 18-Jährige Zeugin eines dramatischen Geschehens wurde. Sie berichtete eindrücklich von einem brennenden Flugzeug, das zwischen Ginnick und Embken abstürzte. Die Maschine war zuvor vom deutschen Jagdfliegerpiloten OFw Detlef Lüth (4. Dst./JG 1) entscheidend getroffen worden. Noch Jahrzehnte später erinnerte sich Frau Bönsch lebhaft an das ohrenbetäubende Dröhnen der Motoren, die aufsteigenden Rauchwolken und das Entsetzen der Dorfbewohner. Zusätzliche Hinweise erhielt Herr Güth durch Frau Blandine Grunwald, die die Absturzstelle präzise beschrieb und mit ihm gemeinsam besichtigte. Es war in der Ginnicker Gemarkung »Im Frohnfeld«, nahe des Frohnbaches. In den Wochen darauf suchte das Team die Felder mit Metalldetektoren

ab. Trotz jahrzehntelanger landwirtschaftlicher Bearbeitung stießen sie auf zahlreiche Wrackteile – darunter Typenschilder und Produktionsnummern, die eine eindeutige Identifizierung ermöglichten.

Die Ermittlungen führten zu einem klaren Ergebnis: Es handelte sich um eine Boeing B-17F-95-BO mit der Seriennummer 42-3024Z – besser bekannt als die »Fliegende Festung«. Die Kennung der Maschine lautete: LALLAH-V III aka Pappy's Hellion, WFN. Die Maschine gehörte zur 8th U.S. Air Force, 305th Bomb Group, 364th Bomb Squadron, Station Chelveston und befand sich auf einem Einsatz mit Zielort Schweinfurt, als sie am 14. Oktober 1943 im Luftkampf abgeschossen wurde.

Alle zehn Besatzungsmitglieder sprangen mit dem Fallschirm aus der brennenden Maschine, bevor diese am Boden zerschellte. Bei dieser Aktion starb der zwanzigjährige Soldat T/Sgt Russel Algren, weil sein Fallschirm Feuer fing. Seine Leiche fand man in unmittelbarer Nähe am Muldenauer Weg. Die restlichen Soldaten gerieten in deutsche Kriegsgefangenschaft und kehrten nach dem Krieg zurück in die USA.

Die Besatzung der B 17 F-95-BO

2nd Lt Kenyon, Ellsworth	Pilot
2nd Lt Davis, Thomas H.	Co-Pilot
2nd Lt Cole, John A.	Navigator
2nd Lt. Collins, Joseph F.	Bombardier
T/Sgt Mercer, Finley J.	Eng/TTG
T/Sgt Algren, Russel R.	Radio Op
S/Sgt Engelhardt, Arthur	Ball Turret Gnr
T/Sgt Lewis, Richard W.	L/WG
S/Sgt Green, Charles M.	R/WG
S/Sgt Gottshall, Walter Levi	Tail Gnr

Der Fund in Ginnick ist weit mehr als ein lokales Ereignis: Er steht sinnbildlich für die vielen, oft vergessenen Schicksale junger Männer, die fern ihrer Heimat im Luftkrieg ums Leben kamen.

Am Ende bleibt die Erkenntnis: Es ist Herrn Frank Güth und seinem Team zu verdanken, dass die Erinnerung an dieses dunkle Kapitel deutscher Geschichte lebendig bleibt – und dass viele Soldatenschicksale, die lange im Dunkeln lagen, heute aufgeklärt werden können.



Boeing B-17 »Fliegende Festung«



LUFTKAMPF ÜBER GINNICK, SEPTEMBER 1944

Im September 1944 kam es über der Ortschaft Ginnick zu einem erbitterten Luftkampf zwischen einem deutschen Jagdflugzeug vom Typ Messerschmitt BF 109 und einem alliierten Jagdbomber. Nach Berichten von Zeitzeuge Hans Undorf (Jahrgang 1932) beobachtete er zusammen mit mehreren Jugendlichen aus dem Ort das Geschehen aus sicherer Entfernung hinter einer Böschung am Ortsrand. Der Kampf am Himmel dauerte ca. 30 Minuten. Die Flugzeuge jagten hintereinander her und versuchten mit engen und waghalsigen Flugmanövern sich einen Vorteil zu verschaffen. Das Dröhnen der Motoren und das andauernde Rattern der Bordkanonen war beängstigend. Ein Jugendlicher hatte ein Kleinkalibergewehr dabei und zielte mit einzelnen Schüssen auf den feindlichen Jagdflieger. Wie zu erwarten war, ohne Erfolg. Schließlich wurde die deutsche Maschine von einem Treffer des gegnerischen Flugzeugs entscheidend beschädigt. Plötzlich stieg schwarzer Rauch auf.

Die Messerschmitt BF 109, im Volksmund häufig »Me 109« genannt, geriet in Brand und stürzte in senkrechter Fluglage ab. Der Pilot – ein Oberleutnant aus Solingen (der Name leider unbekannt) – konnte sich in letzter Sekunde mit dem Fallschirm retten. Er landete unverletzt in den Büschen am Rand des Ginnicker Waldes, während seine Maschine in unmittelbarer Nähe (in der Gemarkung »Wasserfuhr«), etwa 400 Meter unterhalb des Waldes, zerschellte und sich tief in den Boden bohrte. Das alliierte Jagdflugzeug kreiste noch einige Runden im Tiefflug über die Absturzstelle und flog anschließend weiter.

Dorfbewohner und Jugendliche, darunter auch Hans Undorf, eilten zum Ort des Geschehens, um dem sichtlich unter Schock stehenden Piloten zu helfen. Die Einschlagstelle blieb noch viele Jahre sichtbar; Metallteile und Trümmer wurden in den Nachkriegsjahren geborgen.

In den letzten Kriegsmonaten verlagerte sich das Kriegsgeschehen zunehmend in die Region.

Mehrere Luftkämpfe und Tieffliegerangriffe wurden auch in den umliegenden Dörfern gemeldet. Viele Familien aus Ginnick entschieden sich, ihre Heimat vorübergehend zu verlassen.

So berichtet Hans Undorf, dass sich seine Familie gemeinsam mit anderen Dorfbewohnern zur Evakuierung nach Thüringen begab. In dem Dorf Niederroßla nahe Weimar und Apolda fand man Zuflucht, bis der Krieg im Mai 1945 endete. Nach der Rückkehr nach Ginnick erinnerte man sich noch lange an den »Luftkampf über Ginnick«, der den Krieg plötzlich ganz nah an das eigene Dorf gebracht hatte.

*Zeitzeugenbericht Hans Undorf,
mündliche Überlieferung, aufgezeichnet im Oktober 2025*



Messerschmitt BF 109

Die Messerschmitt BF 109 war das Standard-Jagdflugzeug der deutschen Luftwaffe während des Zweiten Weltkrieges. Es war mit rund 35000 Einheiten das meistgebaute Jagdflugzeug seiner Zeit. In der zehnjährigen Produktionszeit, welche 1945 endete, flossen zahlreiche Verbesserungen in die Konstruktion ein. Es wurden mehrere Varianten dieses Typs gebaut, sodass es auch als Jagdbomber, Nachtjäger und Aufklärungsflugzeug eingesetzt werden konnte. Mit einer Höchstgeschwindigkeit von 620 km/h, in Kombination mit einer enormen Steigflugleistung und Wendigkeit, war die einsitzige und einmotorige Maschine bei den Jagdfliegerpiloten sehr beliebt.

(Flugzeuginfo.net)

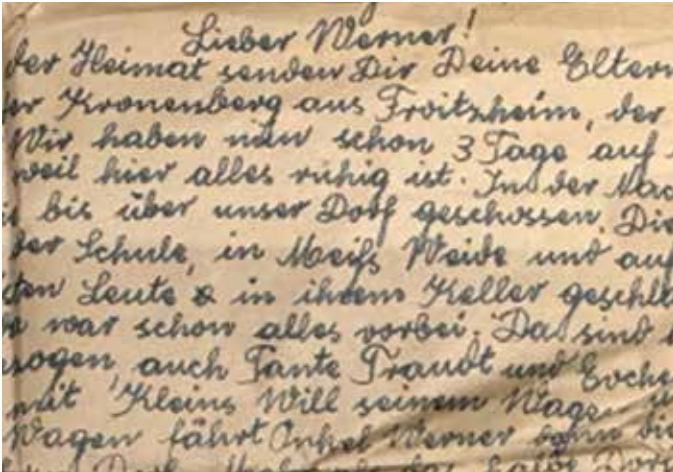
In Zülrich fielen am 24. Dezember 1944 – an Heiligabend – bei einem Angriff innerhalb von nur 15 Minuten über 500 Bomben auf das Zentrum und zerstörten 80 Prozent der Stadt.

Der Krieg endete in Ginnick am 1. März 1945 um 13:55 Uhr mit der Besetzung durch das 3. Bataillon des Regiments 39 der 9. US-Infanterie. Die in Ginnick verbliebene Bevölkerung wurde für drei Tage in einem Kuhstall versammelt, wo sie auf eine zunächst ungewisse Zukunft verharren mussten.

Passierschein über den Rhein für Johann Rauh mit Familie, insgesamt elf Personen, mit Traktor, zwei Karren, zwei Schweinen, vier Fahrrädern und einem Pferdewagen



Brief an Werner



Brief der Eltern Katharina und August Lambertz an ihren Sohn Werner an die Front, während sie auf die Evakuierung warteten ...

Lieber Werner, Ginnick, den 13.12.1944

viele liebe Grüße aus der Heimat senden dir deine Eltern und Geschwister. Wir sind noch immer hier. Der Kronenberg aus Froitzheim, der uns fahren soll, hat etwas am Auto kaputt. Wir haben nun schon drei Tage auf ihn gewartet, aber es ist nicht weiter schlimm, weil hier alles ruhig ist. In der Nacht von Montag auf Dienstag hat die Artillerie bis über unser Dorf geschossen. Die Einschläge lagen in Schnitzlers Garten, neben der Schule bei Meihs Weide und auf dem Acker neben Pesch. Diese Nacht haben die meisten Leute in ihrem Keller geschlafen. Wir sind auch um 5:00 Uhr aufgestanden, aber da war schon alles vorbei. Da sind nun gestern eine ganze Anzahl Ginnicker ausgezogen, auch Tante Traud und Evchen und Tante Jettchen mit ihren Mädchen. Sie sind mit Kleins Will seinem Wagen und Pferd weggefahren, mit dem zweiten Pferd und Wagen fährt Onkel Werner dann die Kleins selbst. Sie fahren wie die Zigeuner von Dorf zu Dorf. Mehr als das halbe Dorf ist weg. Frau Lehrer Schumacher will mit uns mit dem Auto fahren. Der Lehrer fährt mit Rauhs blindem Pferd mit einer Karre, wo er sich eine Decke drüber gemacht hat, über den Rhein bis ...

Hier bricht der Brief ab. Vielleicht war keine Zeit mehr, weil die Evakuierung dann doch schnell erfolgte. Ob er ihn noch erreicht hätte, wenn er abgeschickt worden wäre? Er starb am 27.12.1944 in der Krankensammelstelle Neuburg (Rheinland-Pfalz). Er wurde 17 Jahre alt. Auf dem Totenzettel steht vermerkt, dass die Familie über sechs Jahre auf seine Rückkehr gehofft hatte.

Die Amerikaner kommen...

Gegen Ende des 2. großen Weltkrieges fielen 3 Bomben ins Dorf und vernichteten einige Häuser zum größten Teil. Kirche und Schule bekamen nur einige Splitter mit. Einige Leute hatten während dieser Zeit das Dorf nicht verlassen, sondern sie ergaben sich freiwillig, als die Amerikaner den Ort belagerten und schließlich besetzten. Als die deutschen Soldaten sahen, daß hier in Ginnick die weißen Fahnen herausgehängt wurden, machten sie ihre Drohungen wahr und schossen sehr gezielt auf die Häuser, an denen die weißen Fahnen wehten. Die Amerikaner waren sehr freundlich zu uns und gaben uns auch zu essen. Sie wollten uns auch von der Front aus weiter rückwärtsfahren, wenn diese längere Zeit stehen bliebe. Zu diesem Zwecke mußten wir, die Zurückgebliebenen, uns in einem Kuhstall versammeln. Aber wir blieben nur 3 Tage dort, bis wir wieder nach Hause gehen durften.

Zeitzeugin Gertrud Niessen, Niederschrift vom 26. August 1955

Zeitzeuge Heinz Rudolf über die Evakuierung Ende 1944

Im Oktober oder November 1944 gab der Ortsgruppenführer bekannt, dass die Bewohner von Ginnick evakuiert werden sollten. Die Landwirte mussten mit ihren Gespannen auf eigene Verantwortung reisen. Die anderen Menschen wurden mit Bussen nach Euskirchen gebracht und von dort mit Zügen nach Thüringen. Sie durften nur das Nötigste mitnehmen.

Heinz Rudolfs Familie fuhr bis zum Bahnhof Apolda. Von dort aus wurden sie in den kleinen Ort Mattstedt gebracht und auf einem Bauernhof einquartiert.

Sie waren weit von ihrer Heimat entfernt, als Düren am 16. November 1944 vollständig zerstört wurde.



In ihrer neuen Bleibe wurden ihnen zwei Zimmer und ein Flur zugewiesen.

Vater Theodor hatte seine Frau und seine Kinder zwar begleitet, jedoch konnte er nicht bleiben. Er war auch während der Kriegszeit bei RWE beschäftigt und wurde in Düren benötigt, um die Stromversorgung für die Umgebung aufrecht zu erhalten bzw. wieder herzustellen. Deshalb fuhr er schon bald mit dem Fahrrad nach Ginnick zurück. Insgesamt legte er die 400 Kilometer lange Strecke zwischen Mattstedt und seinem Heimatdorf während der Zeit der Evakuierung dreimal zurück. Zwischenstation war das hessische Städtchen Dillenburg, wo der Vater ebenfalls Arbeiten für RWE verrichtete. Die Firma gab ihm jeweils ein Dokument mit, das seine Freistellung vom Kriegsdienst bescheinigte. Auf diese Weise blieb es ihm erspart, Soldat zu werden. [...]

Im April 1945 kehrte Familie Rudolf in die Eifel zurück. Ein Privatmann brachte sie mit einem LKW bis nach Gotha. Dort stiegen sie in einen Zug, auf dem Militärfahrzeuge befördert wurden. [...]

An einem Bahnhof in der Nähe vom Main stieg die Familie in einen Güterzug um, auf dem Baumaterial befördert wurde. [...]

Der Güterzug fuhr bis nach Vettweiß. Da es keine Telekommunikation gab, wusste in Ginnick niemand Bescheid, dass die Familie zurückgekehrt war. Eine Person lief die ca. zehn Kilometer zu Fuß in das Dorf und informierte Verwandte. Ein Onkel kam mit einem Ochsenkarren und holte Heinz und seine Eltern und Geschwister ab.

Glücklicherweise trat die Familie ihren Rückweg in die Heimat so frühzeitig an. Sonst wären sie nicht mehr ohne Schwierigkeiten nach Hause gekommen.

RÜCKKEHR NACH GINNICK

Die Landwirte mit ihren Gespannen kamen als erste in das Dorf zurück. Obwohl es keine Telekommunikation gab, hatte sich die Nachricht, dass die Amerikaner abzogen, von Mund zu Mund weiter verbreitet, so dass die Menschen wussten, dass sie relativ gefahrlos heimkehren konnten.

Einige Dorfbewohner hatten Ginnick überhaupt nicht verlassen. [...]



Heinz mit seinem Bruder Josef Rudolf, ca. 1946

Viele Männer kehrten nicht aus dem Krieg zurück. Und auch Jugendliche waren getötet worden. Eine Familie hatte vier tote Söhne zu beklagen. Zwei waren bei der Bombardierung Dürens ums Leben gekommen. Und ein dritter Bruder war in einer Halle in Nörvenich gestorben. Dort hielten sich 15- bis 16-jährige Jungen auf, die verpflichtet worden waren, Laufgräben auszuheben oder Panzersperren zu errichten. Amerikanische Flugzeuge hatten die Halle bombardiert und dadurch in Brand gesetzt. Viele Jugendliche fanden dabei den Tod, unter ihnen zwei Jungen aus Ginnick.

Als Heinz mit seiner Familie das Heimatdorf erreichte, fanden sie ihr Haus geplündert vor. Die Möbel waren zerstört, Fensterscheiben zersplittert. In der Scheune klaffte ein großes Loch. Es gab keine Baumaterialien, deshalb konnte alles nur notdürftig repariert werden. Dächer wurden mit Schilf ausgebessert. Alte Benzinkanister wurden zerschnitten und auseinander gefaltet und als Flicker verwendet. Fensterlöcher wurden mit Holz verschlossen. Jeder alte Nagel wurde zur weiteren Verwendung wieder gerade geklopft. Danach kamen einige harte Monate. Es gab weiterhin Lebensmittelkarten, für die man in den zwei Dorfgeschäften etwas Essbares erhielt, aber die Rationen reichten nicht aus, um den Hunger zu stillen. Wer Geld oder Wertsachen besaß, konnte bei den Bauern Eier, Milch und Mehl oder sogar Fleisch erstehen.

Auszug aus: Heinz Rudolf. Ein erfülltes Leben in der Eifel, niedergeschrieben von Gisela Blümmert, 2015



Fronleichnamsprozession, vermutlich 1951

ABSCHIED AUS DER ALTEN UND ANKUNFT IN DER NEUEN HEIMAT

Am 21. Januar 1945 hieß es, wir müssen weg aus Ostpreußen, die russische Front kommt immer näher. Wir bildeten mit 10 Familien der Gemarkung Tengutten, Kreis Tollak, einen Treck und begaben uns auf den Weg Richtung offenes, zugefrorenes Haff. Auf dem Weg zum Haff übernachteten wir auf Höfen, die schon verlassen worden waren und deckten uns dort mit verbliebenen Lebensmitteln ein. Auf dem Haff sind viele eingebrochen und ertrunken. Wir gerieten immer wieder unter Fliegerbeschuss. Wieder an Land wohnten wir in leer stehenden Häusern. Dort überraschte uns der Russe. Einige Männer wurden erschossen. Wir hatten Glück. Aber uns wurde alles abgenommen, wir wurden zu Zwangsarbeiten herangezogen, mussten auf Strohlagern übernachten, immer wieder wurden Frauen herausgeholt und vergewaltigt. Wir machten uns nun wieder zu Fuß auf den Weg. Gegessen haben wir, was auf den

Feldern stand, getrunken an kleinen Bächen. Da verbreitete sich ein Gerücht: Der Krieg sei vorbei, jetzt können wir wieder nach Hause zurück. Wir und viele andere kehrten zurück – zu Fuß. Unser kleines Dorf war verwüstet, aber unser Hof stand noch. Nachts mussten wir uns oft vor marodierenden und betrunkenen Soldaten verstecken und auf dem freien Feld in Ackerfurchen übernachten. Nach etwa fünf Monaten hieß es: Entweder die polnische Staatsbürgerschaft erwerben oder Ausweisung. Für uns kam nur Letzteres in Frage. So wurden wir in einen Viehwaggon verfrachtet und ausgewiesen. Etwa 14 Tage in einem überfüllten Waggon, ohne Tageslicht. Das Elend war unbeschreiblich. Viel weiß ich von dieser Zeit nicht mehr, nur, dass ich Hungerträume hatte und von Gänsebraten geträumt habe. Die Hygiene war ganz schrecklich. Ohne zu wissen, wohin es ging, wurden wir plötzlich auf freier Strecke ausgesetzt. Wir stolperten orientierungslos weiter. Hier versagt mein Erinnerungsvermögen. Ich weiß nur noch, dass wir gefunden wurden in der Nähe eines Dorfes. Wir waren in Mecklenburg-Vorpommern. Wir kamen zunächst in ein Lager und wurden dann von Dorfbewohnern aufgenommen. Bald stieß auch mein Vater zu uns. Die Eltern hatten bei Berliner Verwandten einen Meldetreffpunkt ausgemacht. Nie werde ich vergessen, wie Papa plötzlich unten am Gartentor stand – bis auf 49 Kilo abgemagert, aber lachend und glücklich. So langsam begannen Verwandte einander zu suchen. Eine Verwandte wohnte in Sachsen-Anhalt, im Kreis Haldensleben. Sie nahm uns bei sich auf. Aber es musste ja weitergehen. Die Zukunft musste in Angriff genommen werden. Ein Kriegskamerad meines Vaters war im Kreis Düren untergekommen. Er konnte meinem Vater eine Landarbeiterstelle in Aussicht stellen. Aber wir mussten über die Grenze – schwarz. Das gelang uns auch. Zu Fuß. Jenseits der Grenze mussten wir uns in einer Sammelstelle melden. Meine Mutter war im achten Monat schwanger. An der Meldestelle war großer Andrang. Jeder wollte in den Zug nach Westen. Die Stelle für meinen Vater in Frauwüllesheim hatte sich zerschlagen, aber in



Ginnick suchte Familie Nießen eine Hilfe für ihren Bauernhof. Da kamen wir dann auch unter – und endlich zur Ruhe. Ein Monat später wurde Georg geboren, gesund und unsere große Freude. Der Familie sind wir zu großem Dank verpflichtet. Sie hat sich sehr um uns gekümmert. Aber der Platz wurde zu eng: ein Zimmer für nunmehr fünf Personen. Da bot uns Herr Lehrer Schumacher im Schulhaus von Ginnick eine Mansardenwohnung an. Zwei kleine Zimmer – aber endlich als Familie allein. Es war 1949, als sich auch für mich neue Perspektiven eröffneten. Ich war in Bürvenich im Kinderheim zur Erholung. Da kam Papa eines Tages mit dem Fahrrad und nahm mich kurzerhand mit. Den Grund erfuhr ich unterwegs: Ich sollte eine Aufnahmeprüfung für die St. Angela Schule machen – und zwar schon am nächsten Tag. Lehrer Schumacher brachte mir noch am Abend das schriftliche Teilen bei. Ich bestand die Prüfung und wurde in die Sexta aufgenommen. Herr Schumacher wurde pensioniert und zog weg. Uns wurde danach ein Zimmer in einer Ginnicker Notunterkunft angeboten. Wir nahmen jetzt das Ziel vor Augen: bald eine eigene Existenz aufbauen! Mein Vater bekam eine Stelle als landwirtschaftlicher Verwalter im Kloster Mariawald. Meine Mutter arbeitete bei Bauern in Ginnick, nahm jede Arbeit an, z. B. Daunenrupfen für Federbetten, Waldarbeiten, Erntearbeiten. Mein Bruder Justus ging Kühe hüten. Ich hatte die Schule und die Fürsorge für den kleinen Georg und musste das Zimmer in Ordnung halten. In den Ferien gingen wir Ähren lesen und Rüben verziehen. Ich war zurückhaltend, aber ehrgeizig. Meine Brüder hatten es später leichter, waren in Vereinen und gut integriert, vor allem Justus. Heute sehe ich Ginnick als meine Heimat an. Ginnick hat mein Leben geprägt. Es war die erste feste Bleibe nach den Kriegswirren. 1952 bekamen wir eine Bauernerwerbsstelle in Eschweiler ü. Feld. 1958 machte ich das Abitur. Ich bin Lehrerin geworden.

von Maria Lustig, geb. Merten

Neue Heimat in Ginnick

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges suchten laut Schätzungen von Historikern – genaue Zahlen gibt es nicht – etwa 14 Millionen Deutsche als Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen Ostgebieten und Mitteldeutschland eine neue Heimat. Etwa 8 Millionen von ihnen siedelten sich in der späteren Bundesrepublik an. 1946 kamen 800.000 Heimatlose in NRW an. Bis 1950 erhöhte sich ihre Zahl auf 1,3 Millionen. Im Kreis Düren wurden etwa 12.500 Personen untergebracht. 1950 stellte der Anteil der Flüchtlinge und Vertriebenen hier 12,8 Prozent der Bevölkerung. Da Düren selbst im Krieg zerstört worden war, wurden die Menschen verstärkt auf die umliegenden Gemeinden und agrarisch geprägten Regionen verteilt. Viele von ihnen kamen aus der Landwirtschaft und wurden dann auch vorwiegend mit Helfertätigkeiten in der Landwirtschaft betraut.

In Ginnick siedelten sich geflüchtete Menschen der Familien Bannat, Engelhardt, Grunwald, Merten, Reimann und Wichmann an. Manche blieben dauerhaft hier, gründeten neue Familien und bauten sich in Ginnick eine eigene Existenz auf. Andere zogen fort und fanden an anderen Orten eine neue Heimat. Nach den Jahren der Eingewöhnung in die neue Heimat wurden sie zunehmend Teil des dörflichen Lebens und trugen durch ihr Wirken in den verschiedenen Vereinen, durch persönliche Kontakte und den Aufbau von Beziehungen zur Gestaltung des Dorflebens bei.

Mit diesem Thema beschäftigte sich 2021–2024 eine Ausstellung im Stadtmuseum Düren: »In Düren zu Hause – Migrationsgeschichte(n) und kulturelle Vielfalt«, Düren 2023



DÜRENER ZEITUNG, 9. JANUAR 1958

Es ging alles gut:

DREI ZENTNER SPRENGSTOFF UNGEFÄHRlich GEMACHT

Walter Führkötter entschärfte amerikanische Zehn-Zentner-Bombe – In Ginnick standen Türen und Fenster offen – Eine halbe Stunde in die Evakuierung

Ginnick. »Et hätt joot jejange«, riefen sich die Ginnicker am Donnerstagmorgen von Haus zu Haus zu. Nach dieser »stillen« Entwarnung wandte man sich wieder dem Tagewerk zu. Eine halbe Stunde vorher aber lag der Ort menschenleer. Weit standen in allen Häusern die Türen und Fenster offen. Aber es knallte nicht. Walter Führkötter, der Leiter des Aachener Bombenräumkommandos, hatte in der halben Stunde, in der Ginnick einem verlassenen Dorf glich, die amerikanische Zehn-Zentner-Bombe entschärft, die am Westrand des Dorfes vier -Meter tief in einem Gartengrundstück lag. Als schließlich Führkötters Entwarnungspfeiff ertönte und seine Helfer wieder hinzukamen, lagen die beiden gefährlichen Zünder säuberlich herausgeschraubt auf dem Grabenrand.

»Hier spricht die Polizei«, tönte es laut und überall vernehmbar am Donnerstagmorgen kurz vor elf aus dem Lautsprecher des Streifenwagens der Polizeistation Kreuzau über die Hauptstraße von Ginnick. Die Beamten warnten die Bevölkerung und baten sie, sichere Räume aufzusuchen und die Fenster und Türen zu öffnen. Bereits am Tage vorher hatte der Gemeindediener – gewissermaßen als Vorwarnung – die Nachricht von der Entschärfung des gefährlichen Geschosses ausgeschellt.

Das Aachener Bombenräumkommando ist in diesen Tagen in Ginnick Ortsbekannt geworden. Bereits vor Weihnachten begannen die Männer mit den ersten Grabarbeiten nach der Zehn-Zentner-Bombe, die sich tief in die Kies- und

Mergelschichten eingebohrt hatte. Ein Ortseinsbewohner, der sich noch genau an das Bild erinnerte, das der Ort nach den Verwüstungen des Krieges bot, hatte die Polizei auf den gefährlichen Sprengkörper aufmerksam gemacht. Mit der Förster-Sonde, dem bekanntesten und zuverlässigsten Gerät, ermittelten die Männer des Spezialtrupps dann die genaue Lage der Bombe, die mit einer Reihe von anderen wahrscheinlich im Jahre 1944 von einem amerikanischen Flugzeug im Notwurf gelöst wurde. Die angeschossene Maschine stürzte im Raum von Nideggen ab. Einige Mitglieder der Besatzung konnten sich damals mit dem Fallschirm retten.

Unter hartem Mergel

Fast vier Meter tief mußten die Männer des Räumkommandos dann graben und hacken, ehe sie unter der harten Mergelschicht im lehmigen Erdreich die Bombe fanden. Am Mittwoch wurde alles zur Entschärfung vorbereitet und der Bevölkerung mitgeteilt, daß die naheliegenden Häuser evakuiert werden mußten. Während am Donnerstagmorgen dann nach der neuen Warnung durch die Polizei die Türen und Fenster weit geöffnet wurden und die Männer des Räumkommandos den schweren Brocken mit der Seilwinde in die zum Entschärfen günstigste Lage brachten, verließen die Menschen die nahegelegenen Häuser und wurden als »Evakuierte« bei Verwandten und Bekannten tiefer im Ort aufgenommen. Die Polizei sperrte auch die wichtigsten Straßen und Wege in der Nähe des Bomben-Fundortes.

Glatt und schwer

Mit dem notwendigen Werkzeug blieb dann Walter Führkötter mit dem gefährlichen Ueberbleibsel aus dem vergangenen Krieg allein. Die Männer hörten dann aus einigermaßen sicherer Entfernung das Meißeln, mit dem Führkötter versuchte, den Kopf- und Heckzünder zu lösen und dann herauszuschrauben. Eine halbe Stunde verging, ehe die gefährliche Arbeit zu Ende war. »Et hätt joot jejange«, hieß es dann dorfauf und

dorfab, und in wenigen Minuten waren die »Eva-
kuierten« wieder zurück und stapften durch den
morastigen Wiesenweg zum Fundort, um einen
Blick auf das »gefährliche Ding« zu werfen. Es
kostete die Männer noch einige Mühe, ehe sie
den lehmverschmierten, schweren, jetzt aber
harmlosen Sprengkörper mit der Winde aus der
Grube hochgehievt hatten.

Ein weiterer Brocken

Kaum war es möglich, den dicken Bombenbauch
ordentlich mit einem Seil zu fassen. Niemand
beachtete indessen die beiden mechanischen
Zünder vom Typ M 102 und M 103, denen eben
noch die ganze Mühe und Arbeit Führkötters
gegolten hatte. Starke Männer und auch die
Jugend legten sich dann das lange Seil über die
Schultern und schleiften daran den schweren
Brocken zum Lastwagen des Räumkommandos.
Drei Zentner Sprengstoff wurden da in dem
schweren Stahlmantel durch den Dreck gezerzt.
Drei Zentner Sprengstoff ... genug, um den hal-
ben Ort mit den leichtgebauten Häusern wegzu-
fegen und in Trümmer zu legen. Noch während
die Männer die Bombe in den Wagen luden,
untersuchte der Spezialtrupp mit der Förster-
Sonde einen Nachbargarten und entdeckte nur
wenige Meter entfernt, eine zweite Zehn-Zent-
ner-Bombe, die in der nächsten Zeit ebenfalls
ausgegraben und entschärft werden muß. Wei-
tere nicht explodierte Bomben sind auf einem
Gelände in Richtung Embken bekannt.



Gefährliches Handwerk:
Entschärfung der amerikanischen Zehn-Zentner-Bombe,
die am Ortsrand in Ginnick gefunden worden war.



RELIKTE AUS DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Schätzungen zufolge liegen in Deutschland noch 100.000 bis 300.000 Tonnen Blindgänger im Boden oder in Gewässern verborgen, die beim Auffinden von Spezialisten entschärft werden müssen. Diese Bomben können Jahrzehnte später noch unberechenbar reagieren, da Zünder und Sprengstoff auch nach langer Zeit noch funktionsfähig sind. Heutzutage sind damit großräumige Sperrungen und Evakuierungen verbunden. In Ginnick wurde alles, was aus dem Krieg zurückgeblieben war, emsig gesammelt und kam in einen Bombentrichter auf dem Feld ab vom Dorf. Das ein oder andere wurde vielleicht auch beiseitegeschafft – so würde sich zumindest

der legendäre Fund eines Maschinengewehrs komplett mit Munition in einer nahegelegenen Scheune erklären (so weiß eine Gruppe ehemaliger Jugendlicher noch heute zu berichten). Auch auf den Feldern kam noch die ein oder andere Bombe zum Vorschein.

Und es blieben nicht nur Bomben, sondern auch Schrott und ganze Panzer zurück – so geschehen Richtung Kuhpescher Hof. Angeblich sollen auf Ginnicker Boden drei solcher Sturmgeschütze einsam verblieben sein. Es mangelte an Sprit für die Rückführung – ohne Sprit ging gar nichts mehr.

Unter Denkmal- und Naturschutz?

Aber was tun mit den Überresten? Sie gegen das Vergessen als Mahnmale erhalten?

Inzwischen beschäftigt sind das LVR-Amt für Bodendenkmalpflege mit den archäologischen Hinterlassenschaften entlang des Westwalls. Zum einen haben sich die Gebiete als Eldorado für gefährdete Tierarten erwiesen. Da die Flächen wegen des Denkmalschutzes nicht mehr bewirtschaftet werden, haben sich hier Wildkatzen oder in den Restbunkern häufig Fledermäuse angesiedelt.

In Rheinland-Pfalz wurden 2008 alle Anlagen des Westwalls unter Denkmalschutz gestellt.

Dazu gehören die Bunker, Höckerlinien, Minengänge, Stellungen und andere Hindernisse.



Relikte aus dem Zweiten Weltkrieg in Füssenich



Bunkerüberrest nach versuchter Sprengung – heute Quartier für Fledermäuse

GRÜNER WALL IM WESTEN: VOM KRIEGSSCHAU- PLATZ ZUR NATUROASE

In einer dicht besiedelten und intensiv genutzten Kulturlandschaft stellen die unzerstörten oder teilzerstörten Bunkeranlagen ein herausragendes Gerüst aus Biotopverbundelementen dar. Der ehemalige »Westwall« kann, aufgrund der bandförmigen Anordnung, verschiedene Lebensräume als »Grüner Wall im Westen« zu einem großen Biotopverbund zusammenführen. BUND-Aktive vor Ort setzen sich dafür ein, dass die Biotopfunktion der Bauwerke, ihre Einbindung in die Kulturlandschaft und der Denkmalcharakter der Anlagen bewahrt werden. [...]

Seit den 1960er Jahren wurden Millionen Euro dafür eingesetzt, die Westwall-Anlagen zu beseitigen. In Wahrheit werden die Anlagen lediglich gesprengt und unter Erde »begraben«. Damit gehen die wertvollen Biotopstrukturen verloren. Schon seit vielen Jahren setzt sich der BUND für den Schutz der Bunkeranlagen ein. Mit Erfolg: In Rheinland-Pfalz wurde die Zerstörung der Bunker bis auf wenige Ausnahmefälle untersagt.[...]

Nach dem Krieg wurden die meisten Wehranlagen durch die Alliierten gesprengt und gerieten anschließend weitgehend in Vergessenheit. Mittlerweile bieten die Ruinen von Kleve bis Basel über Aachen, Trier, Mettlach, Saarbrücken, Pirmasens, Karlsruhe, Kehl und Freiburg entlang der Grenze auf ca. 630 km zahlreichen Pflanzen und Tieren Unterschlupf und Möglichkeit, ihre Jungen aufzuziehen.

Die Bunkerruinen haben sich im Laufe der Jahrzehnte zu wertvollen Lebensräumen entwickelt und stellen in der dicht besiedelten und intensiv genutzten Kulturlandschaft mittlerweile ein herausragendes Gerüst aus Biotopverbundelementen dar. Auch für den Denkmalschutz stellen die Westwallanlagen einen bedeutenden und historisch besonderen Bauwerkskomplex mit wichtigen historischen Bezügen dar. Als Mahnmal erinnern sie uns an die Schrecken der nationalsozialistischen Herrschaft und des Krieges.

Ein Projekt von BUND in Rheinland-Pfalz

<https://www.bund-rlp.de/themen/mensch-natur/gruener-wall-im-westen/>



GEMARKUNG GINNICK

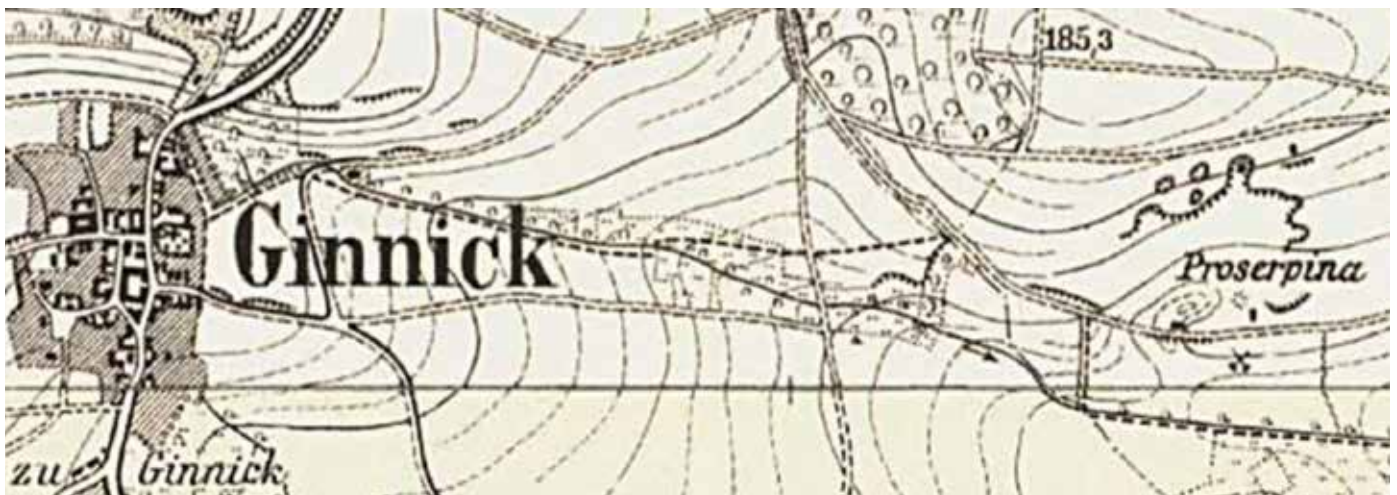


DIE GINNICKER GEMARKUNG

Die rund 480 Hektar große Gemarkung von Ginnick liegt am Rande des Regenschattengebietes im Übergangsbereich zwischen dem Stadtgebiet von Nideggen und der Zülpicher Börde. Mit einer durchschnittlichen Niederschlagsmenge von 550 Litern pro Quadratmeter im Jahr liegt Ginnick rund 50 Liter unter der gemittelten Regenmenge des Kreises Düren und sogar über 300 Liter unter den Werten der höher gelegenen Eifelregionen. Diese besondere klimatische Lage am Fuße der Voreifel prägt nicht nur die Vegetation, sondern hat auch Auswirkungen für die Bewirtschaftung der Böden.

Südliche, südwestliche und westliche Gemarkung

Im Westen und Südwesten befinden sich Verwitterungsböden, die durch Verwitterung der letzten Ausläufer der Wollersheimer Muschelkalkkuppen entstanden sind. Aufgrund des kalkhaltigen Ausgangsgesteins sind diese Böden sehr ton- und basenreich. Man bezeichnet sie auch als sogenannte »Minutenböden«, da sie bei der Bearbeitung viel Fingerspitzengefühl verlangen. Sind sie zu feucht, neigen sie stark zur Verdichtung. Lässt man sie dagegen austrocknen, werden die Bodenkanten hart und sind nur schwer zu zerkleinern.



Die Grube Proserpina, zwischen Ginnick und Füssenich gelegen

Das Naturschutzgebiet Ginnicker Bruch

Im Süden der Gemarkung liegt das drei Hektar große Naturschutzgebiet Ginnicker Bruch, eines der letzten Kalkflachmoore in Nordrhein-Westfalen. Der ursprüngliche Bruch gehörte einst zu einem weitläufigen Moorgebiet, das durch Entwässerungsmaßnahmen in den 1930er-Jahren größtenteils landwirtschaftlich nutzbar gemacht wurde. Der heute geschützte Kernbereich des Bruchs bewahrt ein Stück dieser seltenen ursprünglichen Landschaft und ist ein wertvolles ökologisches Refugium.

Das Naturschutzgebiet Biesberg-Grossenberg

Eine weitere Besonderheit im südwestlichen Gemarkungsbereich ist das ca. 25 Hektar große Naturschutzgebiet Biesberg-Grossenberg mit seinen Muschelkalkkuppen und Kalktrockenrasenflächen. Das Gebiet erstreckt sich größtenteils in die angrenzende Gemarkung von Muldenau. Es ist ein einzigartiges Ökosystem und Lebensraum von gefährdeten Tier- und Pflanzenarten. In diesem Gebiet befinden sich stillgelegte Steinbrüche. Im 19. Jahrhundert wurden dort die Bruchsteine für den Bau von Wohnhäusern und Stallungen in der Region gebrochen.

Nordost- und Ostbereich

Nordöstlich und östlich der Ortschaft liegen die letzten Ausdehnungen der Zülpicher Börde. Hier haben sich durch Lössauflagen über Eifelschotter



fruchtbare basengesättigte Braunerden gebildet. Mit abnehmender Lössmächtigkeit nimmt auch die Basensättigung ab, und es sind Braunerden mit mittlerer bis geringerer Qualität entstanden. Die Ackerkrume besteht hier aus humosem bis schwachhumosem feinsandigen Lehm, teils mit kiesigen Einschlüssen. Es handelt sich überwiegend um Diluvialböden, die sich in der 3. bis 4. Zustandsstufe befinden und somit für den Ackerbau gut geeignet sind.

In der östlichen Gemarkung liegt als leicht kopierte Erhebung der Torfberg. Hier wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter Tage Torf abgebaut und zu Briketts gepresst. Dieses Abbaugelände gehörte zur Grube Prosperina-Elisabeth. Diese befand sich im Besitz von Fritz Hall und wurde 1860 als Prosperina-Elisabeth konsolidiert. Die Vorgänger waren das 1832 gegründete Feld Prosperina bei Füssenich-Ginnick im Besitz des Zülpicher Unternehmers Hermann Josef Hall sowie das Feld Elisabeth des Grafen Berge von Trips zu Hemmersbach, dem auch einst Burg Juntersdorf gehörte.

Der Ginnicker Sandberg

Eine geologische Besonderheit bildet der Ginnicker Sandberg und die dortigen kieshaltigen Flächen, welche sich bis zur Drover Heide erstrecken. Frühere Vermutungen, dass es sich hier um eiszeitliche Schmelzwasserablagerungen handeln könnte, sind mittlerweile eindeutig widerlegt, wenngleich Gemarkungsnamen wie Eismaar oder Uxmaar auf diesen Vermutungen basieren. Heute wissen wir laut Forschungen des Geologischen Dienstes NRW mit Sitz in Krefeld, dass die dortigen Sand- und Kiesablagerungen zum Bereich der Jüngeren Hauptterrasse gehören.

Dazu ein Auszug aus dem wissenschaftlichen Buch von Josef Klostermann: Das Quartär der Niederrheinischen Bucht, 1992

»Die Schichtenfolge der Jüngeren Hauptterrasse entstammt den verwilderten kaltzeitlichen Flußsystemen des Rheins und der Maas. Ursache für die Ablagerung solch großer Kies- und Sandmengen dürfte zum einen die vermehrte Wasserführung der Flüsse und zum anderen die relative

Absenkung der Niederrheinischen Bucht gegenüber dem Rheinischen Schiefergebirge gewesen sein. Die tektonische Hebung des Rheinischen Schildes zeichnet sich auch in dem sehr viel steileren Gefälle der Hauptterrasse gegenüber dem heutigen Rhein ab.«

Am Seitenprofil des Sandbergs lässt sich die mächtige Schicht aus Sand und Kies gut erkennen. Trotz dieser besonderen Situation sind Teilflächen zu Ackerflächen kultiviert worden. Die Ackerkrume in diesem Gemarkungsbereich ist schwach humos. Diese Böden sind in trockenen Sommern nur begrenzt ertragsfähig. Aufgrund der schlechten Bodenqualität ist zudem in Teilabschnitten nur eine Grünlandbewirtschaftung möglich. Der überwiegende Teil dieser sandhaltigen Flächen ist bewaldet. Hier haben sich Traubeneiche, Hainbuche, Birke und Kiefer ausgebreitet.

Das Flurbereinigungsverfahren

Mitte der 1970er-Jahre startete das Raumordnungsverfahren, auch Flurbereinigung genannt, in der Gemarkung Ginnick. Die durch die Realteilung stark zersplitterten Eigentumsverhältnisse hatten zu immer kleineren Feldern geführt, die letztendlich nicht mehr wirtschaftlich zu beackern waren. Die Zusammenlegung zu größeren Ackererschlägen erfolgte mit der ersten Zuweisung 1977 und war Mitte der 1980-Jahre abgeschlossen. Gleichzeitig wurden die Feldwege neu angelegt und ausgebaut. Dieses Verfahren hat die Feldflur neu geordnet und für die Bewirtschaftung zukunftsfähig gemacht.

Fazit

Die Ginnicker Gemarkung ist durch ihre Lage und geologischen Besonderheiten sehr abwechslungsreich und artenreich. Damit die vielen Landschaftselemente erhalten bleiben, hat man im Landschaftsplan Vettweiß Entwicklungsziele festgelegt, die dem Erhalt und der Anreicherung mit gliedernden und belebenden Elementen dienen.

AUSZUG AUS DEM LIEGENSCHAFTSKATASTER

»Das Dorf Ginnick sollte dem äußerlichen Vernehmen nach, so wie auch Frangenheim, aus einigen alleinigen Höfen bestanden haben, welche hernacher zertheilet, und allgemach zu Dörfern worden sind, und von unrückdenklichen Zeiten sich unter den Schutz dieser Pfarr begeben haben solten ...«

Pfarrarchiv Froitzheim 2, 350, 18. Jh.

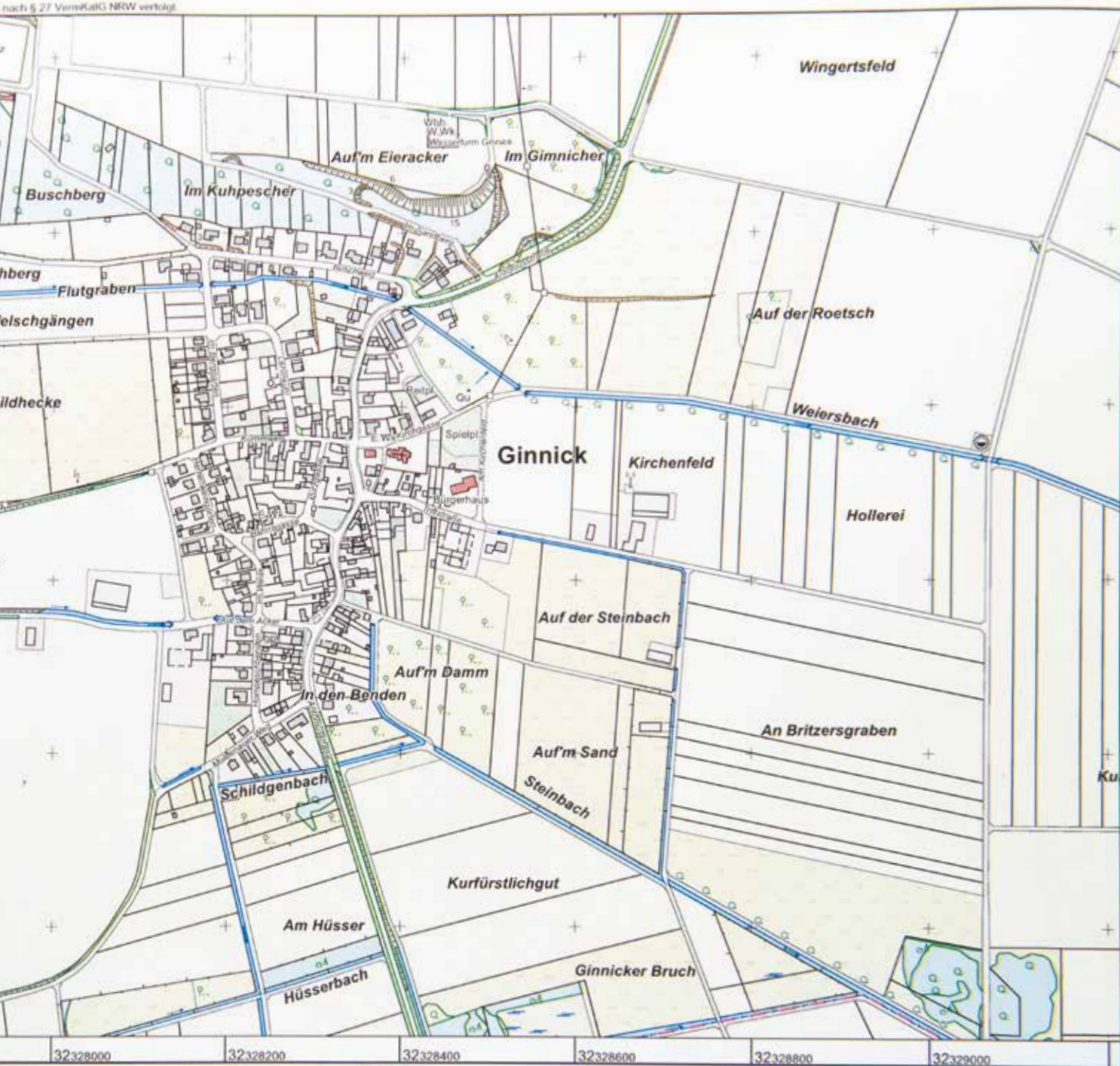


Höfe und Bebauung zu Beginn des 19. Jh. (Detail)
Historische Karte (ein »Tableau d'Assemblage«) aus dem Jahr 1810, die unter französischer Verwaltung im Département Roer (Bezirk Aachen, Kanton Düren) im Maßstab 1:20000 erstellt wurde und im Nordrhein-Westfalen-Archiv (NRW-Archiv) aufbewahrt wird (BR 0148, Nr. 80)





nach § 27 VermKatG NRW verfolgt



**Auszug aus dem
Liegenschaftskataster**

Amtliche Basiskarte NRW 1:5000

Erstellt: 02.09.2025
Zeichen:



Sonntag, 08. Juli 2007, 12:26 Uhr © Gerhard Launer, Würzburg





Schulausflug auf den Biesberg, 1927

GINNICKER BILDSTÖCKE UND WEGEKREUZE

Bildstöcke und Wegekreuze haben seit dem Mittelalter eine lange Tradition. Sie wurden aus verschiedenen Gründen errichtet – die Bildstöcke als Orte für Gebete und Andachten, die Wege- oder Flurkreuze als Markierungen und zur Orientierung oder auch als Gedenk- und Votivstätten aus persönlichen Anliegen. Sie finden sich meist an öffentlichen Plätzen, besonders an Wegkreuzungen und entlang von Wallfahrtswegen. Gerade im Rheinland gingen viele alte Kreuze verloren, da sie im Zuge der Säkularisation unter der französischen Besatzung (1794–1814) verboten waren. Inzwischen sind die alten Stätten wieder mehr in den Fokus von Denkmalpflege und lokaler Aufmerksamkeit gerückt. Es geht nicht nur um die Vorbeugung gegen mutwillige Zerstörung, sondern grundsätzlich um den Erhalt sowie Schutz vor Witterung und Verfall. Für viele solcher »Kleindenkmäler« haben sich in den letzten Jahren Initiativen für ehrenamtliche Patenschaften gebildet.

In der Liste der Baudenkmäler der Gemeinde Vettweiß sind zwei der Bildstöcke in der Gemarkung Ginnick eingetragen: seit 1985 der Bildstock aus Bundsandstein von 1785 oben auf dem Sandberg und seit 2007 der Bildstock in der Dorfmitte an der Kreuzung Antonius-/Ecke Triftstraße. Obwohl in der Denkmäler-Liste zu letzterem der Aspekt betont wird, dass es sich um einen sehr seltenen, in situ (am ursprünglichen Ort) erhaltenen Bestand handelt, ist die Figur, die ehemals den Bildstock im Inneren füllte, nicht mehr am Platz.



Bildstock aus Nidegener Sandstein, in der Hauswand vermauert, Kummweg

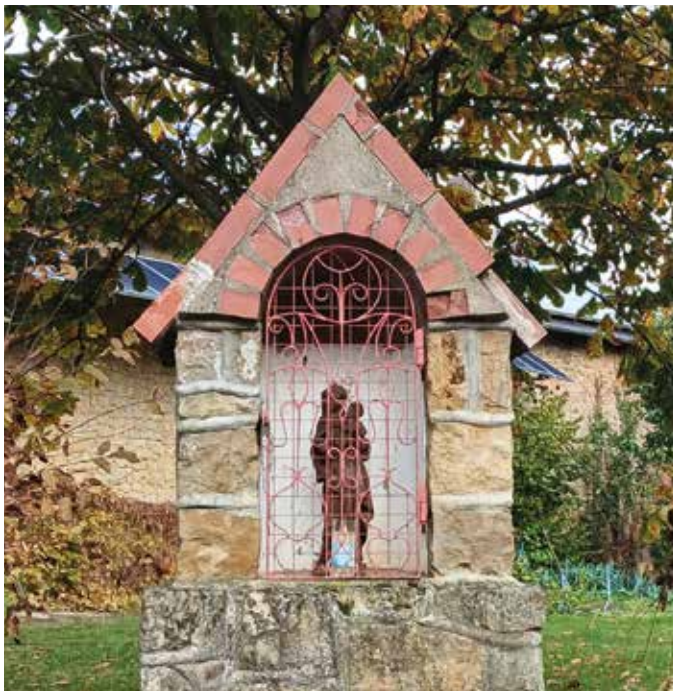


Fotos: © Käthe und Bernd Limburg

Bildstock aus Nidegger Sandstein in der Dorfmitte, eingelassen in alte Bruchsteinmauer, 18. Jahrhundert, Backsteinumrandung, Figur und Gitter erneuert bzw. ersetzt. Der Unterbau und Teile des seitlichen Oberbaus aus Rotsandsteinquadern wurden aufgrund des schlechten Zustandes vollständig saniert. Dies gelang nur dank einer großzügigen finanziellen Unterstützung der privaten Institution »Kleiderkiste Vettweiß«.



»Inscriptliche Datierung 1785; Bildstock aus Buntsandstein; Pfeiler mit verwitterter Inschrift und Datierung, profiliertes Gesims, darüber Aufbau mit geschweiftem Dach, darin Nische mit muschelförmigen Abschluss; Rocailledekor, recht aufwändig, gute Qualität« (Liste der Baudenkmäler, 1985)



Bildstock aus Embkener Kalkstein mit einer hölzernen Madonna im Inneren, Pützgasse, gestiftet 1997 von den Eheleuten Franz Bernhard und Karin Pütz



Wegekreuz auf einem Feldweg Richtung Füssenich, gestiftet 1955 von der Familie Brunsfeld, ehemals Gutshaus Kuhpescher Hof



Alte Baumgruppe am »Engelsbaum« – stiller Zeuge vergangener Zeiten

AM »ENGELS-BÖHMCH«

– und der lange Weg zu den Sternenkindern

Viele Bürger, besonders die Jüngeren und die Neuzugezogenen, werden sich fragen: Wo liegt eigentlich die Stelle »Am Engels-Böhmche« (Engelsbaum) – und warum trägt sie diesen besonderen Namen, obwohl andere Landschaftselemente keinen eigenen haben?

Wer den Weg vom Ginnicker Wasserturm in Richtung Sportplatz nimmt und etwa auf halber Strecke rechts nach Froitzheim abbiegt, findet nach rund 350 Metern auf der linken Seite – mitten in einem großen Ackerschlag – eine kleine Baumgruppe. Heute mag sie unscheinbar wirken, doch sie trägt eine Geschichte in sich, die weit zurückreicht und tief berührt.

Lage des »Engelsbaums« zwischen Ginnicker Wasserturm und Froitzheim

In früheren Jahrhunderten gab es vielerorts solche Stellen, die im Volksmund »Engelsbäume« oder »Engelsgarten« genannt wurden. Was sich

zunächst märchenhaft anhört, hatte in Wahrheit einen ernsten und traurigen Hintergrund. Nach den strengen Auslegungen der römischen Kirche war es über viele Jahrhunderte hinweg verboten, Fehlgeburten, Totgeburten oder früh verstorbene Säuglinge, die nicht getauft waren, auf kirchlichen Friedhöfen zu bestatten.

Verbot kirchlicher Bestattungen ungetaufter Kinder

In der tief religiösen Volksfrömmigkeit jener Zeit galten diese Kinder als unschuldig, aber dennoch mit der Erbsünde behaftet – und somit ohne Hoffnung auf das Heil durch Christus. Ihre Seelen galten als rastlos, und so entstanden abgelegene Begräbnisstätten, die man »Engelsbäume« nannte. Dort fanden die ungetauften Kinder ihre letzte Ruhe. Um diese Orte rankten sich viele Mythen: Wiedergänger, Irrlichter und ruhelose Seelen, die den Lebenden Unheil bringen konnten.

So kam es, dass man Wallfahrten unternahm, bei denen die verstorbenen Kinder zu Orten gebracht wurden, wo man auf eine Wiedererweckung hoffte. Schon kleinste Regungen wurden als

Zeichen gedeutet, das Kind könne noch getauft werden – eine Nottaufe, die seine Seele retten sollte. Ein anderer Brauch war, die Kinder unter der Traufe von Kirchen zu begraben. Wie die National Geographic-Redakteurin Lisa Stamm beschreibt, glaubte man, dass die Nähe zum Gotteshaus den Kindern am Jüngsten Tag das Heil bringe. Wenn Regenwasser vom Kirchendach auf die Gräber tropfte, galt es als gesegnetes Wasser – und die Kinder wurden symbolisch nachgetauft.

»Traufbestattung« als Akt der Hoffnung

Selbst in der modernen Zeit blieb das Thema lange ein Tabu. Noch bis 1998 wurden Fehl- und Totgeburten vielerorts gemeinsam mit medizinischen Abfällen verbrannt – ein schmerzlicher Umgang, der erst durch eine Sendung des ARD-Magazins »Monitor« öffentlich bekannt wurde. Der daraufhin entfachte Aufschrei führte zu einer ethischen Debatte und später zu gesetzlichen Änderungen. So wurde 2013 das Personenstandsrecht reformiert, um auch Sternenkinder – wie man diese Kinder heute liebevoll nennt – offiziell zu erfassen. 2025 folgte eine Anpassung des Mutterschutzgesetzes, die betroffenen Müttern bereits ab der 13. Schwangerschaftswoche Schutz gewährt.

2013 & 2025: Gesetzliche Würdigung der Sternenkinder

Heute können Sternenkinder unabhängig von Religion oder Konfession auf Wunsch der Eltern würdevoll bestattet werden – einzeln oder in Gemeinschaftsgräbern. Der Begriff »Sternenkind« ist kein amtlicher, aber er steht für das, was den Eltern Trost gibt: die Vorstellung, dass ihre Kinder wie Sterne leuchten, auch wenn sie nicht auf der Erde leben konnten. Inzwischen gibt es vielerorts Gesprächskreise und Hilfsangebote, die betroffene Eltern in ihrer Trauer begleiten. Das, was einst im Stillen und Abseits geschah, darf heute in Mitgefühl und Würde geschehen. Und so erinnert auch unser schöner »Engelsbaum« daran: an die tiefe Menschlichkeit vergangener Zeiten, an Glauben, Trost und Wandel. Was einst ein Ort des Schmerzes war, ist heute ein Ort des Gedenkens – still, aber nicht vergessen.

Dieser Bericht greift auf Publikationen von Bischof Gotthard Marge, Elke Heinen, Lisa Lamm und Norbert Fischer zurück.

»Frühchenfeld«, Friedhof der
Pfarre St. Peter und Paul,
Eschweiler





LANDWIRTSCHAFT IM WANDEL





ca. 1930, Wilhelm Klein sen. bei der Getreideernte auf seinem dreispännig gezogenen Mähbinder.

SPUREN DER LANDWIRTSCHAFT

Wer heute durch die Straßen von Ginnick spaziert, trifft auf schmucke Wohnhäuser, gepflegte Gärten und moderne Neubauten. Nur auf den ersten Blick scheint es, als sei der Ort ein gewöhnliches Dorf irgendwo auf dem Land. Doch wer genauer hinsieht – und vielleicht mit den älteren Bewohnern ins Gespräch kommt – entdeckt schnell: Ginnick ist geprägt von einer tiefen landwirtschaftlichen Vergangenheit.

Erinnerungen an den Weinbau

»Am Kelterhaus« oder »Im Wingert« – so heißen noch immer Fluren am Ortsrand. Und auch die Straße »Herrenweingärten« erzählt von einer Zeit, in der in Ginnick Weinreben standen. Bis ins frühe 20. Jahrhundert bestimmten sie das Bild der Hänge rund ums Dorf. Kein Zufall also, dass die Kirche den heiligen Urbanus, den Patron

der Winzer, als Schutzheiligen in jener Epoche erwähnte.

Das Leben auf den Höfen

Wer in den 1950er- oder 1960er-Jahren aufwuchs, kennt Ginnick noch als ein Dorf voller Mischbetriebe. Kühe muhten in den Ställen, Hühner scharften im Hof, und im Herbst wurden auf den Streuobstwiesen Pflaumen, Äpfel und Birnen gepflückt.

»Wir hatten immer genug zu essen, egal wie knapp das Geld war«, erinnert sich eine ältere Einwohnerin.

Mehrere Generationen lebten auf einem Hof zusammen, jeder packte mit an. Selbst die Kinder halfen bei der Ernte, schließlich war der Jahresrhythmus von der Landwirtschaft bestimmt – ein Grund, warum die Schulferien bis heute an Aussaat- und Erntezeiten orientiert sind.

Vom Dorf der Bauern zur modernen Gemeinde

Nach dem Zweiten Weltkrieg zählte Ginnick noch 29 Bauernhöfe. Viele wurden im Nebenerwerb geführt, doch die Zahl schmolz schnell dahin. Mit der Technisierung der Landwirtschaft und der Abwanderung in die Industrie fehlten die Hände auf den Höfen.

2025 blieben gerade einmal fünf aktive Betriebe übrig. Die meisten von ihnen gaben die Viehhaltung auf. Kühe, Schweine und Rinder verschwanden nach und nach aus den Ställen. Im Mai 2015 endete die Milchproduktion in Ginnick, und 2024 wurden schließlich die letzten Mastrinder verkauft. Erst in jüngster Zeit hat die Freilandhühnerhaltung wieder Renaissance.

Wandel im Ortsbild

Auch das Ortsbild selbst veränderte sich. Einst standen die Höfe dicht gedrängt im Dorfkern,

heute lagern die Landwirte ihre Maschinen in modernen Hallen außerhalb. Die immer größer werdenden Traktoren haben auf den engen Straßen längst Probleme, zwischen parkenden Autos zu rangieren. Viele ehemalige Bauernhöfe wurden inzwischen umgebaut oder abgerissen. Aus Ställen wurden helle Wohnräume, aus alten Gemäuern gemütliche Eigenheime.

»Es ist schön, dass die Höfe nicht verfallen sind«, sagt ein Bewohner, »aber manchmal fehlt mir das alte Bild mit den Tieren im Dorf.«

Ein Dorf im Umbruch

Nur noch wenige Einwohner arbeiten heute direkt in der Landwirtschaft. Doch auch wenn Ginnick längst keine reine Bauernschaft mehr ist, bleibt die Verbindung spürbar. In Straßennamen, in den Erzählungen der Alten – und in der besonderen Ruhe, die über den Wiesen und Streuobstgärten liegt.



Dicht gedrängte Bauernhöfe prägten einst den Ortskern, ca. 1965. Inzwischen sind viele Höfe umgebaut, abgerissen oder werden anderweitig genutzt.



Dampfdreschmaschine von Lanz, Reproduktion aus einem Verkaufsprospekt, 1908

TECHNISCHER WANDEL UND UMBRÜCHE

Der Wandel in der Entwicklung der Landwirtschaft ist geprägt von Erfindungen, die die Arbeit auf Hof und Feld grundlegend verändert haben. Für den Ackerbaubetrieb waren die Dreschmaschine und der Traktor die großen Errungenschaften, auf denen nahezu alle weiteren technischen Entwicklungen aufbauten. Ohne sie wären viele moderne Arbeits- und Anbaugeräte in dieser Form nicht denkbar gewesen. Auch in der Viehhaltung sorgten bahnbrechende Erfindungen für grundlegende Veränderungen: In der Milchviehhaltung waren es vor allem die Melkmaschinen und Milchverarbeitungssysteme, die eine effiziente und hygienische Milchgewinnung ermöglichten. In der Schweine- und Geflügelhaltung führten neue Aufstallungssysteme und Fütterungstechniken zu einer Produktion in größerem Umfang – ein Wandel, der die landwirtschaftlichen Betriebe in den letzten Jahrzehnten tiefgreifend prägte.

Der Beginn des technischen Umbruchs – die Ernte

Der große technische Umbruch in der Landwirtschaft setzte gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein, auch wenn die Grundlagen bereits viel früher gelegt wurden. Die erste Dreschmaschine wurde schon 1776 in England erfunden, doch ihre Verbreitung erfolgte nur langsam und nahm erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Europa und

Amerika Fahrt auf. In den Archiven von Ginnick findet sich als erste nachgewiesene Dreschmaschine die Dampfdreschmaschine von Hermann Rauh, der sie bereits 1911 auch als Lohndruschgerät einsetzte. Diese Maschine erleichterte mit ihrem Schlagleistenprinzip die mühevollen Handarbeit mit dem Dreschflegel erheblich. Mit dem Aufkommen der ersten dieselbetriebenen Traktoren wurde die Dreschmaschine später über deren Schwungscheiben mithilfe eines großen Flachriemens angetrieben. Die letzten im Lohndrusch von Peter Nießen eingesetzten Modelle (bis etwa 1961) nutzten bereits große Elektromotoren als Antrieb.



Aufgestellte Getreidegarben, Mitte der 1950er-Jahre, Wilhelm Klein mit seinem Hund.

Die Entwicklung des Mähbalkens – der Beginn der mechanischen Ernte

Mit dem Aufkommen des Mähbalkens zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann in der Landwirtschaft eine neue Zeitrechnung. Der erste Mähbalken bestand aus einer Reihe scharf geschliffener, gegeneinander arbeitender Messer, die in einem beweglichen Schlitten geführt wurden. Angetrieben wurde das Messer über ein Räderwerk, das sich durch die Bewegung der von Pferden gezogenen Maschine drehte. Die abgeschnittenen Getreidehalme fielen in sogenannten Schwaden hinter der Maschine auf den Acker und konnten anschließend per Hand zu Garben gebunden werden. Diese Garben wurden dann zu Hocken aufgestellt, um an der Luft zu trocknen – ein vertrautes Bild der damaligen Erntezeit. Anschließend wurden sie mit der Handgabel auf Erntewagen verladen und zu den Höfen und Scheunen in unserem Dorf gebracht. Obwohl der Mähbalken eine große Erleichterung bedeutete, blieb die Ernte noch immer eine körperlich anstrengende Arbeit. Trotzdem war der Mähbalken ein erster Meilenstein der Mechanisierung, denn er ersetzte die kräftezehrende Arbeit mit Sense und Sichel und machte erstmals das großflächige Mähen von Getreide möglich.

Vom Mähbinder zum Mähdrescher

Ein weiterer großer Fortschritt war gegen Ende der 1920er-Jahre der Mähbinder, der Schneiden und Binden des Getreides in einem Arbeitsgang vereinte. In der Gemarkung Ginnick waren diese Maschinen noch bis in die frühen 1960er-Jahre im Einsatz. Die ersten Modelle ab 1928 wurden von Pferden gezogen und hatten einen Radantrieb, während spätere Ausführungen bereits von Traktoren mit Gelenkwellenantrieb betrieben wurden. Mit der Entwicklung des Mähdreschers war das Ende der Ära von Mähbinder und Dreschmaschine besiegelt. In Ginnick kamen die ersten Mähdrescher Ende der 1950er-Jahre zum Einsatz. Zum ersten Mal konnte die komplette Ernte – Schneiden, Dreschen und Reinigen – in einem einzigen Arbeitsgang erfolgen. Die ersten Modelle hatten

noch keinen Korntank; das gedroschene Korn wurde von Hand in Jutesäcke zu je 100 Kilogramm abgefüllt, auf den Schultern getragen und auf Anhänger verladen. Schon bald jedoch wurden Maschinen mit Korntank entwickelt, wodurch das Getreide lose transportiert werden konnte – eine enorme Arbeitserleichterung.



Ernte mit Pferdegespann, 1932

Die Arbeit mit den ersten Traktoren – vom Pferdegespann zur Motorleistung

Mit dem Aufkommen der Traktoren begann in der Landwirtschaft eine neue Epoche, die das Bild der Dörfer und Felder dauerhaft verändern sollte. Was zunächst nur auf großen Gütern Einzug hielt, wurde im Laufe des 20. Jahrhunderts zum vertrauten Bestandteil jedes Bauernhofes. Der Traktor verdrängte nach und nach das Pferdegespann, das über Jahrhunderte treuer Helfer der Bauern gewesen war. Die ersten motorisierten Zugmaschinen, die um 1910 bis 1920 in Deutschland bekannt wurden, waren wuchtige, schwerfällige Maschinen. Angetrieben wurden sie zunächst durch Dampfmaschinen, später durch Glühkopfmotoren und schließlich durch Dieselmotoren, die sparsamer und zuverlässiger arbeiteten. Zu den bekanntesten Herstellern dieser Pionierzeit gehörten Lanz, Deutz, Hanomag, Kramer und Fendt – Marken, von denen einige bis heute in der Landtechnik eine Rolle spielen. In Ginnick waren die ersten Traktoren in den 1930er-Jahren bei der Feldarbeit zu beobachten. Die Maschinen



verfügten noch nicht über ein hydraulisches Hubwerk, sodass neben dem Fahrer eine zweite Person erforderlich war, die zum Beispiel den Pflug bediente. Der Lanz Bulldog, eingeführt 1921, gilt als einer der prägenden Traktoren dieser Zeit. Sein markanter Einzylinder-Glühkopfmotor konnte nahezu jedes Brennmaterial nutzen – vom schweren Öl bis zum Diesel – und war extrem robust. Das Anlassen des Motors war allerdings eine Herausforderung: Der Fahrer musste zunächst den Brennraum mit einer Lötlampe vorheizen, bis das Glührohr hellrot leuchtete. Erst dann konnte der Motor mit der Schwungradkurbel gestartet werden – ein Verfahren, das Kraft, Erfahrung und Vorsicht verlangte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich der Traktor endgültig durch. In vielen Regionen Deutschlands, sowie auch in der hiesigen Gemarkung, begann nun die Motorisierung der Landwirtschaft. Die letzten Arbeitspferde, meist belgisches oder rheinisches Kaltblut, verließen Anfang der 1960er-Jahre unsere heimischen Höfe, und man erkannte, dass der Traktor nicht nur die tierische Arbeitskraft ersetzte, sondern ganze Betriebsabläufe veränderte. Ab den 1950er-Jahren erlebte die Traktorentechnik einen wahren Entwicklungsschub. Hersteller wie Fendt, Deutz, Eicher, Schlüter, Massey Ferguson und IHC brachten immer leistungsfähigere Modelle auf den Markt. Mit wachsender Leistung kam auch der Komfort. In den 1970er-Jahren wurden die ersten geschlossenen Fahrerinnenkabinen eingeführt, die Schutz vor Staub, Regen und Lärm boten.

Über Zapfwelle und Hydrauliksysteme konnten immer mehr Geräte angetrieben werden – vom Bodenbearbeitungsgerät über den Düngestreuer bis hin zur Pflanzenschutzspritze. Seit den 2010er-Jahren hält die Digitalisierung Einzug auf den Feldern. GPS-gestützte Lenksysteme, Ertragskartierung und Sensorsteuerung erlauben eine punktgenaue Bewirtschaftung. Dünger, Pflanzenschutzmittel und Saatgut werden exakt dort eingesetzt, wo sie gebraucht werden. So werden Ressourcen geschont und die Erträge optimiert.

Die technische Entwicklung in der Viehhaltung

Auch in der Viehhaltung hat die Technik den Alltag der Landwirte grundlegend verändert. Während in früheren Zeiten Kühe von Hand gemolken wurden – meist zweimal täglich, frühmorgens und abends –, begann mit der Erfindung der Melkmaschine gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein neues Zeitalter. Mit dem Aufkommen der Rohrmelkanlagen in den 1960er-Jahren konnte die Milch erstmals direkt vom Tier in geschlossene Systeme gepumpt und anschließend gekühlt gelagert werden. Heute sind in vielen Betrieben unserer Nachbargemeinden Melkroboter im Einsatz, die jede Kuh per Chip erkennen, reinigen, melken und Daten zu Milchmenge und Tiergesundheit erfassen.



Zwei der letzten Milchkühe in Ginnick, Rasse Schwarzbunte Holstein-Friesian, 2015



Freiland-Hühnerhaltung Familie Schnitzler-Wolff, 2025



Dreschmaschine im Hof bei Wilhelm Nießen, 1947



McCormick-Mähbinder und Lanz-Bulldog, Johann Rauh und Ernst Grunwald, 1949



Einer der ersten Claas-Mähdrescher Typ »Europa« mit Sackstand im Einsatz, 1958



Getreideernte mit Selbstfahrer-Mähdrescher von Massey-Fergusson, Heinrich Kemmerling, 1962



Moderner Case Axialfluss-Mähdrescher, 2020er-Jahre, Familie Frank Kemmerling



Einfahren der Getreideernte, Familie Kemmerling, Anfang 1940er-Jahre

DIE STROHERNTE – FRÜHER UND HEUTE

Die Geschichte der Strohernte ist ein Spiegelbild der technischen Entwicklung in der Landwirtschaft. Von der mühsamen Handarbeit vergangener Jahrhunderte bis hin zur modernen, hochautomatisierten Ernte – der Wandel zeigt eindrucksvoll, wie sich Arbeitsweise, Maschinen und Effizienz verändert haben. Wer zur Erntezeit in der Ginnicker Gemarkung unterwegs war, konnte den Wandel miterleben.

Die Strohernte im 18. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert war die Strohernte eine kräftezehrende Arbeit. Nach dem Dreschen mit dem Dreschflegel blieb das Stroh lose zurück und wurde per Hand aufgeschichtet und eingelagert. Diese Arbeit erforderte viele helfende Hände. Weil der überdachte Platz für die lose Lagerung begrenzt war, wurde das Stroh oft draußen gelagert. Es diente in erster Linie als Einstreu für das Vieh und als wichtiges Nebenprodukt der Getreideernte.

Die Einführung der Dreschmaschine

Mit der Einführung der Dreschmaschine im 19. Jahrhundert begann eine neue Ära. Nun konnte das Getreide wesentlich schneller und effizienter gedroschen werden. Das Stroh fiel dabei in größeren Mengen an. Anfangs wurde es weiterhin lose eingelagert, doch bald kamen stationäre Hochdruckpressen auf. Diese ermöglichten es, das Stroh in handliche, kompakte Ballen zu pressen, wodurch sich der Raumbedarf für die Lagerung erheblich verringerte. Während einige Arbeiter die Dreschmaschine bedienten, sorgten weitere Arbeitskräfte für das Nachpressen des Strohs in der stationären Ballenpresse, und andere wiederum stapelten die festgepressten Strohballen – eingespielte Teamarbeit.

Die ersten Mähdrescher und ihre Herausforderungen

Mit dem Aufkommen der ersten Mähdrescher im 20. Jahrhundert versuchten Ingenieure, Dreschen und Pressen in einem Arbeitsgang zu kombinieren. Dazu wurde am Heck der Mähdrescher eine Niederdruckpresse angebracht. Die Idee war



Stationäre Strohpresse, Lohnunternehmen Peter Nießen, 1947, auf dem Hof Paul Nießen, heutiger Hof Reuter

innovativ, doch die Praxis zeigte schnell ihre Grenzen: Die Ballen waren zu locker und instabil. Das Verfahren wurde daher bald wieder verworfen – der technische Fortschritt ging aber unaufhaltsam weiter.

Hochdruckpressen und die Pionierzeit moderner Strohernte

Anstelle der integrierten Pressen wurden gezoogene Hochdruckpressen entwickelt, die nach der Ernte das vom Mähdrescher abgelegte Stroh schwad aufnehmen. Marken wie Claas, Welger und Fahr prägten diese Zeit. Über Verlade-rutschen konnten die fertigen Ballen direkt auf Anhänger geschoben werden und wurden dort per Handarbeit gestapelt – ein enormer Schritt hin zu einer rationelleren Arbeitsweise.

Die Ära der Rundballenpressen

In den 1980er-Jahren setzten sich die Rundballenpressen durch. Mit ihnen konnten Ballen von bis zu 1,80 Metern Durchmesser hergestellt werden – stabil, wetterfest und leicht zu transportieren. Die Strohernte ließ sich nun vollständig maschinell bewältigen, ohne dass Menschen Hand anlegen mussten. Das war eine enorme Erleichterung und ein großer Fortschritt in der landwirtschaftlichen Arbeitsorganisation. Dank eingebauter Schneidewerkzeuge und automatischer Wickelsysteme können diese Maschinen auch für die Silageherstellung in Wickelballen verwendet werden.

Die moderne Strohernte

Heute bestimmen leistungsstarke Quadrantpressen das Bild auf den Feldern. Sie erzeugen rechteckige Ballen mit mehreren hundert Kilogramm Gewicht. Auch diese Maschinen können aufgrund vorhandener Schneideinrichtungen für die Silageherstellung verwendet werden. Moderne Traktoren und Pressen helfen, dass die Stroh-, Heu- und Silageernte präzise, schnell und effizient durchgeführt wird. Die Rationalisierung schreitet stetig voran – und ein Ende dieser Entwicklung ist noch nicht abzusehen.



Welger-Hochdruckpresse im Einsatz für handliche Strohballen, 1981

Fazit

Die Strohernte hat in den letzten Jahrhunderten einen gewaltigen Wandel durchlaufen. Was einst reine Handarbeit war, ist heute ein hochmechanisierter Prozess. Jede technische Innovation brachte nicht nur mehr Leistung, sondern auch

neue Herausforderungen mit sich. Eines aber bleibt gleich: Stroh ist nach wie vor ein unverzichtbarer Bestandteil der Landwirtschaft – damals wie heute.



Rundballenpresse der Familien Wilhelm und Erik Klein



John Deere-Traktor mit Claas Quadrant Hochdruckballenpresse im Großformat, Lohnunternehmen Pütz, 2014

Ein Blick in die Zukunft

Die technische Entwicklung in der Landwirtschaft ist längst nicht abgeschlossen. Moderne Landtechnik verbindet Mechanik, Elektronik und Digitalisierung in einer Weise, die vor wenigen Generationen kaum vorstellbar war. Traktoren steuern heute per Satellit zentimetergenau, Mähdrescher erfassen den Ertrag und können Ertragskartierungen vornehmen, die später für die Düngerausbringung genutzt werden.

Auch Drohnen halten Einzug für die Bestandskontrolle aus der Luft und die Wildrettung bei

der Grasernte. Im Jahr 2025 stehen wir an der Schwelle zur autonomen Feldbearbeitung. Alle großen Landmaschinenhersteller haben bereits Prototypen und serienreife autonome Traktoren im Programm. Daher ist es jetzt schon absehbar, dass diese Robotermaschinen in naher Zukunft unsere Felder in Ginnick bearbeiten werden. Doch trotz aller Technik bleibt der Kern der Landwirtschaft derselbe: die Leidenschaft und Verantwortung für Boden, Tier und Mensch.



Göweil Folienwickelgerät, Lohnunternehmen Pütz



Sechsstufiger ROPA Rübenroder, hochmoderner, selbstfahrender Vollernter für Zuckerrüben, 2018

DIE ZUCKERRÜBE – VON DER SAAT BIS ZUR ERNTE

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden Zuckerrüben noch mit einreihigen Sägeräten, die von Pferden gezogen wurden, ausgesät. Die Ablage des Saatgutes erfolgte lose und ungleichmäßig. Der Bauer führte das von einem Kaltblutpferd gezogene Sägerät mit der Hand über den Acker und musste jede Reihe sorgfältig lenken, damit die Saat einigermaßen gleichmäßig in Reihen fiel.

Da das Saatgut zu dieser Zeit noch nicht genetisch einkeimig war, gingen aus einem Samenkorn meist mehrere Keimlinge hervor. Außerdem standen die Rüben durch die ungenaue Ablage oft zu dicht, sodass ein Weghacken zum gewünschten Abstand in der Reihe (früher »strauchen« genannt) notwendig war.

Dazu rückten die Bauern und ihre Helfer und Helferinnen mit der Handhacke vor und hackten die überzähligen Rüben aus, bis der gewünschte Rübenabstand von etwa 20 bis 25 Zentimetern in der Reihe erreicht war. Anschließend wurden die übriggebliebenen Pflanzen »vereinzelt«. Das bedeutete, dass nur ein Keimling von mehreren eines Samenkornes übrigbleiben durfte, damit sich aus diesem Spross eine prächtige Knolle entwickeln konnte. Dazu rutschten die Leute wochenlang auf den Knien, um mit viel

Fingerspitzengefühl diese notwendige Arbeit mit Geduld und Genauigkeit zu erledigen.

Marianne Schlaeger aus Ginnick erinnert sich, dass sie zusammen mit ihren beiden Freundinnen Christine Tollmann und Marianne Schmidt sowie ihrer Tante Christine Becker jedes Jahr 30 Morgen (1 Morgen = 2500 m²) Rüben zum »Vereinzeln« übernahm. »Wenn man bedenkt«, sagt sie, »dass auf einem Morgen etwa 22.000



Rübentriebe mussten von Hand vereinzelt werden, Anfang 1960er-Jahre



Einreihiger Rübenroder mit Schwadablage, 1955

Pflanzen wachsen, war das eine mühselige und anstrengende Arbeit, die man kaum vergessen kann.«

In den 1960er-Jahren änderte sich die arbeitsaufwendige Produktionstechnik durch mehrreihige Aussaatgeräte, welche die einzelne Saatkörner schon auf einen festgelegten Abstand ablegen konnten. Auch entwickelte man genetisch

einkeimiges Saatgut, was letztendlich ein Vereinzeln der Keimlinge erübrigte.

Nachdem die Rüben im Herbst erntereif waren, begann eine weitere kräftezehrende Arbeit. Zu Beginn des Jahrhunderts wurden die Rüben mit der Hand und der Rübenforke ausgehebelt. Der Blattapparat wurde anschließend mit dem Spaten oder Handbeil von der Knolle getrennt. Danach lud man die Rüben mit der Handgabel auf Anhänger und brachte sie zum nächsten Verladebahnhof nach Embken. Dort wurden sie erneut von Hand mit der Gabel auf Güterwaggons verladen, die sie zur Zuckerfabrik transportierten.

In späteren Jahren änderten sich die Transportwege in unserer Gemarkung: Die Rüben wurden zunächst nach Vettweiß gebracht, wo moderne Verladeeinrichtungen die Arbeit erleichterten. Später lieferten die Bauern ihre Ernte selbst direkt an die Zuckerfabriken in Düren und später in Euskirchen.



Einreihiger Zuckerrübenroder, Einsatz bis Ende der 1990er-Jahre, Familie Schnitzler-Wolff

Auch die Erntetechnik machte in dieser Zeit große Fortschritte. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurden die Rüben mit dem Rübenpflug, der von Pferden gezogen wurde, aus der Erde gelockert. Nach dem Krieg kamen die ersten Rübenvollernter auf, sogenannte Schwadableger. Diese Maschinen trennten die Blätter von der Rübe, legten selbige in kurzen Abständen auf dem Feld zu Haufenmieten – den sogenannten Schwaden – ab. Anschließend wurden sie mit der Handgabel auf Anhänger verladen.

Schon wenige Jahre später entwickelten Ingenieure die ersten Vollernter mit Rübenbunker, die die Rüben einer ganzen Reihe aufnahmen, sie grob reinigten und bis zum Feldrand transportierten, wo sie auf die Hänger überladen wurden – ein gewaltiger Fortschritt gegenüber der mühevollen Handarbeit. Anfangs handelte es sich noch um gezogene Einreihler, doch auch hier schritt die technische Entwicklung rasch voran.

Heute werden die Rüben in unserer Region mit modernen 6-Reihen-Selbstfahrrn geerntet. Diese Maschinen häckseln das Blatt ab, heben die Rüben schonend aus der Erde und legen sie am Feldrand in Mieten ab. Von dort übernehmen große Verlademaschinen die Rüben, reinigen sie intensiv und überladen die Zuckerrüben auf Lkws oder große Traktor-Anhängergespanne, die den Transport zur Fabrik vornehmen. Betrieben werden diese hochkomplexen Maschinen meist von Maschinenringern, in denen sich Landwirte zusammengeschlossen haben, um den Einsatz solcher teuren Spezialtechnik gemeinsam zu organisieren. Damit wurde auch die Rübenernte vollständig mechanisiert – ein weiterer Meilenstein auf dem Weg der Landwirtschaft in das Zeitalter der modernen Technik.



Reinigen und Verladen der Rüben mit ROPA-Lademaus, 2018

EINE ZEITREISE DER PFLANZENPRODUKTION

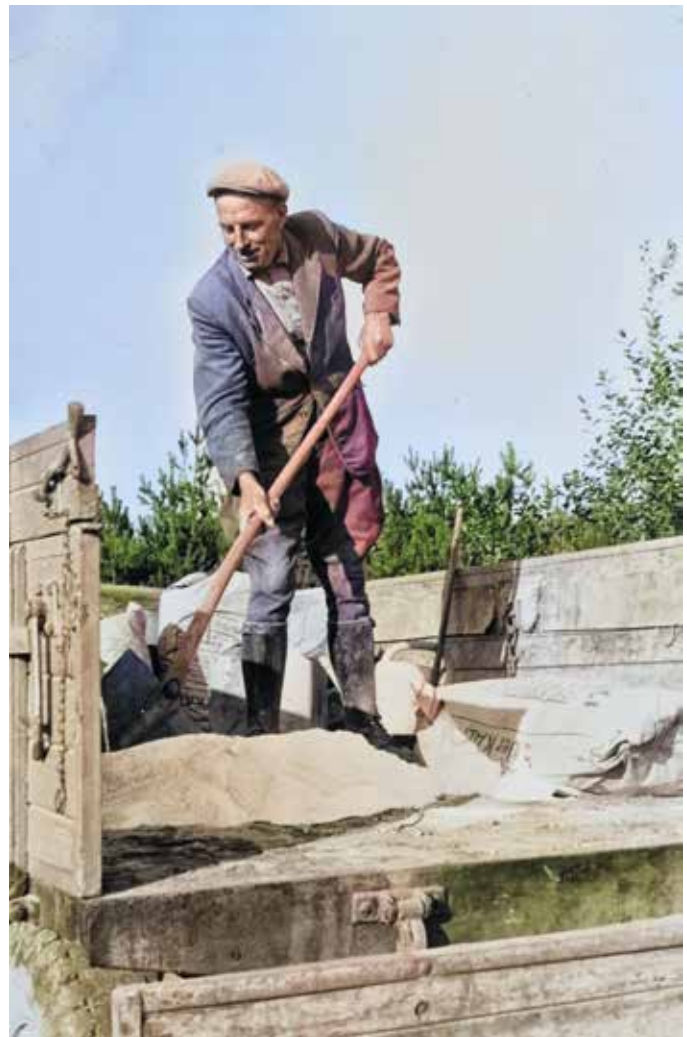
Entwicklung von Düngung und Pflanzenschutz

Kein Thema in der Landwirtschaft und in unserem Dorf wird so kontrovers diskutiert wie der Einsatz von Düngemitteln (egal ob organisch oder mineralisch) und von Pflanzenschutzmitteln. Häufig fallen dabei Sätze wie: »Früher hat es doch auch ohne das Zeug funktioniert«, oder »Was man nicht darauf spritzt, kann auch nicht drin sein.« Mit einem Blick in die Vergangenheit lässt sich nachvollziehen, weshalb sich die Methoden der Pflanzenproduktion stetig weiterentwickeln mussten.

In früheren Zeiten standen den Landwirten nur sehr begrenzte Möglichkeiten zur Verfügung, um Pflanzen vor Krankheiten, Schädlingen oder Nährstoffmangel zu schützen. Erträge und Qualitäten waren sehr stark vom Wetter abhängig und unzuverlässig. Zwischen 1927 und heute hat sich die Weltbevölkerung laut Angaben der Vereinten Nationen etwa vervierfacht. Gleichzeitig nimmt der Flächenverbrauch durch Siedlungsbau, Gewerbegebiete und Infrastruktur kontinuierlich zu. Damit muss auf immer kleineren Ackerflächen eine stetig wachsende Bevölkerung ernährt werden.

Düngung – Entwicklung und Technisierung

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es in Ginnick ausschließlich Gemischtbetriebe mit Ackerbau und Viehzucht. Die Tierhaltung lieferte organischen Dünger in Form von Mist und Jauche, der jedoch langfristig mengenmäßig nicht ausreichte, um stabile Erträge zu sichern. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts hatte Professor Justus von Liebig mit der Erkenntnis, dass Pflanzen mineralische Nährstoffe in Form von Salzen aufnehmen, den Grundstein gelegt für die Entwicklung von Mineraldüngern. Seine bis heute gültige Feststellung, dass der im Minimum vorhandene Nährstoff den Ertrag begrenzt, prägt die Düngung



Manuelles Mischen eines Volldüngers aus Stickstoff, Phosphor und Kali, Johann Rauh, 1949

bis heute. Mit dem Haber-Bosch-Verfahren gelang Anfang des 20. Jahrhunderts ein Durchbruch in der industriellen Gewinnung von Ammoniak, dem Grundstoff für alle Stickstoffdünger. Das wichtige Element Kalium konnte in Salzbergwerken gewonnen werden und notwendiges Phosphat fand man in Lagerstätten überwiegend außerhalb von Europa. Aufgrund knapper werdender Ressourcen zählt Phosphor heute zu den von der EU als kritisch eingestuften Rohstoffen.

In unserer Gemarkung begann in den 1920er-Jahren die Anwendung mineralischer Dünger. Dieser Dünger hatte noch einen großen Staubanteil und machte die Aufbringung per Hand zu einer schmutzigen Angelegenheit. Man mischte alle Nährstoffe mit der Schaufel in einem bestimmten Verhältnis zu einem Volldünger. Dieser wurde dann mit Hilfe der Düngerschüssel und einer bestimmten Wurftechnik von Hand ausgebracht.



Ausbringen von Dünger mit der Düngegeschüssel, 1935

Mit der Einführung von pferdegezogenen Kastenstreuern verbesserte sich die Flächenleistung und die Genauigkeit der Aufbringung. Spätere Entwicklungen führten zu den heute gebräuchlichen Schleuderstreuern. Moderne Geräte arbeiten mit GPS-gestützten Applikationskarten, basierend auf der Ertragskartierung der Erntemaschinen, sowie computergestützten Wiege- und Dosiereinrichtungen. Die Düngeverordnung verpflichtet die Betriebe zu Boden- und Düngeanalysen sowie zur schlagspezifischen Dokumentation. Zudem sind Weiterbildungen für Anwender von Düngemitteln verbindlich und im regelmäßigen Abstand vorgeschrieben.

Pflanzenschutz – Absicherung der Pflanzengesundheit

Eine zweite grundlegende Veränderung brachte der wissenschaftliche und technische Fortschritt im Pflanzenschutz. Ziel war und ist es, den Ertragsfaktor Pflanzengesundheit zu sichern. In früheren Jahren führten feuchte Witterungsperioden oft zu starkem Pilz- und Rostbefall. Außerdem war das hochgiftige Mutterkorn weit verbreitet. Die dabei entstehenden Toxine (etwa Mutterkorngifte und Fusariumtoxine) beeinträchtigten die Lebensmittelsicherheit. Der durch Pilz- und Rostbefall geschwächte Blattapparat verursachte massive Ertragsausfälle. Dieses Problem führte zur Entwicklung und Anwendung von Fungiziden. Es wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass weder im konventionellen noch im ökologischen



Erste Gemeinschaftsspritze der Ginnicker Landwirte, Arbeitsbreite 7 Meter, ca. 1959

Anbau eine völlig rückstandsfreie Erzeugung möglich ist, da Pflanzen stets Umwelteinflüssen ausgesetzt sind. Die Zulassung von Pflanzenschutzmitteln unterliegt jedoch den strengsten Kontrollen durch unabhängige Institutionen. Grenzwerte sind verbindlich festgelegt und sollen sicherstellen, dass gesundheitliche Risiken ausgeschlossen werden. So wird heute von jeder Getreideanlieferung eine versiegelte Warenprobe genommen, um den Nachweis der Unbedenklichkeit zu erbringen. Künftig gewinnt die Züchtung krankheitsresistenter und umweltstabiler Pflanzen an Bedeutung, um langfristig Pflanzengesundheit, Qualität und Ertrag in Einklang zu bringen.

Mechanisierung und Arbeitsorganisation

Ein weiterer Schwerpunkt im Pflanzenschutz ist traditionell die Bekämpfung unerwünschter Pflanzenkonkurrenten. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wurde ein Großteil der Beikrautregulierung



Ausbringung von kalk- und phosphorhaltigem Thomas-mehl, 1953

manuell erledigt. In Ginnick beteiligte sich ein erheblicher Teil der Bevölkerungen an der Pflege von Getreide- und Rübenbeständen. Mit feinen Saateggen, anfangs von Pferden und später von Traktoren gezogen, wurde die Aussaat gestriegelt. Danach wurde mit der Handhacke weitergearbeitet. Das Ausstechen und Entsorgen von Disteln gehörte zu den unbeliebtesten Feldarbeiten in der damaligen Zeit. Mit dem Rückgang verfügbarer Arbeitskräfte ab Ende der 1950er-Jahre gewannen technische und chemische Lösungen an Bedeutung. In dieser Zeit kauften die Ginnicker Landwirte eine gemeinschaftlich genutzte Pflanzenschutzspritze, die von Josef Elsen bedient wurde. Die Distelbekämpfung mithilfe neu erforschter Wuchsstoffherbizide gehörte zu den ersten Anwendungen dieser neuen Technik. Der Erfolg dieser Maßnahmen führte bald zur Anschaffung eigener Pflanzenschutzspritzen, insbesondere auf den größeren Höfen. Die ersten Geräte wurden von Arbeitspferden gezogen und verfügten über ein etwa 7 Meter breites Verteilgestänge. Für die gesamte Gemarkung war die Technik jedoch bald zu klein dimensioniert. Heute kommen computergesteuerte Pflanzenschutzspritzen mit Arbeitsbreiten von bis zu 27 Metern zum Einsatz. Auch hier ist – wie im Düngebereich

– eine regelmäßig vorgeschriebene Weiterbildung verpflichtend.

Die Ginnicker Landwirte praktizieren heute alle den integrierten Pflanzenschutz. Mittelanwendungen erfolgen hierbei nach dem Schadschwellenprinzip. Auch Großflächenstriegel und moderne Hacktechnik sind im Einsatz.

Zukunftsperspektiven

Für die Zukunft wird erwartet, dass KI-gesteuerte Systeme den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln weiterhin erheblich reduzieren. Durch präzise Erkennung von Schadorganismen, gezieltere Aufbringung (Spotspraying) und kombinierte mechanische Verfahren könnten chemische Mittel deutlich sparsamer eingesetzt werden. Dies alles wird im Verbund mit der Züchtung resilienter Pflanzen erfolgen. Der technologische Fortschritt bleibt dynamisch. Die Weiterentwicklung digitaler Technologien hat das Potenzial, die mechanischen und chemischen Anwendungen in der Pflanzenproduktion zukünftig noch grundlegender zu verändern.

Für weitere Informationen und Fragen zum Thema:
Johannes Grunwald, Ginnick



Drohnenaufnahme einer modernen Pflanzenschutzspritze mit 27 m Arbeitsbreite. Spritzung in der Abenddämmerung nach dem täglichen Bienenflug, Familie Schnitzler-Wolff.



HÖFE IN GINNICK – BESTANDSAUFNAHME 1945

Folgende 29 landwirtschaftlichen Betriebe gab es nach dem Zweiten Weltkrieg noch in Ginnick. Einige wurden im Nebenerwerb bewirtschaftet. Die Höfe sind nach Straßen entsprechend geordnet.

Antoniusstraße (hieß bis 1972 noch Hauptstraße)

1. Familie Josef Didi und Schwester Maria Didi
2. Familie Christian Henn
3. Heinrich Kemmerling, in Nachfolge Familie Heinz Kemmerling, gefolgt von Familie Frank Kemmerling
4. Familie Bertram Küpper
5. Familie Josef Küpper, in Nachfolge Familie Franz Bernhard Pütz, gefolgt von Familie Helge Pütz, danach Sohn Christoph Pütz
6. Familie Johann Rauh, in Nachfolge Familie Ernst Grunwald, danach Familie Johannes Grunwald
7. Familie Cäcilia Salentin mit Familie Baumann
8. Familie Heinrich Schnitzler, in Nachfolge Gebrüder Heinz und Josef Schnitzler, danach Familie Bernd Wolff
9. Familie Peter Schnitzler, in Nachfolge Familie Werner Schnitzler
10. Familie Josef Weber

Triftstraße

11. Familie Wilhelm Klein, in Nachfolge Familie Willi Klein, danach Familie Erik Klein
12. Familie Werner Kohnen
13. Familie Bernhard Lubberich und Familie Hermann Schlechter
14. Familie Matthias Winter

Bahnsgasse

15. Geschwister Lorenz und Margarethe Klein
16. Gebrüder Hubert und Paul Tingart

Kummweg

17. Familie Nikolaus Harzheim, in Nachfolge Familie Friedel Harzheim
18. Familie Josef Hassert, in Nachfolge Familie Josef Lambertz, danach Familie Heinz Hassert
19. Familie Peter Klein
20. Familie Josef Meihs, in Nachfolge Familie Hubert Wolter, danach Familie Karl Wolter
21. Familie Josef Trimborn, in Nachfolge Familie Franz-Josef Schlaeger



Alltagsszene in den 1920er-Jahren

Lehmkuhl

22. Peter Becker mit den Töchtern Magdalena, verh. Siepen, und Klara, verh. Wilhelm Wibbel
23. Familie Paul Nießen, in Nachfolge Familie Alfred Wichmann, danach Familie Gertrud Reuter und Sohn Paul Reuter
24. Familie Peter Nießen hatte ein landwirtschaftliches Lohnunternehmen
25. Familie Wilhelm Nießen

Pützgasse

26. Familie Rochus Klein, in Nachfolge Familie Rudolf Pol
27. Familie Jakob Cremer
28. Familie Engelbert Kemmerling

Auf dem Acker

29. Familie Hubert Kemmerling. Aus diesem Hof entwickelte sich das Tiefbauunternehmen Kemmerling, welches in Nachfolge von Josef Kemmerling weitergeführt wurde.



Nach Abschluss der Ernte gab es traditionell eine Ehrenrunde durchs Dorf mit allen Helferinnen und Helfern auf einem geschmückten Wagen (am Lenkrad Heinrich Kemmerling, Ende 1950er-Jahre)



Auf dem Hof Margarete und Alfred Wichmann mit Paul und Marita Reuter, 1963



Der erste Traktor war der Stolz auf jedem Hof, ca. 1951 (Familie Nikolaus Harzheim)



Innenhof mit versammelter Belegschaft, 1920

VON EMBKEN NACH GINNICK – FAMILIE PÜTZ

Die Geschichte des landwirtschaftlichen Betriebes der Familie Pütz in Ginnick ist geprägt von Tradition, Zusammenhalt und immer wieder auch von Veränderungen. Der heutige Hof an der Antoniusstraße entstand aus drei eigenständigen Betrieben, die im Laufe der Zeit zusammengeführt wurden. Damit reicht die Familiengeschichte über zwei Jahrhunderte zurück und spiegelt zugleich die wechselvolle Entwicklung der Landwirtschaft in unserer Region wider.

Anfänge in Embken

Der Grundstein für den Hof in Embken wurde im Jahr 1936 gelegt. Nach einer Erbteilung erhielt Bernhard Pütz sen. einen Teil der elterlichen Ländereien. Mit diesen Flächen gründete er einen eigenen Betrieb und errichtete ein neues Wohn- und Wirtschaftsgebäude.

Nach der Hochzeit seines Sohnes Franz Bernhard Pütz mit Karin, geborene Küpper, im Jahr 1961 wurde der Hof in Embken gemeinsam mit dem elterlichen Betrieb von Karin Pütz weitergeführt. Diese Zusammenlegung war ein wichtiger Schritt, denn sie schuf die Basis für die spätere

Verknüpfung der drei Betriebe. Heute befindet sich der Embkener Hof im Eigentum von Franz Bernhard Pütz.

Station in Frangenheim

Vier Kilometer entfernt, in Frangenheim, liegt der zweite Ursprungshof. Dieser Betrieb wurde bereits 1804 von Kaspar Küpper erworben. Er hatte neun Kinder, und nach seinem Tod wurde der Hof zunächst unter allen Erben aufgeteilt. Einige von ihnen blieben unverheiratet, sodass die Gebäude und Flächen schließlich an Heinrich Küpper übergingen. Im Jahr 1928 vermachte er den Hof seinem Sohn Josef Küpper aus Ginnick. Josef besaß den Betrieb bis in die 1980er-Jahre, verkaufte jedoch die Hofgebäude. Die landwirtschaftlichen Flächen blieben allerdings fest mit dem Ginnicker Betrieb verbunden und gingen in die Verantwortung von Franz Bernhard Pütz über. Ab Dezember 2005 übernahm Sohn Helge Pütz die Bewirtschaftung, und seit Juli 2024 steht nun Christoph Pütz in der Verantwortung.

Ginnick

Das Herzstück des heutigen Familienbetriebes ist der Hof in Ginnick, dessen Geschichte bis ins Jahr 1807 zurückreicht. Damals errichtete die Familie



Anwesen Pütz, Ansicht Antoniusstraße, 2025

Kayser das Wohnhaus, das noch heute Zeugnis von dieser langen Tradition ablegt.

Nach dem Tod des damaligen Betriebsleiters heiratete Frau Kayser erneut – den Landwirt Herrn Schröder, dessen eigener Hof dort stand, wo sich später das Wohnhaus der Familie Josef Küpper befand. Beide Betriebe wurden zu einer Einheit zusammengelegt.

Nach Frau Schröders (verwitwete Kayser) Tod heiratete Herr Schröder in zweiter Ehe Agnes Küpper aus Frangenheim. Mit ihrem Tod im Jahr 1907 gingen Teile der Flächen an ihren Bruder Heinrich Küpper, während andere Flächen an weitere Geschwister verteilt wurden.

Heinrich heiratete 1909 Regine Biertz aus Ülpelich, und aus dieser Ehe ging Josef Küpper hervor. Als Heinrich 1928 starb, erbte zunächst seine Frau den Betrieb, übergab ihn jedoch bereits 1935 an ihren Sohn Josef. Die Bewirtschaftung des Betriebes übernahm aber sein Cousin Wilhelm Schlaeger. Durch eine tragische Verwechslung bei der Übernahme von Ginnick durch alliierte Soldaten im Jahr 1945 verlor Wilhelm Schlaeger sein Leben. Er und seine Familie hatten in einem

Bunkerraum des Hofes Schutz gesucht. Als er diesen kurzzeitig verließ, wurde er aufgrund seiner grünen Arbeitskleidung für einen Wehrmachtssoldaten gehalten und sofort erschossen. Für kurze Zeit übernahm Josef Küpper die Betriebsführung. In dieser Übergangszeit suchte man einen neuen Bewirtschafter. Die Gebrüder der Familie Kemmerling fand man als Pächter. Sie bewirtschafteten den Ginnicker Bauernhof bis 1961. Im gleichen Jahr heirateten die bereits oben erwähnten Franz Bernhard Pütz und Karin Küpper. Karin, die Tochter von Josef Küpper, übernahm sofort mit ihrem frisch angetrauten Ehemann die weitere Bewirtschaftung des Hofes. 1984 übertrug Josef Küpper schließlich den kompletten Bauernhof an seine Tochter Karin Pütz. Damit begann die enge Verknüpfung mit dem Embkener Hof der Familie Pütz, die bis heute besteht.

Der heutige Betrieb

Vom Ginnicker Standort aus werden heute alle Flächen in Frangenheim und Embken mitbewirtschaftet. Damit sind die drei Ursprungshöfe seit Generationen eng miteinander verflochten. Jede Generation hat ihren Beitrag geleistet, um das Erbe zu bewahren und zugleich weiterzuentwickeln.

Mittlerweile ist der Betrieb Pütz um ein landwirtschaftliches Lohnunternehmen erweitert worden. Die Führung des Unternehmens obliegt Annemarie Pütz, der Mutter des Hoferben Christoph Pütz. Mit dieser Erweiterung erfolgte auch der Neubau einer Maschinenhalle am Ortsrand.



Maschinenhalle am Ortsrand, Aufnahme 2025. Am gleichen Standort errichtet Christoph Pütz 2026 eine weitere Halle und sein zukünftiges Wohnhaus. Der neu entstehende Hof erhält die Bezeichnung »Wingertshof«.



DER STEINBACHHOF

Die landwirtschaftliche Betriebsstätte in Ginnick befindet sich seit vielen Generationen im Familienbesitz der Familie Schnitzler-Wolff in der Antoniusstraße 16 (ehemals Hauptstraße 32). Heinrich Schnitzler (1886–1967) übernahm den Hof innerhalb der Familie von Werner Wilden. Zu dieser Zeit war der Hof durch Ackerbau, Milchwirtschaft, Pferdezucht und Hühnerhaltung geprägt. Aus der Ehe von Heinrich Schnitzler und Magdalena Schnitzler, geb. Wilden, stammten die beiden Töchter Katharina und Magdalena. Bei der Geburt des dritten Kindes verstarben Mutter und Kind. Aus der zweiten Ehe mit Cäcilia Schnitzler, geb. Kemmerling, stammten die drei Söhne Josef, Willi und Heinz.

In der Folge übernahmen die beiden Brüder Josef und Heinz den Betrieb. Die gemeinsame Betriebsführung erfolgte seitdem von den beiden Hofstellen in der Antoniusstraße 16 und der Triftstraße 4. In der Triftstraße wohnten Heinz Schnitzler und Gertrud Schnitzler, geb. Klein, mit ihren beiden Kindern Cornelia und Ursula.

Die Bewirtschaftung auf Feld und Hof war stets durch viel körperliche Handarbeit geprägt. Das

Getreide wurde von den Männern mit der Sense gemäht, während Frauen und Kinder das Binden und Aufstellen der Getreidegarben übernahmen, um sie dann auf dem Feld trocknen zu lassen. Später ersetzte eine mobile Dreschmaschine diese Erntearbeiten.

Unterstützt wurde die Familie durch Aushilfen, die vor allem zum Vereinzeln der Rüben und in der Getreide- und Obsternte zum Einsatz kamen. Die Mechanisierung und Technisierung nahmen stetig zu. Der erste Traktor kam auf den Hof, der die Kaltblutpferde, die für die Bewirtschaftung der Flächen lange Zeit dienten, ablöste. Später folgte der erste selbstfahrende Claas Mähdrescher.

In den 1970er-Jahren fand die Flurbereinigung in Ginnick statt, sodass zahlreiche kleine Parzellen zusammengelegt wurden und größere Flächen entstanden. Die Bewirtschaftung und Mechanisierung wurde auf dem Hof weiter intensiviert und technisiert und die Anzahl von Aushilfen nahm deutlich ab. Aufgrund der vorgegebenen Bodenklassifizierungen wurde sich zu dieser Zeit auf den klassischen Anbau von Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Dinkel, Raps und Zuckerrüben konzentriert. Der Betrieb war zu dieser Zeit bereits so aufgestellt, dass keine externen



übernahm Heinrich Schnitzler den zur Linken angrenzenden Hof der Familie Zöller mit Scheune und Gebäuden. Zwischen 1960 und 1962 erfolgte der Stallbau mit Tor-einfahrt mit Ziegelsteinen der Ziegelei Iven zur Rechten. Das renovierungsbedürftige Fachwerkhaus wurde Ende der 1970er-Jahre abgerissen.

Lohnunternehmen zum Einsatz kamen und alle Arbeitsschritte in Familienhand blieben. Erst in den 1990er-Jahren wurde die Rodung der Zuckerrüben erstmals an einen Lohnunternehmer aus dem Nachbarort übergeben.

Die Milchwirtschaft wurde aufgrund der eingeschränkten räumlichen Voraussetzungen und den dadurch fehlenden Möglichkeiten des Ausbaus auf dem Hof im Jahre 1985 eingestellt. Von dieser Zeit an wurde der Betrieb auf Rindermast und Mutterkuhhaltung umgestellt, um auch die vorhandenen Weideflächen eigens nutzen und pflegen zu können.

Die Eheleute Heinz und Gertrud Schnitzler übergaben 1998 den landwirtschaftlichen Betrieb an die jüngste Tochter Ursula. Die Eheleute Ursula Schnitzler-Wolff und Bernd Wolff wohnen mit ihren Kindern Katharina und Christoph auf der Hofstätte in der Antoniusstraße 16. Angebaut werden seitdem weiterhin Getreide (Gerste, Weizen, Roggen, Triticale, Raps, Erbsen und Zuckerrüben). 2010 wurde die Mutterkuhhaltung auf dem Betrieb eingestellt. Seit 2021 hat die Freilandhaltung von Legehühnern durch Christoph wieder Einzug auf dem Hof gehalten. Weiterhin wird der Betrieb, bis auf die Zuckerrübenrodung und den Rübentransport, mit eigenen Maschinen bewirtschaftet. Loses Stroh wird teilweise ab Feld verkauft, der Rest zur Humusbildung gehäckselt. Die Hofstelle in der Antoniusstraße 16 hatte sich im Laufe der Zeit gewandelt und vergrößert. Ursprünglich bestand diese aus einem Fachwerkhaus und verschiedenen landwirtschaftlichen Gebäuden und Stallungen. In den 1920er-Jahren

1980 wurde dies durch ein mit Ziegelstein geklinkertes Wohnhaus ersetzt und an die bisherigen Hofgebäude angepasst.

Zum Hof gehört ebenfalls seit über 100 Jahren eine eigens errichtete Feldscheune in der Gemarkung »Auf der Steinbach«, in der im Laufe der Zeit immer wieder Futtermittel und Maschinen gelagert werden. Weitere Maschinen werden in einer Halle gelagert.

Die anliegenden Wiesen und Streuobstwiesen werden weiterhin betrieblich genutzt. Zum Erhalt der alten Obstsorten werden diese gepflegt und Ableger zu neuen Bäumen erzogen und gepflanzt.





HOF FAMILIE KLEIN

Die Eheleute Arnold Klein und Gertrud, geb. Undorf, bauten 1904 auf einem freiliegenden Acker am Ende der Triftstraße ein Wohnhaus und einen Stall für die Tiere. Grundlage der Bausubstanz waren Ziegelsteine. Zur Familie kamen die Kinder Sophia und Wilhelm dazu.

Einige Jahre später erfolgte der Bau der Scheune zur Einlagerung des Getreides. Dann brach der Erste Weltkrieg im Jahre 1914 aus und es herrschte große Armut. Die damalige Währung, die Reichsmark, wurde wertlos und man handelte in Beträgen von Millionen, Milliarden und Billionen.

Ab 1933 kam die schreckliche Zeit der Judenverfolgung. Die Synagogen brannten und der Zweite Weltkrieg brach am 1. September 1939 aus. Der Sohn Wilhelm Klein wurde als Soldat einberufen. Vier Personen im gleichen Alter wurden aus Ginnick eingezogen – alle anderen waren zu alt, zu jung oder ließen sich aus anderen Gründen freistellen.

Für seine Ehefrau Katharina Klein, geb. Cornely, bedeutete diese Einberufung mit zwei kleinen

Kindern, Schwiegereltern und dem landwirtschaftlichen Betrieb eine große Herausforderung. Im Saal von Caspar und Annemarie Dahmen waren zur gleichen Zeit französische Gefangene untergebracht. Zur Mithilfe in der Landwirtschaft konnten diese jeden Morgen ab 8 Uhr abgeholt und bis zum Abend eingesetzt werden.

Nach dem Krieg war die Zeit von Armut geprägt. Die Währungsreform von 1948 trat in Kraft und ab dem 21. Juni 1948 galt die Deutsche Mark („DM“) als alleiniges Zahlungsmittel.

Als Wilhelm Klein nach dem Kriegsende nach Hause kam, übernahmen er und seine Frau den landwirtschaftlichen Betrieb. Zwischen 1950 bis 1962 vollendeten sie mit viel Fleiß und Mut den Vierkanthof, auf dem sie mit ihren beiden Kindern Gertrud und Arnold Wilhelm lebten. Bestandteil des landwirtschaftlichen Hofes waren der Getreide-, Zucker- und Futterrübenanbau. Die Haltung von Kühen, Rindern, Schweinen und Hühnern ergänzten den Betrieb.

Umliegende Wiesen wurden für die Weidehaltung der Tiere genutzt. Ebenso gehörte eine vielfältig angelegte Streuobstwiese mit vielen alten

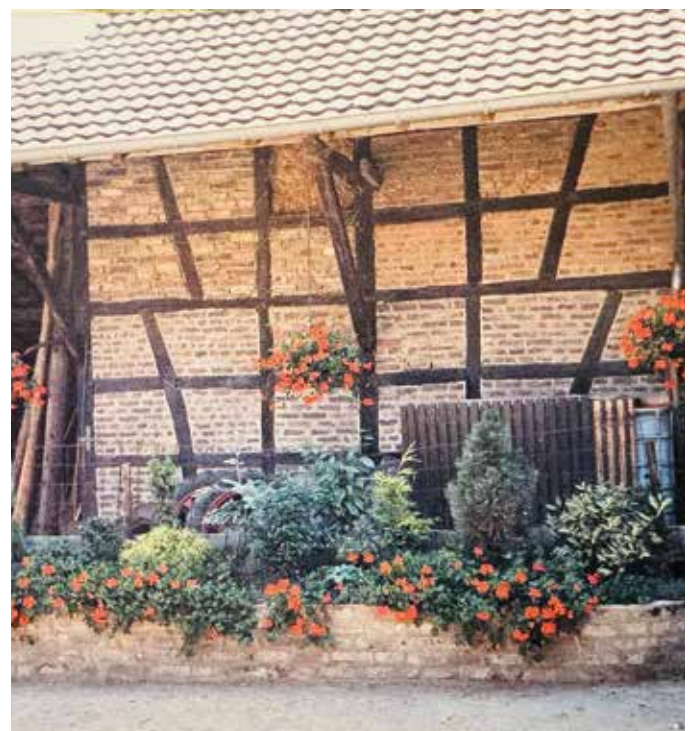


Obstsorten zum Hof und das geerntete Obst wurde jährlich vermarktet. Zum Erhalt der Sorten wurden bestehende Altsorten durch Wilhelm Klein regelmäßig vermehrt und gepflanzt.

Die Felder wurden in dieser Zeit mit Pferden und viel Handarbeit bewirtschaftet. Bereits früh war die Familie maschinell aufgestellt. Der erste Traktor kam im Mai 1951 auf den Hof (Deutz, 28 PS) und der selbstfahrende Mähdrescher der Marke Claas übernahm schon bald das Dreschen des Getreides.

In der Folgegeneration übernahmen Arnold Wilhelm Klein und Hildegard, geb. Becker, im Jahre 1971 mit ihren Kindern Erik und Petra den elterlichen Hof. Bestandteil des landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetriebes waren der Getreide-, Zucker- und Futterrübenanbau. Die Haltung von Kühen, Rindern, Schweinen und Hühnern ergänzten weiter den Betrieb. Der Sohn Erik Klein übernahm diesen im Jahre 2008 als Neben-erwerbsbetrieb und setzte den Getreide- und

Zuckerrübenanbau fort. Im Jahre 2024 verließen dort die letzten Mastrinder und Mutterkühe in Ginnick den Hof.





DER BACHHOF

Ein landwirtschaftlicher Betrieb im Wandel der Zeit

Der Bachhof wurde im Jahr 1867 in traditioneller fränkischer Bauweise als Vierkanthof errichtet. Diese Bauform zeichnet sich durch klare Strukturen und funktionale Anordnung aus. Das Wohnhaus besteht aus Bruchsteinen, die im nahegelegenen Steinbruch am Ginnicker Biesberg gebrochen wurden. Auch die Außenmauern der Wirtschaftsgebäude wurden aus diesem Material gefertigt, während im Innenhof Mauern aus »Feldbrandsteinen mit Fachwerkaufbau« errichtet wurden. Es gibt Hinweise darauf, dass einzelne Gebäudeteile bereits vor 1867 entstanden sein könnten. Aufgrund seiner baulichen Bedeutung wurde das Anwesen im Jahr 1986 in die Denkmalliste der Gemeinde Vettweiß aufgenommen.

Entwicklung des Hofes bis Mitte des 20. Jahrhunderts

Die Erbauer des Hofes, die Familie Undorf aus Ginnick, bewirtschafteten ihn bis 1914. Im gleichen Jahr erwarb Hermann Rauh mit seiner Ehefrau Anna-Christine das Anwesen plus einiger

Hektar Ackerland. Er verlegte die Toreinfahrt und erweiterte die Wirtschaftsgebäude. Zu den zusätzlichen Einkommensquellen gehörte der Lohndrusch mit einer Dampfdreschmaschine. Der Hof diente in dieser Zeit nicht nur der landwirtschaftlichen Nutzung. Bis 1931 war im Wohnhaus eine Gaststätte mit Übernachtungsmöglichkeiten untergebracht. Zudem wurde das Gebäude bis Mitte der 1940er-Jahre als Post- und Telefonvermittlungsstelle für die Ortschaft Ginnick genutzt. Die landwirtschaftliche Bewirtschaftung umfasste Ackerbau und Viehhaltung. Milchkühe, Mastrinder, Schweinemast und Legehennen stellten die wirtschaftliche Basis dar.

Technisierung und Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges

Im Jahr 1930 übernahm Johann Rauh mit seiner Ehefrau Petronella den Hof. In den folgenden Jahren begann die Technisierung der Landwirtschaft. Im Jahr 1939 wurde der erste Traktor angeschafft. Ein dieselbetriebener Lanz Bulldog mit 25 PS Glühkopfmotor erleichterte die Feldarbeit erheblich. Die Getreideernte erfuhr durch den Mähbinder und später durch den Mähdrescher eine grundlegende Veränderung. In der



Landwirtschaft. In den 1970er-Jahren übernahmen Ernst Grunwald und seine Ehefrau Blandine Grunwald, geb. Rauh, die Leitung des Betriebes. Der Hof wurde erweitert und modernisiert. Im Rahmen der Flurbereinigung in den

Milchwirtschaft löste die elektrisch angetriebene Melkmaschine das Melken von Hand ab. Während der letzten Monate des Zweiten Weltkrieges besetzten alliierte Truppen den Bachhof. Die vorhandene Telefonzentrale wurde als Befehlsposten genutzt. Eine erhaltene Arrestzelle erinnert bis heute an diese Nutzung.

Strukturwandel und Modernisierung

Bis in die späten 1950er-Jahre waren noch mehrere Arbeiter auf dem Hof beschäftigt. Mit dem verstärkten Einsatz von Maschinen nahm der Bedarf an Arbeitskräften jedoch kontinuierlich ab. Mit dem Verkauf des letzten Arbeitspferdes, eines rheinischen Kaltblutpferdes im Jahr 1961, vollzog sich der endgültige Übergang zur mechanisierten

1980er-Jahren wurden zahlreiche kleinere Parzellen zu größeren landwirtschaftlichen Flächen zusammengeführt, was zu einer rationelleren Bewirtschaftung führte.

Entwicklung zum reinen Ackerbaubetrieb

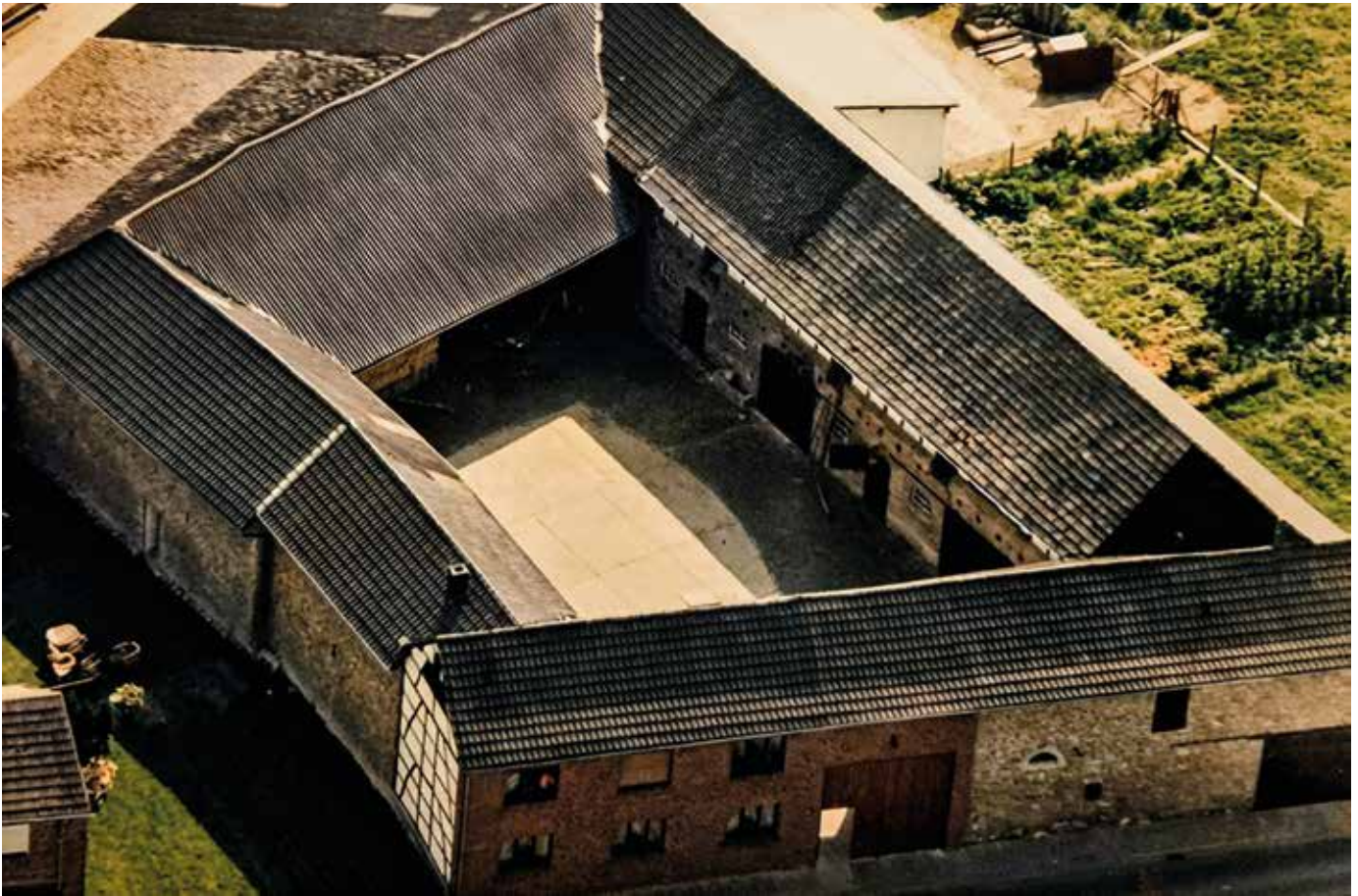
1993 ging der Betrieb an Johannes und Karina Grunwald über. Sie setzten verstärkt auf technologische Weiterentwicklungen und Flächenausweitung. Mitte der 1990er-Jahre begann die Digitalisierung der inzwischen stark zunehmenden Büroarbeit auf den landwirtschaftlichen Betrieben. Im Jahr 2015 wurde der Bachhof von einem Mischbetrieb, der über Generationen hinweg Ackerbau und Viehhaltung kombiniert hatte, in einen Ackerbaubetrieb umgewandelt. Am 30. Mai



2015 verließ die letzte Milchkuh den Betrieb. Es war gleichzeitig das Ende der Milchviehhaltung in der Ortschaft Ginnick. Diese Entscheidung erfolgte vor dem Hintergrund wirtschaftlicher und struktureller Veränderungen in der Landwirtschaft.

Heute steht der Bachhof wie die anderen Bauernhöfe in der Region für den Wandel landwirtschaftlicher Betriebe von der traditionellen Arbeitsweise hin zur zeitgemäßen Agrarwirtschaft.

Tägliche Abholung der Milch durch das Ginnicker Fuhrunternehmen Fritz Lambertz



DER BERGHOF

Der Berghof wurde im 18. Jahrhundert als klassischer Vierkanthof errichtet und über Jahre und Generationen immer wieder erweitert und umgebaut, um den Anforderungen der Zeit zu genügen. Wo früher Kühe in Anbindung standen und gemolken wurden, stehen heute Oldtimerautos und Traktoren.

Der Großteil des Hofes ist aus massivem Bruchstein gemauert, andere Teile aus Holzfachwerk mit innen liegendem Strohlehmputz. Die »jüngsten« Gebäudeteile bestehen aus Bims und Ziegelstein. Es wurde verwendet, was die Generationen gerade zur Verfügung hatten oder was nach dem Krieg zur Verfügung stand.

Der Berghof war bis um 1900 im Besitz der Familie Wilden, ehe Wilhelm Kemmerling nach Eheschließung mit Katharina Wilden diesen käuflich erwarb.

Aus dieser Eheschließung gingen sieben Kinder hervor, welche allesamt mit der Landwirtschaft verwurzelt blieben. So wurde zum Beispiel ein

Viehhandel oder ein Tiefbau- und Transportunternehmen gegründet.

Vererbt wurde der Hof schrittweise an Heinrich Kemmerling. Dieser wurde über Jahre von den Geschwistern tatkräftig unterstützt, insbesondere von Bruder Engelbert, der praktisch bis zu seinem Tod auf dem Hof arbeitete. Heinrich übergab den Hof an seinen Sohn Heinz. Dieser konnte mit seiner Ehefrau Bernadine die Landwirtschaft ausbauen und erweitern.

Der Hof ging mit der Zeit

Neben dem klassischen Ackerbau wurden auf dem Hof auch Kühe und vereinzelt auch Schweine und Hühner gehalten.

In Spitzenzeiten gab es auf dem Hof bis zu 30 Milchkühe plus Nachzucht/Laufstallhaltung, die es in den 1970er-Jahren auf durchschnittlich um die 5000 kg Milch/Jahr und Tier brachten. Die Kühe wurden in Anbindehaltung gehalten und täglich morgens zur und abends von der Wiese in den Stall getrieben. Da dieses Prozedere sehr arbeits- und zeitintensiv war, entschied man



sich in den 1990er-Jahren, mit dem Melken aufzuhören und die Rasse umzustellen. So wurden keine rheinischen rot und schwarz-bunten sowie holsteinfriesischen Rinder mehr gehalten, sondern man fokussierte sich auf Mutterkuhhaltung mit Einkreuzung der Rasse Limousin. Anstelle von Milch wurden nun die Kälber vermarktet. Zudem konnten die Kühe auf der Weide bleiben, wodurch sich der Arbeitsaufwand deutlich verringerte. Parallel konnte man die dadurch nicht mehr benötigten Stallungen für Pferde zur Pensionshaltung umbauen.

Aber nicht nur auf dem Hof war ein Wandel erkennbar, auch im Ackerbau ging die Entwicklung stetig voran. Die Traktoren und Maschinen vergrößerten sich immens. Aus einem Scharpflug mit Pferden wurden über die Generationen bis heute Fünf-Schar mit einem 230 PS-Schlepper, sodass mehr Fläche produktiver bewirtschaftet werden konnte und kann.

Da längst nicht mehr alle Maschinen Platz auf dem Hofgelände fanden, pachtete man vom ehemaligen Betrieb Schlaeger eine Feldscheune in der Flur Kirchenfeld an. Am 1. Mai 1998 brannte diese jedoch durch einen Blitzschlag völlig nieder. Im gleichen Jahr gab Karl Wolter (Bruder von Bernadine Wolter und damaliger Eigentümer des heutigen Zehnthofes) seinen landwirtschaftlichen Betrieb auf. Man erwarb einen Teil Ackerfläche samt dazugehörigem Hallengebäude, welches Jahre später der Grundstein eines neuen Betriebsstandortes werden sollte.

Auf dem Weg in die Zukunft?

2012 wurde mit Eintritt ins Rentenalter der Betrieb von Heinz und Bernadine Kemmerling an den jüngsten Sohn Frank Kemmerling übergeben. Vorausschauend wurde im Kirchenfeld zusätzlich zum bestehenden Gebäude eine weitere Halle errichtet. Zeitgleich verließ im Frühjahr 2012 die letzte Kuh den Betrieb und die Weiden wurden allesamt zur Rohfutterproduktion oder Pferdehaltung genutzt, wobei das Hauptaugenmerk auf den Ackerbau gerichtet wurde.

Aktuell werden neben Getreide auch Mais, Raps, Zuckerrüben und Erbsen für Fleischersatzprodukte angebaut.

Mit Beginn des Baus eines Wohnhauses in der Flur Kirchenfeld und Vergabe der Hofstellenbezeichnung »Antoniushof« ist die Landwirtschaft nahezu komplett vom Berghof umgesiedelt und für die zukünftige Landwirtschaft aufgestellt.





Vertragsnaturschutz: Extensivierung von Ackerflächen

GINNICK, WIE ES GRÜNT UND BLÜHT

In den vergangenen Jahren hat sich das ökologische Bewusstsein der Menschen spürbar gewandelt. Themen wie Artenschutz, Biodiversität und der verantwortungsvolle Umgang mit natürlichen Ressourcen nehmen heute einen wesentlich höheren Stellenwert ein als noch in den ersten Nachkriegsjahrzehnten. Damit einher geht ein wachsendes Engagement für den Erhalt unserer natürlichen Lebensgrundlagen.

In Ginnick engagieren sich Generationen übergreifend zahlreiche Bürgerinnen und Bürger für den Schutz, die Pflege und die gezielte Anreicherung regionaltypischer Pflanzen. Alte Obstsorten, die über Jahrzehnte hinweg das Landschaftsbild

prägten, werden heute wiederentdeckt, gesichert und vermehrt. So finden alte Obstbaumsorten ihren Weg zurück in private Gärten oder auf Streuobstwiesen.

In diesem Sinne hat die Stiftung Umwelt- und Naturschutz Schmittmann unter anderem eine vollständig neue Streuobstwiese angelegt, auf der ausschließlich heimische und altbewährte Sorten wachsen. Diese Wiese dient nicht nur dem Erhalt alter Kultursorten, sondern auch als wertvoller Lebensraum für zahlreiche Tier- und Insektenarten.

Ganz singulär ist eine Entdeckung, die im Zuge der Sichtung alter Apfelbäume in der Gemarkung gemacht wurde. Fachliche Untersuchungen ergaben, dass einer dieser Bäume in keiner bekannten



Vertragsnaturschutz: Blühflächen



Begrünen mit regionalem Saatgut



Begrünen von kleinen Brachflächen; private Aktion in Zusammenarbeit mit der Biologischen Station Düren und auf Initiative unserer Naturschutzwartin Monika Lövenich.

Apfelsortenliste verzeichnet ist. Es handelt sich somit um eine eigenständige, bislang unbekannte Sorte. Diese wurde vermehrt und trägt heute den Namen »Meirankes Frühe« – eine bewusste Verbindung zum Fundort im Garten der Familie Meiranke in den Herrenweingärten.

Weiterhin konnten die letzten heimischen Weinstöcke gerettet werden. Dem Einsatz von Thomas Kelter in den letzten Jahren ist es zu verdanken, dass nicht nur alte Obstsorten vermehrt und angepflanzt wurden. Eine seiner Herzensangelegenheiten gilt dem Erhalt und der Vermehrung der uralten Ginnicker Rebsorten. Sowohl weiße als auch rote Rebsorten konnten erfolgreich vermehrt und wieder in die Gärten des Ortes ausgepflanzt werden. Inzwischen produzieren mehrere Hobbywinzer ihren eigenen Wein und lassen damit eine fast vergessene Tradition wiederaufleben. Darüber hinaus engagiert sich die Dorfgemeinschaft

in Ginnick in zahlreichen weiteren Umweltmaßnahmen. Brachflächen werden mit regionalen Blümmischungen begrünt, Insektenhotels errichtet und Nistkästen aufgehängt. Alte Obstbäume bleiben bewusst erhalten und dienen Eulen und Steinkäuzen als wertvolle Lebensräume.

Auch die Landwirtschaft leistet ihren Beitrag zum ökologischen Wandel. Alle ortsansässigen Landwirte arbeiten in vielfältiger Weise mit der Biologischen Station des Kreises Düren zusammen. Durch diesen Vertragsnaturschutz werden die Anlage von Blühflächen und Gewässerrandstreifen sowie Extensivierungsprogramme im Ackerbau- und Grünlandbereich gezielt gefördert und verwirklicht. Ein weiterer Baustein ist der stark ausgeweitete Zwischenfruchtanbau. Hiermit erfüllen die Landwirte nicht nur staatliche Vorgaben der aktuellen Düngeverordnung, sondern tragen zusätzlich zur sichtbaren Unterstützung der Bodendiversität bei. Ein besonderes Projekt stellt der Ernteverzicht auf ausgewählten und maximal 0,5 Hektar großen Getreideflächen dar. Diese Maßnahme dient unserer Fauna und soll im Besonderen bei der Ansiedlung der Grauhammer helfen.

Der Bestand dieses heimischen Vogels brach in den letzten Jahrzehnten dramatisch ein. In der roten Liste der Brutvögel Deutschlands von 2015 wird die Art auf der Vorwarnliste geführt. Erste Bruterfolge konnten bereits im Gemeindegebiet beobachtet werden.



Aufstellen von »Insektenhotels« an der Alten Schule, 2019

WETTEREXTREME

Dürresommer 2018



Vertrockneter Sportplatz



Rübenfeld

Jahrhundertregen 2021



Jahrhundertregen mit 200 Liter Regen/Quadratmeter innerhalb von 24 Stunden, 14. Juli 2021



Ginnicker Regenrückhaltebecken. Eine unterirdische Rollkiesspeichermasse nimmt das Wasser auf und leitet es unterirdisch in den Schildgenbach ab.





ST. ANTONIUS



Ansicht St. Antonius von Süden, 2011

© Foto: Käthe und Bernd Limburg, 2011

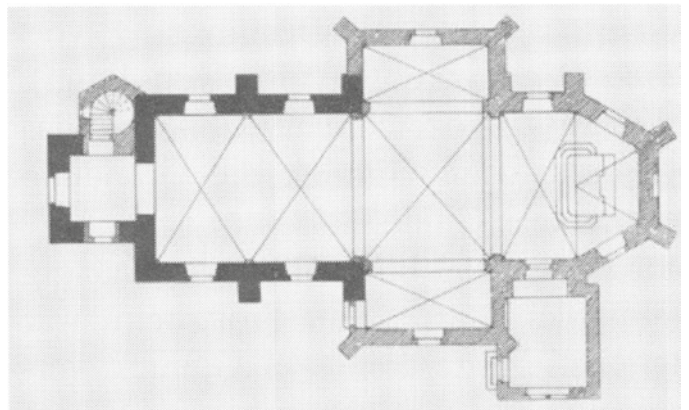
ST. ANTONIUS – RUND UM DIE KIRCHE

St. Antonius – die Pfarrkirche

Die ältesten Nachrichten über die Existenz einer Kapelle in Ginnick sind spärlich und bleiben recht vage. Im Zusammenhang mit Rent- und Pachtzahlungen sind 1497 ein Vikar zu »Gynneck« und 1505 ein »Capellaen van Gynck« dokumentiert. 1519 ist die Rede von einem Garten und einem Stück Weingarten »an der Keirchen« von Ginnick. In den 1520er-Jahren heißt es »Gynck capella sub Froirtzheym« und schließlich bestätigt ein Visitationsprotokoll aus dem Jahr 1550 den Bestand einer »capell« in Ginnick. Von dieser Kapelle sind allerdings keine Überreste erhalten.

Als ältester Teil der heutigen Kirche steht aus der Zeit um 1680 der massive Kirchturm aus Bruchstein. Um 1720 wurden dann zunächst die beiden vorderen Joche im Langhaus angegliedert. Man kann an den Außenmauern noch deutlich den Wechsel im Mauerwerk zum neueren Teil aus dem 19. Jahrhundert erkennen. Bereits im Jahr 1807

wurde der barocke Hochaltar im Innenraum vom Kloster Bürvenich nach Ginnick geschenkt und dorthin verbracht.



Grundriss der Kirche mit altem Bestand um 1660 und 1720 (dunkle Umrahmung) und der Erweiterung 1897

1897 wurde der Bau großzügig um ein ausragendes Querschiff und den Chor im Osten erweitert. Dieser Umbau stand unter Aufsicht von Franz Statz (1848–1930), dem damaligen Diözesanbaumeister aus Köln und späteren Dombaumeister in Linz an der Donau. Pfarrer Richter aus Ginnick hat einen Großteil unserer Kirchnerweiterung mit seinem Privatvermögen finanziert. Ohne ihn



Blick in den Chor, vor 1966

wäre der Kirchengrausbau in der jetzigen Form nicht möglich gewesen. Außerdem stiftete er den Neubau des Pfarrhauses.

Nach Abschluss der Bauarbeiten wurde die neue Kirche am 8. Juni 1904 geweiht. Seitdem hat sich am Bau außen kaum etwas verändert; die geringen Kriegsschäden konnten bis 1951 beseitigt werden. Bis 1960/61 war auch das im Krieg zerstörte Pfarrhaus durch einen Neubau ersetzt worden.

Der Innenraum der Kirche wurde hingegen mehrfach umgestaltet und renoviert. Eingehende Baumaßnahmen gab es zunächst unter Pfarrer

Nellessen bis Frühjahr 1966 mit der Sanierung am Gewölbe und an der Dachkonstruktion. Damals wurde auch mit den Arbeiten am Chor begonnen, der moderner werden sollte. Beschlossen wurde die Entfernung der alten Wandbemalung im Chorbereich sowie eine Umgestaltung des barocken Hochaltars. Geleitet wurden die Arbeiten von dem auf solche Planungen spezialisierten Architekten Hans Küpper aus Aachen. In den nächsten Jahren folgten weitere Umbauten: 1967 eine neue Fensterverglasung sowie ab 1969 in mehreren Bauabschnitten diverse Maßnahmen wie eine Drainage, Arbeiten am Dach, Elektroinstallationen, Einbau einer Nachtspeicherheizung, zudem eine Erneuerung von Innenputz und Anstrich (unter Pastor Huppertz 1971/72). 1970 wurde der Altarstein überarbeitet und der Hauptaltar mit der Holzverkleidung vom Predigtstuhl ummantelt. 1979 bekam die Kirche einen neuen Fußboden. Fotos dokumentieren zudem, dass spätestens 1977 der Hochaltar nochmals umgestaltet und die Madonna, die zuvor auf einem Seitenaltar gestanden hatte, nun anstelle des hl. Antonius ins Zentrum gerückt worden war. Unter Pfarrer Schultheis gab es schließlich ab 1992 eine weitere Renovierungskampagne.



© Foto: Thomas Hummel

Kircheninnenraum nach der Umgestaltung der 1990er-Jahre, Aufnahme von 2021

Damals wurde im Zusammenhang mit der Renovierung des Jugendheims eine Ölheizung installiert sowie ein kompletter Neuanstrich des Innenraums umgesetzt – übrigens unter reger Beteiligung aller Gemeindemitglieder.

Und erst 2016 wurde das elektrische Glockengeläut angeschlossen – bis dahin wurden die Glocken mit den langen Seilen immer von Hand bewegt.

Das zumindest unter kunsthistorischen Gesichtspunkten bedeutendste Stück in der Kirche ist die Holzskulptur der thronenden Muttergottes, die lange Zeit im Nebenaltar aufgestellt war und nun in den barocken Hochaltar integriert ist. Die Skulptur ist sicher im kölnischen Raum entstanden und folgt dem Vorbild der rheinischen Sitzmadonnen. Der weichere Faltenstil weist auf eine Datierung um 1420/30. Fassung und das Christkind sind in späterer Zeit überarbeitet worden. Besonders gut informiert sind wir über die Herkunft und Datierung des rahmenden Altares. Bei

der Restaurierung kam oben am Giebel eine Kartusche mit der Jahreszahl 1742 hervor. Der Aufbau stammt aus der Kirche in Bürvenich und wurde 1807 der Kirche von Ginnick vermacht:

So schreibt am 21. Oktober 1807 der damalige Pastor von Froitzheim/Ginnick, J. P. Strunck (1792–1814): »Bei Abbruch des Hochaltars fand sich hinter der Holzverkleidung an der vorderen Seite eine eingefügte Holztafel, die den Reliquienraum schloss; dahinter stand ein Reliquienkrüglein mit folgender Urkunde: Als im Jahre des Herrn 1807 wegen der Aufhebung der Klöster die Ausstattungen der Kirchen nach überallhin zerstreut wurden, wurde dieser Altar aus dem Kloster der Schwestern des Cistercienserordens zu Bürvenich unserer Kapelle in Ginnick geschenkt.«

Ernst Nellessen, Die Kirche zu Ginnick und ihre Patrone, in: Heimatjahrbuch Kreis Düren, 1971, S. 42–51
Hans Peter Schiffer, Kirchen, Kapellen, Kreuze und Bildstöcke in der Gemeinde Vettweiß, Kall 2011



Madonna, rheinisch, um 1420/30 (Blick von der Empore auf den Hochaltar, 2025)



Hl. Antonius, um 1770



Hl. Dionysius, um 1500 (Stab 1963 ergänzt)



St. Urbanus, um 1745



St. Johannes Nepomuk, 1745



DIE ORGEL



Blick auf die Orgel, 2025

Ursprünglich aus dem Jahr 1875 stammt der Einbau der Orgel der Gebrüder Kalscheuer aus Nörvenich. Vom Typus her handelt es sich um eine Doppelventillade mit einer speziellen Art von mechanischem Ventil, das für eine effizientere Luftzufuhr zu den Pfeifen sorgt, indem es gleichzeitig zwei Ventile öffnet oder schließt. 1911 wurde von der Bonner Firma Klais ein elektrisches Meidinger-Gebläse eingebaut.



Zeitzeugen wissen zu berichten, dass in den 1970er-Jahren eine Elektro-Organ (Bausatz) in Eigenleistung erstellt wurde.



DIE PFARRGEMEINDE ST. ANTONIUS

1863 wurde Ginnick eigenständige Pfarre. Bis dahin war sie der Pfarre Froitzheim angegliedert. Letztendlich geht die Gründung der Gemeinde auf eine frühe Stiftung aus dem Jahr 1815 zurück, in der Pater Johan. Bapt. Huben seine gesamten Güter für diesen Zweck zur Verfügung anwies. Bis August 1979 hatte die Pfarrgemeinde Ginnick immer einen eigenen Pfarrer. Danach wechselten die Zuständigkeiten und Zusammenschlüsse – insbesondere zwischen Froitzheim und Ginnick. Zehn Jahre später, 1989, kam es zur Bildung Christlicher Lebensraum/Pfarrverband Froitzheim, Ginnick, Soller. Darin hatten die einzelnen Gemeinden eigene Aktivitäten, jedoch eine gemeinsame Gottesdienstordnung mit Pfarrbrief etc. In den folgenden Jahren gab es dann Zusammenschlüsse der Pfarrverbände und Weggemeinschaften mit St. Petrus in Gladbach und St. Amandus in Müddersheim; ab Oktober 2005 noch mit St. Jakob in Jakobwüllesheim und St. Gereon in Vettweiß, wobei die Neffelbachgemeinden wiederum einen eigenen Pfarrer hatten. Den vermutlich größten Einschnitt in der Geschichte der Gemeinde Ginnick stellt die Neuordnung der Kirchengemeinden im Jahr 2010 dar. Damit entstand in Vettweiß die Pfarre St. Marien, die seitdem neben St. Antonius in Ginnick auch die Pfarreien St. Gereon in Vettweiß, St. Amandus in Müddersheim, St. Michael in Kelz, St. Gangolf in Soller, St. Jakob in Jakobwüllesheim, St. Johann Baptist in Sievernich, St. Mariäe Himmelfahrt in Disternich, St. Martin in Froitzheim und St. Petrus in Gladbach umschließt. Gemeinsam mit der neuen Pfarrei St. Josef Nörvenich bildet St. Marien Vettweiß seither die Gemeinschaft der Gemeiden (GdG) Nörvenich-Vettweiß – mit zwei Priestern, einem Diakon und einer Gemeindereferentin. Im Januar 2010 erschien der erste Pfarrbrief St. Marien: »Die Vettweißer Pfarrkirche mit dem Patrozinium St. Gereon ist die Pfarrkirche der neuen Pfarrei. Die anderen Kirchen sind nun Filialkirchen und behalten selbstverständlich ihre angestammten Patrozinien.«



Mit dieser Zusammenlegung wurde eine Annäherung an die politische Gliederung in der Gemeinde Vettweiß angestrebt – nicht ohne vorheriges Ringen um alternative Lösungen. Bei Übergabe hatte die Kirchengemeinde Ginnick einen soliden finanziellen Stand. Es gab keine Verbindlichkeiten, einen sanierten Gebäudebestand sowie stabile Pacht- und Mieteinnahmen.

Mit der Fusion verbunden war auch eine neue Gottesdienstordnung, wonach im Zwei-Wochen-Rhythmus eine heilige Messe stattfindet – seit Jahren in einem mit den anderen Gemeinden abgestimmten und rotierenden Wechsel.

Seit Januar 2026 veränderte sich die Gliederung nochmals und heißt nun »Pastoraler Raum Merzenich/Niederzier/Nörvenich/Vettweiß«.

Folgende Priester wirkten in der Pfarre als Pastor an St. Antonius

1896–1914	Franz-Gottlieb Richter
1914–1939	Paul Koch
1939–1958	Leo Goor
1958–1961	Jakob Grefertz (Dechant)
1961–1962	Karl Hermanns
1962–1966	Ernst Nellessen
1966–1970	Heinrich Pesch
1970–1972	Wilhelm Huppertz
1972–1975	Konrad Schmitz
1976–1979	P. Heinrich Büdenbender
1979–1988	P. Heinz Bornheim*
1988–2003	Martin Schultheis
2003–2005	Matthäus Zuska
2005–heute	Gerd Kraus (seit 2010 GdG Nörvenich-Vettweiß)

Pfarre im Wandel der Zeit

In den letzten Jahren haben sich die Themen und der Alltag in den Pfarrgemeinden stark verändert. Dies gilt nicht nur für Ginnick, sondern auch für die Nachbardörfer und sogar bundesweit. Seit Jahren verzeichnet die Kirche einen starken Rücklauf. Das äußert sich drastisch in den Zahlen der Austritte, damit einhergehend auch in rückläufigen kirchlichen Eheschließungen und Taufen. Und es schlägt sich vor allem deutlich am geringeren allgemeinen Engagement im Kirchenalltag nieder.

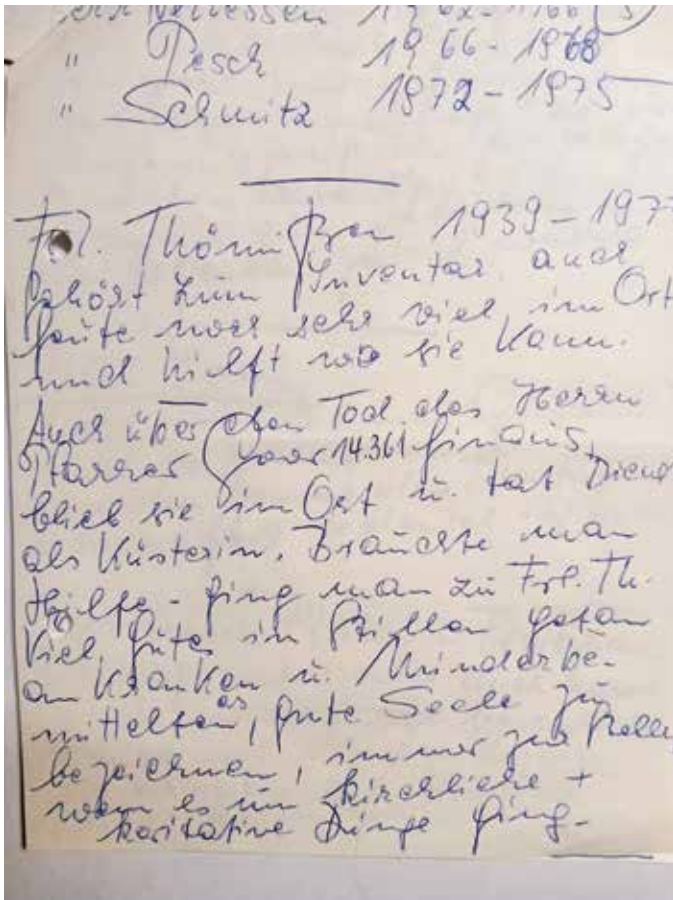
Das mag viele verschiedene Gründe auf ganz vielen Ebenen haben. Dazu gehört sicher die zunehmende Kritik an der Institution Kirche, speziell in den letzten Jahren auch an der schleppenden Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch und Übergriffen. Ausschlaggebend sind in diesem Zusammenhang ebenso die finanzielle Situation der Gemeinden, der starke Personalarückgang, der gesellschaftliche Wertewandel, der Verlust von Vertrauen in die Institution und eine Glaubwürdigkeitskrise.

Doch es sind nicht nur die negativen Schlagzeilen. Die Zusammenlegung der Gemeinden zur Großgemeinde St. Marien in Vettweiß hat im Gemeindeleben zu gravierenden Einschnitten geführt. War früher zu den sonntäglichen Gottesdiensten die Kirche in Ginnick regelmäßig gut besucht, so findet die heilige Messe vor Ort heute nur noch eingeschränkt im 14-tägigen Rhythmus statt. Konnte man den Pfarrer früher im Dorf gegenüber der Kirche antreffen, so hat er heute zwölf Gemeinden zu betreuen. Während das Dorfleben früher durch kirchliche Feste und Aktivitäten im Jahresverlauf geprägt wurde, hat die Kirche ihre prägende Rolle im Alltag vielfach verloren – und nicht nur in Ginnick.

* Pater Heinz Bornheim, Mitglied der Missionare von der Heiligen Familie, wurde 2008 nach einem kirchenrechtlichen Verfahren aus dem Klerikerstand entlassen.
<https://www.missionare.org/>



UNSERE KÜSTERINNEN – DIE SEELEN DER GEMEINDE



Fräulein Gertrud Thönnissen

In einer unscheinbaren Notiz im Zusammenhang mit den Lehrern im Pfarrbüro heißt es:

Frl. Thönnissen 1939–1973 ...

»gehört zum Inventar. Auch heute noch sehr viel im Ort und hilft, wo sie kann. Auch über den Tod des Herrn Pfarrer Goor [14.3.1961] hinaus blieb sie im Ort und tat Dienst als Küsterin. Brauchte man Hilfe – ging man zu Frl. Thönnissen. Viel Gutes im Stillen getan an Kranken und Minderbemittelten, als gute Seele zu bezeichnen, immer zur Stelle, wenn es um kirchliche und karitative Dinge ging. Hervorzuheben ist, daß sie sich auch das Orgelspiel angeeignet hatte (besonders wertvoll im Kriege), als die jungen Orgelspieler eingezogen wurden, aber dank ihres Könnens den Gefallenen ein Requiem zuteil wurde.«

Danach übernahm Frau Rita Haahs für 36 Jahre das Amt. Und wie man berichtet, hatte sie ein besonders großes Herz für die Jugendlichen im

Dorf. Zumindest hat sie die Teenies immer verteidigt. Derweil wurde sie tatkräftig unterstützt von ihrem Mann Ludwig, der für alles drumherum zuständig war.

Und schließlich kümmern sich seitdem Alwine Klook und Marie-Luise Schoenen gemeinsam um den Dienst.



Rita Haahs (1933–2019)

DÜRENER ZEITUNG, 24. MÄRZ 2016

DIE LANGEN SEILE SIND JETZT NUR NOCH DEKORATION

Als letzte Kirche in der Gemeinde hat nun auch St. Antonius ein elektrisches Geläut. Mittags schwingen die Glocken automatisch, sonst per Knopfdruck.

VON SARAH MARIA BERNERS

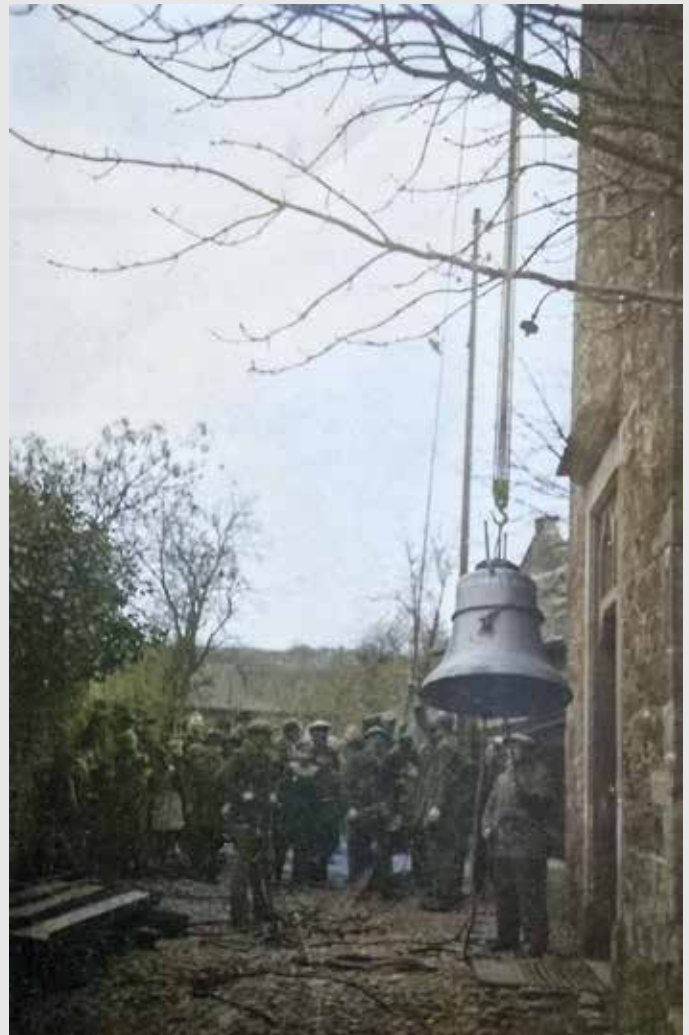
Ginnick. Es ist 11.45 Uhr. In dem beschaulichen Ort in der Gemeinde Vettweiß läuten die Mittagsglocken – und sie läuten, obwohl Alwine Klook und Marie-Luise Schoenen in einem Haus gleich neben der Kirche gemeinsam am Tisch sitzen. Das klingt banal, wäre aber bis vor wenigen Tagen nicht denkbar gewesen. Denn wenn keine der beiden Frauen zur Mittagszeit in der Kirche an »den langen Seilen zog, standen die Glocken in Ginnick still.

Als letzte Kirche in der Gemeinde hat nun auch das dem Heiligen Antonius gewidmete Gotteshaus auf ein elektrisches Geläut umgestellt. Und das ist auch für die Küsterinnen eine große Umstellung. Bisher hat die Mittagsglocke ihren Tagesablauf bestimmt. Eine von beiden war immer zur Stelle. »Außer an einem Montag im Monat, wenn sich alle Küster zur Besprechung treffen«, erzählt Alwine Klook. Vor allem die älteren Mitbürger hätten das immer bemerkt. Mehr als zehn Jahre hat sie regelmäßig die seile gezogen und die Glocken zum Klingen gebracht. Angefangen hatte sie diesen Dienst, um ihre Tante Rita Haahs, die 36 Jahre lang Küsterin war, zu unterstützen. In den vergangenen Jahren teilte sie sich die Arbeit mit Marie-Luise Schoenen.

„Zum Mittagsläuten habe ich immer ein ›Vaterunser‹ und zehn ›Gegrüßet seist Du, Maria‹ gebetet.“

ALWINE KLOOK, KÜSTERIN

Etwas gewöhnungsbedürftig ist die Umstellung auf das elektrische Geläut für die Frauen schon,



ein bisschen blicken sie auch mit Wehmut zurück – und mit Stolz, dass sie die Tradition so lange aufrechterhalten konnten. Für das Mittagsläuten hatten die Frauen übrigens einen Trick: Um die Dauer von drei bis vier Minuten richtig abschätzen zu können, haben sie stets ein »Vaterunser« und zehn »Gegrüßet seist Du, Maria« gebetet. Auch um Mitternacht an Silvester waren die Frauen im Einsatz, wenn sie in Ginnick in das neue Jahr feierten.

Aber die elektrische Anlage bringt auch Entlastung. »Wenn wir zum Beispiel bei Beerdigungen läuten, wenn die Trauergemeinde aus der Kirche zum Friedhof geht, war das schon aus körperlichen Gründen ein wenig anstrengend«, erzählt Alwine Klook. Von nun an müssen sie und Marie-Luise Schoenen dann in der Sakristei nur noch ein Knöpfchen drücken. Auch vor den Messen öffnen die Frauen den Schaltkasten und drücken die Knöpfe. »Wir haben zwar jetzt ein



elektrisches Geläut, aber da die Gottesdienstzeiten unregelmäßig sind, wäre eine Programmierung sehr aufwendig gewesen«, erläutert Marie-Luise Schoenen. »25 000 Euro hat die Umstellung gekostet, 5000 hat das Bistum beigesteuert«, sagt Pfarrer Kraus. Die Summe habe aus Rücklagen der Pfarre bezahlt werden können. Damit auch immer die richtigen Klänge ertönen, haben sich die Frauen Notizen unter die Knöpfe gemacht. Als die Glockengießerei den Testbetrieb aufgenommen hatte und die Glocken probeweise erklangen, sorgte das viele Läuten zur ungewohnten Zeit in Ginnick doch für einige Verwunderung. »Ich dachte, es wäre keine Messe«, soll so mancher gedacht haben.

Klöppel müssen in die Werkstatt

Die Seile, mit denen die Glocken in Bewegung versetzt werden, sind übrigens noch immer zu sehen, ebenso wie die Anleitung zum richtigen Läuten weiterhin an die Wand gepinnt bleiben – als Erinnerungsstücke sozusagen. Aber wer an dem Seil zupft, bringt nun keine Glocke mehr zum Läuten. »Hier haben sich viele Kinder und Jugendliche auch schon mal in die Höhe ziehen lassen«, erzählt Alwine Klook ein Anekdotchen. Solche Späße sind mit Knöpfchen in modernen Schaltkästen nun nicht mehr möglich. Die Glocken werden aber weiterhin erklingen, und ihre Geschichte wird auch in Zukunft erzählt. »Die alten Glocken sind im Krieg eingeschmolzen worden«, erzählt Alwine Klook. 1951 wurden die beiden neuen Glocken mit einem festlich geschmückten Ladewagen am Bahnhof Embken abgeholt und dann auf den Turm hinaufgezogen.

Das »Beiern« der Kirchenglocken

In den 1950er- und 1960er-Jahren lebte in Ginnick die alte Tradition des »Glockenbeierns« wieder auf. Zu festlichen Anlässen war es Brauchtum, die Glocken auf diese Weise erklingen zu lassen. Unter »Beiern« versteht man, den nicht schwingenden Kirchenglocken mit der händischen Betätigung des Klöppels oder anderer Schlagwerkzeuge, wie zum Beispiel kleinen Holzhämmern,

Die Glocken von Ginnick

Die älteste Glocke (260 kg, 70 cm Durchmesser, Schlagton d'') wurde 1772 von Philip Maas gegossen. 1921 gossen Albert Junker und Bernard Edelbrock in Brilon für die Kirche in Ginnick zwei Glocken, die eine wog 106 kg, hatte einen Durchmesser von 56 cm und den Schlagton f', die andere hatte ein Gewicht von 80 kg einen Durchmesser von 51 cm und den Schlagton g''. Alle drei Glocken bestanden aus Bronze und mussten zu Kriegszeiten an die Rüstungsindustrie abgeliefert werden.

Die neuen Glocken

1951 erhielt die Pfarrkirche zur Amtszeit von Pfarrer Leo Goor zwei Stahlglocken, die vom Bochumer Verein für Guss-Stahlglocken (BVG) gegossen wurden; sie haben die Schlägtöne a' und h'.

Am 25. November 1951 fuhren Pfarrangehörige mit einem geschmückten Wagen von Johannes Rauh zum Bahnhof nach Embken, holten dort die beiden Glocken ab und brachten sie in feierlichem Geleit zur Pfarrkirche in Ginnick. Die größere Glocke wiegt 7 Zentner und trägt die Inschrift:

MARIA IMMACULATA ANNO SANCTO 1950

Die kleinere Glocke ist umschrieben:

IN HONOREM S. ANTONI EREM.

ANNO SANCTO 1950

Die Patenschaft über die Glocken übernahmen Blandine Grunwald geb. Rauh und Johannes Schmitz, beide aus Ginnick.

Aus: Hans Peter Schiffer, Kirchen, Kapellen, Kreuze und Bildstöcke in der Gemeinde Vettweiß, Weilerswist 2011

melodische Klänge zu entlocken. Auf diese Weise konnten die unterschiedlichsten Melodien gespielt werden. Wenn gebeiert wurde, war im Dorf zu vernehmen: »Huppeze Löhr [Laurenz Klein] hänk wedde em Glockes!« Herr Klein verstand es vorzüglich, einen außergewöhnlichen und klangvollen Rhythmus zu schlagen, welcher zweifelsfrei wunderbar zum Anhören war. Leider auch ein Stück verlorener kleiner Dorfgeschichte.

UNSERE GEFALLENEN SOLDATEN

Dieses Kapitel ist den Opfern der letzten Kriege gewidmet. Es soll uns zum friedlichen Miteinander bewegen und allen demokratiefeindlichen Strömungen zur Mahnung dienen. Wir erleben heute regional, national und international eine Wiederkehr nationalistischer und autokratischer Ideologien. Mit dieser Chronik dokumentieren wir namentlich die gefallenen Soldaten aus unserer Mitte, die den Preis für menschenverachtendes Gedankengut zahlen mussten. Ihr Schicksal soll uns ermutigen, sich persönlich für Demokratie, Menschlichkeit und friedliche Konfliktlösungen einzusetzen. Krieg, Gewalt, Hass, Hetze und Ausgrenzung dürfen niemals Teil politischer oder gesellschaftlicher Lösungen sein.

Im siebenwöchigen Deutschen Bruderkrieg vom 14. Juni bis 23. August 1866 zwischen dem Deutschen Bund unter Führung Österreichs einerseits sowie Preußen und dessen Verbündeten andererseits kam es bei Königgrätz zu einer kriegsentscheidenden Schlacht. Diese endete mit dem Sieg Preußens und seiner Verbündeten.

Aus Ginnick verlor der Füsilierr im Infanterie-Regiment Nr. 65, Peter Johann Undorf, am 3. Juli 1866 in Königgrätz durch einen Schuss in die Brust sein Leben.

(Heimatblätter, Beilage zur Dürener Zeitung, 3. Jahrgang, Nr. 35 vom 19. November 1926)



Das alte Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Dieses Denkmal existiert nicht mehr. Auf zwei Tafeln waren die Namen der 13 Ginnicker Gefallenen verzeichnet. Die Inschrift lautete: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Joh. 11.25.1. Ihren gefallenen Söhnen die dankbare Gemeinde

Der Erste Weltkrieg und seine Opfer

Der Erste Weltkrieg prägte die Geschichte Europas in einer bis dahin unvorstellbaren Weise. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts herrschte in vielen Ländern Europas Aufbruchsstimmung. Technische Neuerungen, industrielle Entwicklungen sowie neue Strömungen in Kunst und Kultur – etwa der Expressionismus oder die moderne Musik – bestimmten das gesellschaftliche Leben. Doch mit dem Ausbruch des Krieges im August 1914 wurde diese Entwicklung jäh unterbrochen. Von 1914 bis 1918 standen sich die großen europäischen Mächte in einem Krieg gegenüber, der Millionen Menschen das Leben kostete. Insgesamt starben rund 17 Millionen Menschen, darunter etwa 10 Millionen Soldaten und 7 Millionen Zivilisten. Auch Deutschland zahlte einen hohen Preis: Von mehr als 13 Millionen deutschen Soldaten kamen etwa 2 Millionen ums Leben, Millionen weitere kehrten verwundet oder schwer gezeichnet in ihre Heimat zurück. Die Schrecken des Krieges endeten mit dem Zusammenbruch der Mittelmächte und der Revolution im November 1918. Kaiser Wilhelm II. dankte ab, Deutschland wurde zur Republik, und am 11. November 1918 trat der Waffenstillstand in Kraft. Auch die Pfarrgemeinde St. Antonius in Ginnick blieb von den Folgen des Krieges nicht verschont. In der Kirche St. Antonius befindet sich unterhalb der Statue des heiligen Antonius ein Ehrenbuch mit den Namen der Opfer der beiden Weltkriege aus der Pfarrgemeinde. Dieses Gedenkbuch wurde im Jahr 1963, im 100. Jahr des Bestehens der Pfarrgemeinde, angelegt.

Die Opfer des Ersten Weltkrieges aus Ginnick (1914–1918):

Name	Todesdatum
Bernhard Bausch	14.08.1914
Wilhelm Fuß	03.01.1915
Peter Josef Wilden	07.03.1915
Johann Harzheim	02.06.1915
Heinrich Küpper	06.06.1915
Anton Klein	12.06.1915



Johann Josef Thelen	16.12.1915
Hubert Becker	01.04.1917
Johann Josef Meihs	04.08.1917
Werner Schnitzler	22.08.1917
Bernhard Tollmann	25.09.1917
Arnold Lohmann	08.10.1918
Peter Josef Weber	30.11.1918

Der Zweite Weltkrieg und seine Opfer

Der Zweite Weltkrieg war der größte militärische Konflikt der Menschheitsgeschichte. In seiner Gewaltdimension übertraf er alles Vorherige und resultierte aus dem Größen- und Rassenwahn der Nationalsozialisten. Dieser Gewaltakt entwickelte sich zum Krieg der Massen: Über 127 Millionen Menschen aus etwa 30 Nationen wurden für den Wehrdienst mobilisiert, darunter auch zahlreiche Frauen. Mehr als 40 Millionen Menschen kämpften auf Seiten der Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan, rund 87 Millionen Soldaten auf Seiten der Alliierten.

Die zivilen und militärischen Verluste nahmen enorme Ausmaße an. Schätzungen zufolge verloren weltweit etwa 75 Millionen Menschen ihr Leben. Der Zweite Weltkrieg war einzigartig in seiner Größenordnung als weltanschaulicher Vernichtungskrieg. Dem nationalsozialistischen Völkermord fielen etwa sechs Millionen Juden zum Opfer. Mehr als die Hälfte wurden in Vernichtungslagern durch Vergasen ermordet, andere starben durch Hunger, Krankheit, Erschießungen oder Zwangsarbeit.

Nach Angaben des Bundeswehrarchivs (Stand 2/2025) wurden auf deutscher Seite etwa 8.666.500 zivile und militärische Opfer gezählt. Auch der kleine Ort Ginnick blieb von den Folgen des Krieges nicht verschont. Insgesamt verloren 26 Soldaten aus dem Ort ihr Leben oder gelten bis heute als vermisst. Der Verlust dieser jungen Männer bedeutete für Ginnick eine tiefe demografische und menschliche Zäsur und brachte großes Leid über die betroffenen Familien.

Das Ehrenbuch der Kirchengemeinde St. Antonius für die Gefallenen der beiden Weltkriege.

Fehlende Personen sind in unseren Gefallenlisten ergänzt.

Die gefallenen und vermissten Soldaten aus Ginnick (1939–1945)

Name	Todesdatum
Hubert Dahmen	28.05.1940
Peter Boltersdorf	1941
Hubert Warnke	22.06.1941
Josef Hassert	25.07.1941
Hubert Mohr	14.09.1941
Georg Wenzel	11.02.1942
Barthel Kohnen	14.02.1942
Josef Dahmen	19.02.1942
Josef Winter	1943
Werner Meihs	Februar 1943
Hubert Winter	vermisst seit Februar 1943
Christian Henn	1944
Johann Jansen	vermisst seit 19.02.1944
Heinrich Heinrichs	20.08.1944
Josef Boltersdorf	28.09.1944
Wilhelm Nießen	28.09.1944
Matthias Boltersdorf	16.11.1944
Wilhelm Boltersdorf	19.11.1944
Matthias Klein	vermisst seit Anfang 1945
Josef Siepen	28.02.1945
Wilhelm Schlaeger	01.03.1945
Anton Klein	07.03.1945
Franz Kirfel	11.03.1945
Arnold Klein	19.03.1945
Christian Josef Wagenplatz	05.10.1945
Josef Zöller	vermisst seit 1945



ES FEHLT NICHT AN KRITIK

Neues Kriegerdenkmal in Ginnick – für einen neuen Standort

Es wäre übertrieben, wollte man sagen, das von Bildhauer Viertmann aus Münster in Westfalen gearbeitete Kriegerdenkmal der Gemeinde gefiele allen Dorfbewohnern. Seitdem die knapp 1,50 Meter hohe Bronzestatue (Madonna mit dem sterbenden Christus oder Mutter mit gefallenem Sohn) ihren Platz auf dem Steinsockel vor der rückwärts gelegenen Kirchenmauer bekommen hat, fehlt es nicht an kritischen Stimmen. Auch in der jüngsten Gemeinderatsitzung war außerhalb der Tagesordnung dazu einiges zu hören.

»Der Gemeinderat hat sich die Entscheidung in dieser Frage nicht leicht gemacht und war bestrebt, eine gute Lösung zu finden. Die Entscheidung, ein zeitgemäßes Kriegerdenkmal arbeiten zu lassen, war ohne Zweifel richtig«, sagte Amtsdirektor Braun. Er ergänzte: »Die Bevölkerung muß sich zunächst an das Kunstwerk, das durchaus nicht supermodern ist, gewöhnen. Die Standortfrage wollen wir genau prüfen. Auch muß überlegt werden, ob durch Anpflanzungen dem Denkmal ein anderer Hintergrund gegeben werden kann. So wie es jetzt dasteht, ist die Wirkung äußerst ungünstig. Diese Klagen der Bevölkerung erkennen wir als berechtigt an.«

Am Rande der Diskussion war zu erfahren, daß der Volksmund dem Denkmal einen Spitznamen gegeben hat. Er ist keinesfalls originell und zeigt wenig Sinn und Verständnis für zeitgemäßes künstlerisches Schaffen. Steht man vor dem Denkmal, ist auf den ersten Blick zu erkennen, daß Bildhauer Viertmann die Madonna mit dem sterbenden Christus im Schoß zum Motiv seiner Arbeit gewählt hat.

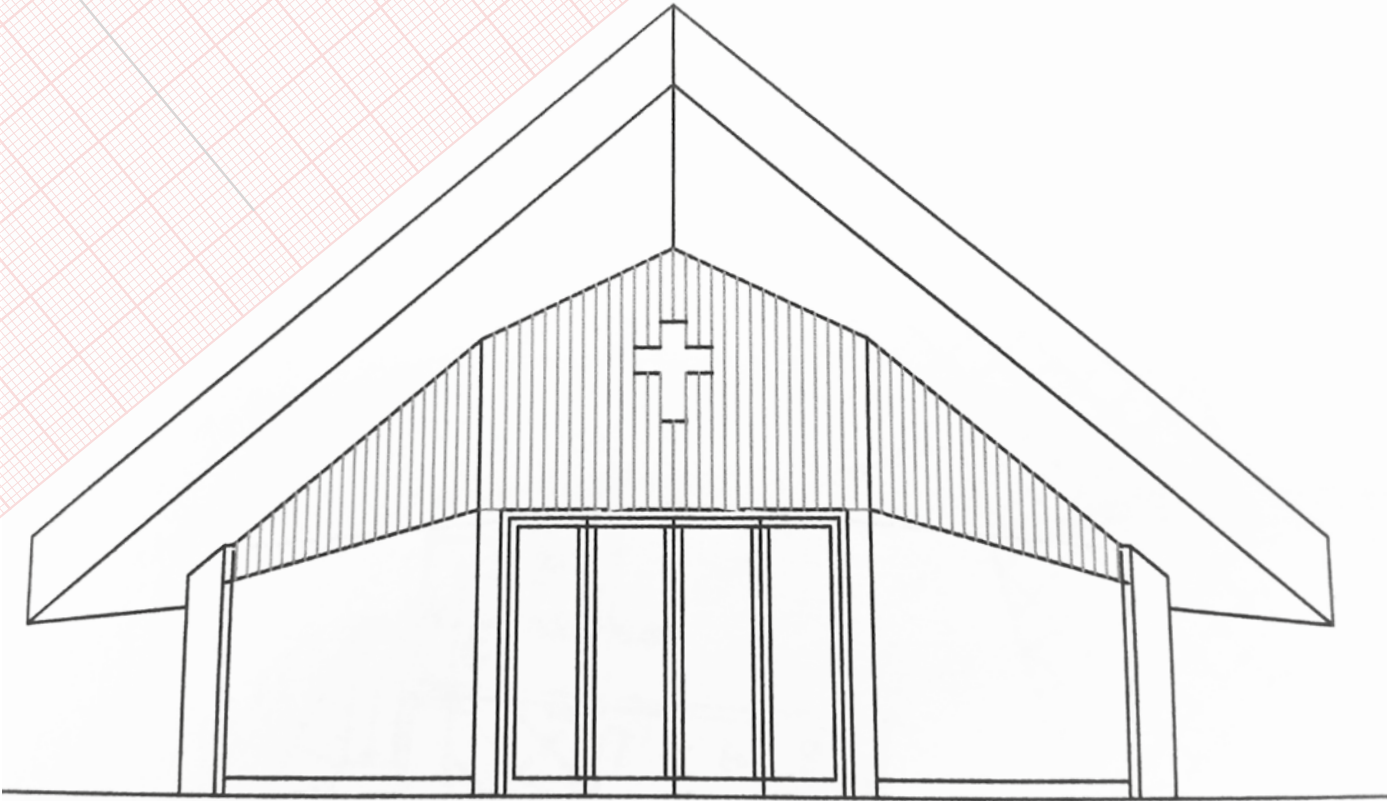
Die Meinung vieler Dorfbewohner, der Gemeinderat täte gut daran, einen anderen Standort für das Kriegerdenkmal zu suchen, mag berechtigt sein. Rektor Nellessen wies in der Sitzung

darauf hin, daß das Denkmal am augenblicklichen Standort von Vögeln, die unter dem Kirchendach wohnen und nisten, beschmutzt wird. Bürgermeister Küpper schlug vor, das Denkmal vielleicht in Form einer kleinen Kapelle überdachen zu lassen. Andere Ratsherren und Amtsdirektor Braun regten an, vor die Kirchenmauer Bäume oder Sträucher zu pflanzen, um dem Denkmal einen anderen Rahmen zu geben. Man wurde sich am Schluß einig, in einer besonderen Zusammenkunft an Ort und Stelle nach der besten Lösung zu suchen.



Nicht allen Dorfbewohnern von Ginnick gefällt das von Bildhauer Viertmann gearbeitete Kriegerdenkmal, das seinen Platz vor der rückwärts gelegenen Kirchenmauer bekommen hat. Der Bildhauer wählte die Madonna mit dem sterbenden Christus im Schoß zum Motiv seiner Arbeit.

DÜRENER ZEITUNG, 1978



EINE TRAUERHALLE FÜR GINNICK: 1600 STUNDEN IN EIGENINITIATIVE

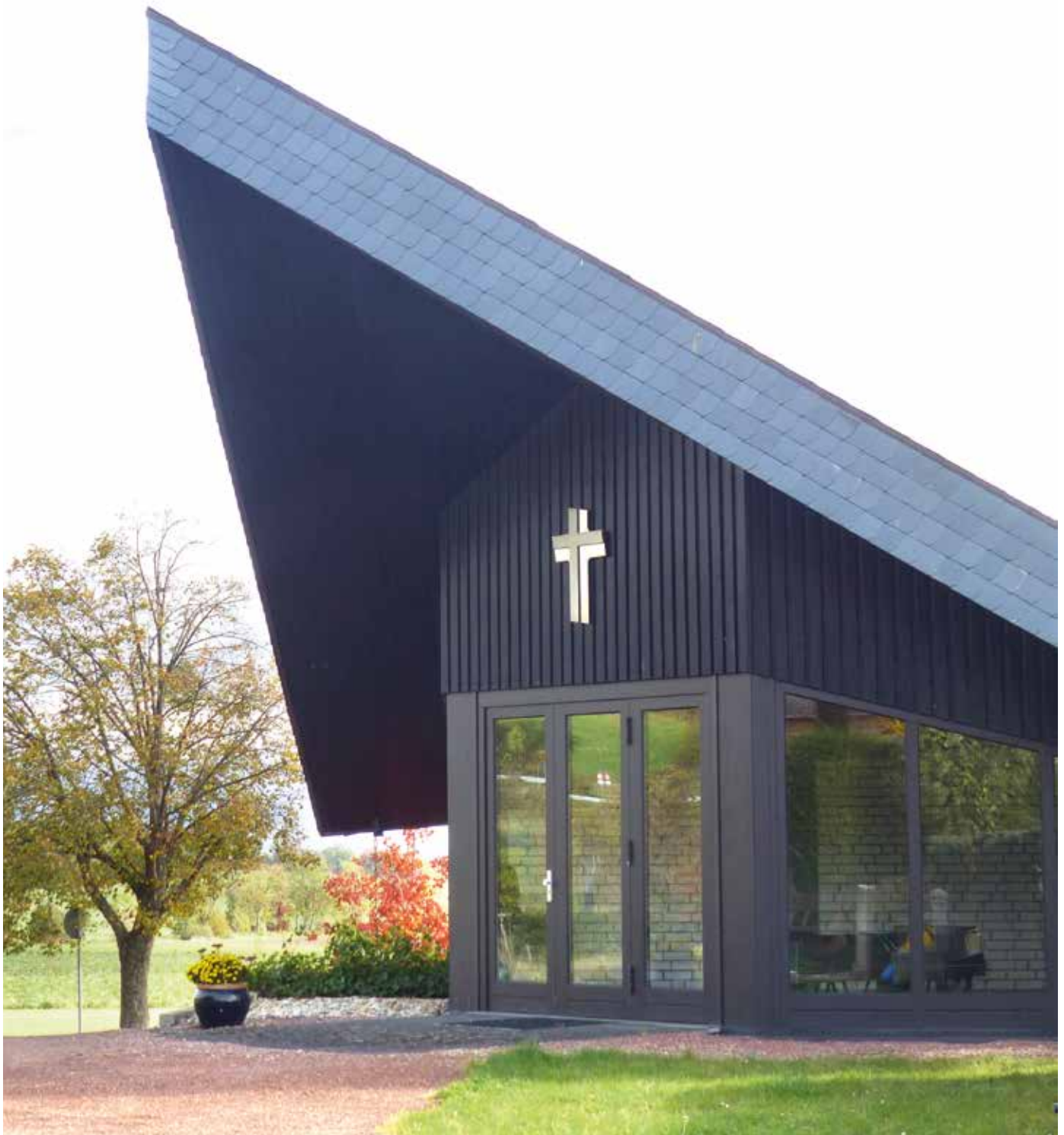
Im Juni 2002 konnte Pfarrer Martin Schultheis die neue Trauerhalle auf dem Friedhof in Ginnick einsegnen. Nach einer Meldung in der Tageszeitung waren über 1600 Arbeitsstunden ehrenamtlich von emsigen Ginnicker Händen geleistet worden. Bereits im August 1996 gab es einen Aufruf des damaligen Ortsvorstehers Josef Smidt an alle Personen, die sich bereit erklärt hatten, an dem gemeinsamen Bauvorhaben »Errichtung einer Aufbahrungshalle« mitzuarbeiten. Für die Planung und Umsetzung war dann der Trauerhallen-Bauverein gegründet worden. Federführend aktiv im Vorstand zeichneten damals Erich Marx, Arnold Dreyer, Heinz-Hubert Salentin, Helmut Kemmerling und Theo Rau, zudem Ludwig Haahs – um nur einige der insgesamt 37 am Bau Beteiligten namentlich zu nennen.

Konzeption und Baupläne gehen zurück auf den Ginnicker Architekten Josef Grein, dessen Entwurf im August 1998 bei der Gemeinde eingereicht wurde. Die örtliche Bauleitung und

Umsetzung wurden von Herrn Grein und seinem Sohn durchgeführt.

Entstanden ist eine ca. 25 Quadratmeter große, individuell gestaltete Halle, die sich in den Standort am Ende des Friedhofes mit Blick auf den Chor der Kirche einbettet. Geschickt ausgenutzt ist die Hanglage. Die Halle selbst zeigt ein elegant ausragendes, mit Schieferplatten gedecktes Spitzdach, unter dem sich der Aufbahrungsraum verbirgt. Der Innenraum wird geprägt von einer hölzernen Decke mit Wänden aus einem in Grau gehaltenen Betonrahmen, der aus weißen Steinen gefüllt ist.

Die Baukosten von geschätzten 90.000 DM wurden zur Hälfte von der Gemeinde getragen. Weitere Förderer in zum Teil ganz erheblichem Umfang waren die Jagdgenossenschaft, die Sparkasse Düren, die Rheinbraun AG und andere – zuzüglich einiger Unterstützung vom lokal ansässigen Gewerbe sowie aus den Nachbargemeinden. Ganz entscheidend aber waren die Haussammlungen und Spenden aus der Gemeinde ... sowie eben jenen 1600 ehrenamtlich geleisteten Arbeitsstunden.



Oberhalb des Eingangs zur Trauerhalle prangt ein von Herrn Ottomar Pohl aus Frangenheim von Hand gefertigtes Kreuz aus zwei zusammengeführten Feinstahlplatten (V2A) – eine gelungene Konstruktion, die hintere Platte ist glasgeperlt und die vordere electropoliert. Das Kreuz beeindruckt durch seine schlichte und zugleich

kraftvolle Gestaltung. Die feine Verarbeitung und das harmonische Zusammenspiel von Form und Material verleihen dem Kreuz eine besondere Präsenz. Es fügt sich in die Architektur der Halle ein und hinterlässt durch seine klare Linienführung und den dezenten Glanz einen optisch sehr ansprechenden Eindruck.

AUS DEM KIRCHENJAHR

Advent

Das liturgische Kirchenjahr beginnt sowohl in der katholischen als auch in der evangelischen Tradition mit der Adventszeit und damit in Ginnick mit einem besonderen Highlight: der Krippe von Reiner Nießen. Sie ist über viele Jahre hinweg mit viel Liebe zum Detail entstanden.



Krippe, Aufbau 2019

Krippenspiel

Das Krippenspiel gehörte lange Zeit zu den Höhepunkten der Adventszeit – zumindest bei den Kindern und den Engeln



Krippenspiel Mitte 1980er-Jahre



Weihnachten



Weihnachtskonzert in der Ginnicker Pfarrkirche mit dem Musikverein und der Singgemeinschaft Sievernich unter der Leitung von Jochen Petermann. Im Jugendheim gab es einen Adventsbasar und im Anschluss Glühwein, Kakao und selbst gemachte Weihnachtssuppe, 2013

6. Januar Sternsinger



Einsegnung der Sternsinger in der Pfarrkirche Froitzheim, Pastor Kraus, 2008



Straßenzug der Sternsinger, 2016



Karneval



In Ginnick waren auch die Pastoren rege am Karneval beteiligt – hier Pastor Huppertz am Saxophon im Saal Klein (1970) und mit glänzendem Debüt im Sitzungskarneval (1971)

Kommunion (Weißer Sonntag)



Kinderkommunion 1920er-Jahre



Kinderkommunion 1959



Zur Fronleichnamsprozession 1976



Kinderkommunion 1990

Fronleichnam



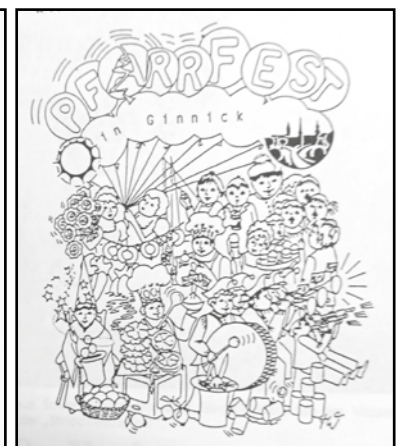
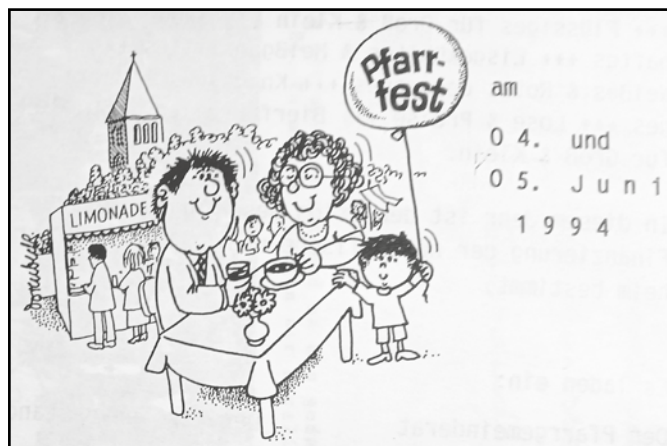
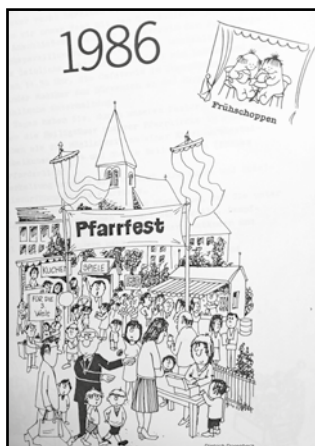
Zu Fronleichnam wurden in der Straßen Altäre aufgebaut.

Kräutersegnung



Kräuterweihe am 15. August, ca. 1925

Pfarrfest



Wallfahrten und Ausflüge



Ausflug nach Bad Honnef, 1967





Senioren



Seniorenachmittag im Jugendheim, 1970er-Jahre



Die fleißigen Helferinnen



Seniorenausflug, 1980er-Jahre

Erntedank



Erntedank-Altar der Landfrauen

11. November St. Martin



Bettlerszene auf dem Sandberg



Bettlerszene am Spielplatz, 2024

Zu St. Martin weiß die Schulchronik im Jahr 1924/25 zu berichten: »Auf Veranlassung des Lehrers wurde auch die Martinsfeier einheitlich geregelt. Bis dahin sangen die Kinder an dem Tage ihre Lieder und zogen von Haus zu Haus. Nun schichteten sie vorher einen hohen Holzstoß auf. Am Tage selbst ging ein Fackelzug durch das Dorf hinaus zum Berg, wo bald ein helles Feuer loderte. Nachher wurden die Kinder in der Schule beschert.« Und nicht nur von den Älteren wird berichtet, dass sie sich noch immer an das Auftauchen des Bettlers aus dem dunklen Graben

erinnern. Bis heute wird die Tradition in Ginnick – wie in den Nachbardörfern – hochgehalten. Im Wechsel kümmern sich die Freiwillige Feuerwehr und der Musikverein um die Ausrichtung. Während das große Feuer früher auf halber Höhe zum Sandberg platziert war, wird heute der Zug übers freie Feld auf die offene Wiese geleitet. Vorher zieht der Laternenzug durch die Gemeinde – dort begegnet er dem hl. Martin, der seinen Mantel mit dem armen Bettler teilt. Krönender Abschluss ist dann die Gabe eines Weckmanns und geselliges Zusammentreffen in der Alten Schule.



UND WIEDER GIBT ES VIEL NEUES FÜR MARIA UND JOSEF

Seine Garage ist zur Hobbywerkstatt geworden. Reiner Nießen baut seit vier Jahren an der Ginnicker Krippe. Am vierten Advent ist sie komplett zu sehen.

VON DANIELA MARTINAK

Ginnick. Für Reiner Nießen beginnt der Tag bereits um fünf Uhr. Dann schwirren ihm so viele Ideen im Kopf herum, dass er keine Minute länger im Bett bleiben kann. „Manchmal kann ich abends gar nicht einschlafen, so aufgeregt bin ich, weil mir wieder etwas Neues eingefallen ist“, erzählt der 75-jährige. Jedes Jahr um die Weihnachtszeit wird er von den Ginnickern für sein Können bestaunt. Schließlich ist die riesengroße Krippe, die in der doch eher kleinen Kirche steht, allein ihm zu verdanken. Und die Unterkünfte von Maria und Josef werden von Jahr zu Jahr nicht nur größer und größer, sondern auch die Krippenlandschaft wird umfangreicher.

»Seit vier Jahren baue ich an der Krippe. Es ist sozusagen zu meiner Lebensaufgabe geworden.«
REINER NIESSEN, KRIPPENBAUER

Nießen fällt immer wieder etwas ein, um die Augen der kleinen und großen Kirchenbesucher und Krippenbetrachter strahlen zu lassen. Seit Jahren lautet das Motto für den gelernten Landmaschinenschlosser »Aus Alt mach Neu«. Stundenlang – teilweise von morgens bis abends – handwerkelt er in seiner umgebauten Garage und verarbeitet alles, was ihm zwischen die Finger kommt. Holz, Metall, alte Farbreste, Schrott und sogar Folie weiß er künstlerisch einzusetzen. Wahre Kunstwerke sind so bereits entstanden. Kunstwerke, auf die sein Heimatdorf Ginnick stolz ist. »Nachmittags bringt meine Frau Christel mir einen Kaffee. Sie hat sich schon daran gewöhnt, dass ich mehr in meiner

Werkstatt bin, als im Haus. Und im Sommer bekomme ich sogar Eis. Was ich mache, schätzt auch meine Frau«, sagt der Ginnicker stolz.

Und weiter: »Seit vier Jahren baue ich an der Krippe, was das Zeug hält. Es ist sozusagen zu meiner Lebensaufgabe geworden. Und wenn wir mehr Platz hätten und meine Krankheit es zuließe, würde ich noch weiter bauen.«

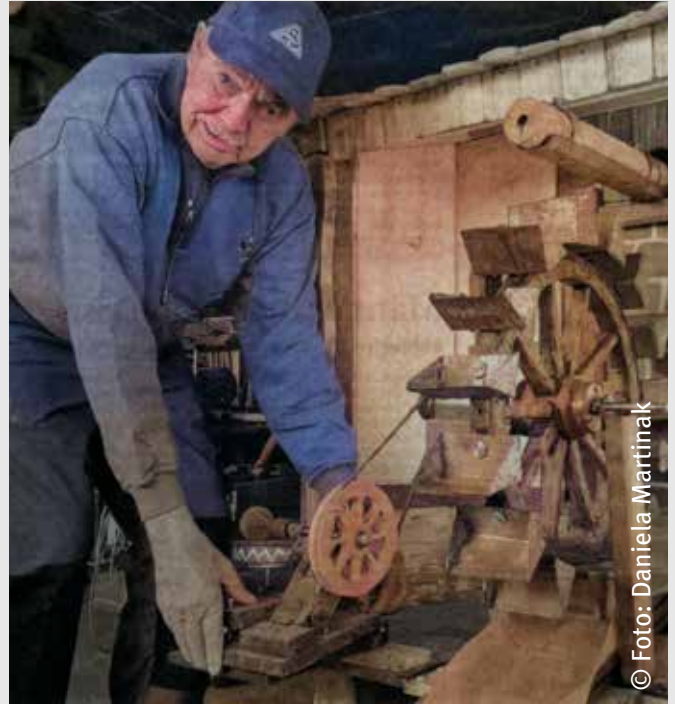
Nießen leidet schon seit längerer Zeit an Parkinson. Die auch als Schüttellähmung bezeichnete Krankheit erschwere ihm zwar manche Dinge, aber die Hobbyarbeit helfe ihm, die Symptome etwas zu zügeln. »Wenn ich hier in meiner Werkstatt bin, vergesse ich die Krankheit oft. Niemand glaubt mir, wie filigran ich trotz der Zitteranfälle arbeiten kann«, sagt der Hobbyhandwerker. Angefangen von dem Stall, der aus einer alten Holztreppe entstanden ist, die Nießen in etliche kleine Stäbe sägte, über die jeweiligen Rückwände, die nicht nur selbst gebaut, sondern auch eigens angemalt und verputzt wurden, bis hin zu einer beeindruckenden Wassermühle. Die Krippe ist ein Gesamtkunstwerk. Dabei ist das längst nicht alles. Eine Herberge, ein Brunnen mit fließendem Wasser, Josefs Werkstatt, zwei Tore, Heuwagen, und sämtliche weitere Dekorationen tragen das »Nießen-Siegel«.

Besonders stolz ist der 75-Jährige auf die Kirche und die Gaststätte. Auch diese kommen in der aufgebauten Krippengeschichte Ginnicks vor. Anhand von uralten Fotos, jeder Menge Skizzen und noch mehr Geduld hat der Krippenbauer diese beiden Ginnicker Gebäude nämlich originalgetreu nachgebaut. Nicht der kleinste Unterschied ist zu sehen. Etliche Male fährt er zum Schrotthändler oder in ein Antiquariat, bis er die benötigten Einzelteile zusammenhat. Die Mühle zum Beispiel war zum größten Teil einmal ein alter Badeofen.

»Es gibt insgesamt vier Szenen, die jeweils zum entsprechenden Adventsfeiertag und der Woche darauf, in der Ginnicker Kirche zu sehen sind. Während wir in den vergangenen Jahren immer noch alles auf eine Seite stellen konnten,

müssen wir in diesem Jahr sogar den Beichtstuhl verrücken und auch die andere Seite des Kirchenschiffes miteinbeziehen«, erklärt Marie-Luise Schönen. Mit ihrer Tochter Denise, Christopher Klook und Thomas Schröder steht sie bald wieder stundenlang in der Kirche, um die einzelnen Szenen aufzubauen. Und auch dabei spielt Nießen eine wichtige Rolle. Damit das Wasser bei Brunnen und Mühle läuft, müssen die Anschlüsse richtig verlegt werden, die größeren Bauten sollten passend zusammengesetzt sein und die 80 Zentimeter großen Figuren aus den 60er Jahren an der richtigen Stelle stehen. Vollständig kann die Krippe dann am vierten Advent, Sonntag, 18. Dezember, bewundert werden.

DÜRENER ZEITUNG, 18. NOVEMBER 2011



© Foto: Daniela Martinak

Reiner Nießen bei der Arbeit an der Mühle



Krippe 2018





DER CÄCILIENTHOR

Der Cäcilienchor, benannt nach der heiligen Cäcilia von Rom, der Patronin der Kirchenmusik, war zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine feste Institution in Ginnick. Die Männer und Frauen hatten neben den bekannten Kirchenliedern weitere festliche Gesangsstücke im Programm. Auch wenn die ältesten erhaltenen Kassenbücher erst aus dem Jahr 1904 stammen, lassen diese Aufzeichnungen keinen Zweifel daran, dass dieser Kirchenchor bereits deutlich früher bestanden hat.

Von Anfang an beschränkte sich der Cäcilienchor nicht allein auf den Gesang kirchlicher Lieder. Neben mehrstimmigem Chorgesang widmete man sich mit großer Begeisterung volkstümlichen Theateraufführungen. Abrechnungen über rheinische Mundartstücke sowie die Anschaffung von Theaterutensilien belegen diesen lebendigen Teil der Chorgeschichte. Auch ein Friseur wurde eigens für die Theaterabende engagiert.

Ein besonderer Höhepunkt des Jahres war stets das Patronatsfest des heiligen Antonius im Januar. Dieses Fest wurde über ein ganzes Wochenende mit einem würdevoll gestalteten

Gottesdienst gefeiert, musikalisch umrahmt vom Chor. Der Gottesdienst endete mit der Verehrung der Antoniusreliquie und der Verteilung der gesegneten Antoniusbrote.

Im Anschluss richteten sich alle Blicke auf die abendlichen Theateraufführungen im Saal der Gastwirtschaft Dahmen. Viele Mitwirkende standen dabei gleich mehrfach auf der Bühne – zunächst als Sängerinnen und Sänger, später als Schauspielerinnen und Schauspieler. Das Bühnenbild und das Schneidern von Kostümen sorgten schon im Vorfeld für manche Überstunde. Zeitzeugen berichten von sehr lebhaften Darbietungen und einem bis auf den letzten Platz gefüllten Saal. Die volkstümlichen Stücke in Ginnicker Mundart erheiterten das gesamte Publikum.

In den Nachkriegsjahren war es vor allem Lehrer Franz Schumacher, der sich mit großem Engagement um die Weiterentwicklung des Chors verdient machte. Unter seinem Dirigat erlebte der Chorgesang eine deutliche Belebung. Darüber hinaus wirkte er als Regisseur der Theaterstücke und sorgte zugleich für die musikalische Untermalung der Aufführungen. Auch seine Schulkinder führte er an Gesang und Theaterspiel heran. Am St. Antoniustag durften die Kinder ihr Können in



Ausflüge des Cäcilienchors, 1960er-Jahre

einer Nachmittagsaufführung zum Besten geben. Noch in den 1960er- und 1970er-Jahren blieben der Chor und die angeschlossene Theatergruppe ein besonders geselliger Faktor im Dorfleben. Neben den Auftritten sorgten Ausflüge an Rhein und Mosel für viel Freude und Zusammenhalt. In den 1970er-Jahren übernahm Josef Effenberg aus Embken die Leitung des Chors. Für die Theaterabteilung konnte jedoch kein neuer Leiter gefunden werden, sodass diese lange Tradition schließlich ihr Ende fand. Der Chor selbst geriet in den 1980er-Jahren in schwierigere Zeiten. Mit dem Ausscheiden von Josef Effenberg endete eine über Jahrzehnte währende prägende Ära. Trotz der Auflösung bleibt der Cäcilienchor in guter Erinnerung. Die Alteingesessenen denken vor allem an die vielen schönen und humorvollen Theateraufführungen zurück.



Legendäre Theateraufführungen zum Antoniusfest





EIGENHILFE VERHALF ZUM JUGENDHEIM

In einer großen gemeinschaftlichen Aktion konnte im Jahr 1963 der Bau eines Jugendheimes neben der Kirche in die Tat umgesetzt werden. Laut Zeitzeugenbericht von Theo Harzheim und Dokumentationen in den Pfarrbriefen der St. Antonius-gemeinde Ginnick vom August 1963 bis Oktober 1965 erteilte das Kreisbauamt am 15. August 1963 die Genehmigung für den Bau des lang ersehnten Jugendheims. Schon am 27. August 1963 rückte Hubert Kemmerling mit seinem neuen Bagger an und riss die alte Grenzmauer am Schulgässchen (heutige Kirchstraße) ab. An den folgenden Tagen brachen Schulkinder und Jungmänner die Steinbrocken auseinander und klopfen mehrere tausend Steine ab, um sie für den Neubau vorzubereiten und verwendbar zu machen. Landwirt Willi Wibbels übernahm den Abtransport des Schutts. Danach erfolgte, wiederum durch das Baggerunternehmen Kemmerling, der Aushub der Baugrube. Den Abtransport des Erdreichs übernahmen mehrere Ginnicker Landwirte. Schon früh zeichnete sich ab, dass das Projekt nur durch die Mithilfe der Dorfgemeinschaft zu

verwirklichen war. Viele Männer des Ortes leisteten freiwillige Arbeit: Sie halfen beim Rohbau und übernahmen verschiedene Facharbeiten. Ein besonderer Dank, mit namentlicher Erwähnung in den Pfarrbriefen jener Zeit, ging an folgende einheimischen Handwerker:

Friedel und Theo Harzheim für Mauer und Fugenarbeiten; Leo Endter für Beton- und Armierungsarbeiten; Albert de Roeck für Malerarbeiten; Johann Boltersdorf für die Verlegung des Stromanschlusskabels; Heinrich und Josef Didi für die Ausführung von Bruchsteinarbeiten; Heinz Becker für die Elektroinstallation; Josef Ink für die Errichtung des Scherenzaunes an der Bruchsteinmauer; Heinrich und Günter Schmitz für die Installation der Sanitäranlagen; Josef Becker für Schreinerarbeiten.

Der Wert dieser Eigenleistung wurde mit 12.000 DM angesetzt. Hinzu kamen 3.000 DM aus einer Sammlung. Zusammen mit den Zuschüssen – 6.000 DM von der Gemeinde Ginnick, 11.000 DM vom Kreis Düren und 26 000 DM von der Diözese Aachen – konnte der Neubau mit Gesamtkosten von 58.000 DM verwirklicht werden.

Am Sonntag, den 17. Januar 1965 war es endlich soweit. Das Jugendheim erhielt seine feierliche

kirchliche Segnung durch den damaligen Pfarrverwalter Dechant Grefertz. In Anwesenheit von Seelsorger Pastor Nellessen, Amtsdirektor Braun, Kreisjugendpfleger Joisten, Lehrer Knoblauch und weiteren Honoratioren sprach man allen am Bau beteiligten Personen eine dankende Anerkennung aus. Die fördernde Bedeutung für die Ginnicker Jugend war Schwerpunkt der Redebeiträge und Grußworte.

Pastor Nellessen: *»Der junge Mensch braucht Geborgenheit, er braucht einen Ort, wo er daheim ist, wo er ein Heim hat.«*

Das nun fertiggestellte Gebäude misst 9 mal 12 Meter. Mittelpunkt ist ein 50 Quadratmeter großer Saal, der zunächst den Jugendgruppen, dem Kirchenchor und den Musikgruppen zur Verfügung stand. Hinzu kamen eine Bücherei mit 15 Quadratmetern Grundfläche, eine Toilettenanlage, Umkleide- und Duschräume im Keller, ein Heizungsraum sowie ein kleiner Werkraum.

Der Festabend fand im Saal Klein statt und bot mit zwei Theaterstücken – »Der Herrgottsmantel« von H. Marcellus und »Das Kälberbrüten« von Hans Sachs – ein abwechslungsreiches Programm.

Von Beginn an nutzten rund 50 Jugendliche über 14 Jahre und 45 Schulkinder das Haus, das über viele Jahre unter der Aufsicht von Frau Thelen stand. Eine Gitarrengruppe, eine Blockflötengruppe, eine Theaterspielgruppe, der Kirchenchor, der Musikverein und die Sportgemeinschaft Froitzheim/Ginnick fanden dort eine feste Bleibe. Legendär waren zudem die Disco-Veranstaltungen in den 1970er- und 1980er-Jahren.

In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich das Jugendheim zum Mittelpunkt des dörflichen Lebens. In den 1990er-Jahren wurde das Gebäude den neuen Bedürfnissen angepasst. Da die Bücherei kaum noch genutzt wurde, richtete man in dieser Räumlichkeit eine Küche ein. Heute dient das Jugendheim nicht nur den Vereinen, sondern auch privaten Anlässen und Gemeindeaktivitäten. Es ist weiterhin ein zentraler Treffpunkt des Ortes – ein sichtbares Ergebnis des gemeinschaftlichen Einsatzes der Dorfgemeinde.



Beginn der Abrissarbeiten an der alten Grenzmauer, August 1963



Ginnicker Landwirte beteiligten sich am Abtransport des Erdreichs



Grundsteinlegung zum Jugendheim durch Pastor Nellessen



Das Jugendheim in Ginnick



JUGEND IN DER GEMEINDE

Kinderchor der Ortsgemeinschaft Ginnick, Froitzheim, Frangenheim und Soller (1988–2000)

Der Kinderchor der Ortsgemeinschaft Ginnick, Froitzheim, Frangenheim und Soller bestand von 1988 bis 2000 und wurde während dieser Zeit von Pastoralreferent Bruno Müller musikalisch und pastoral geleitet.

Der Chor wirkte regelmäßig an kirchlichen Gottesdiensten in den vier Orten mit, wobei der Schwerpunkt besonders auf den Weihnachtsgottesdiensten, den Erstkommunionfeiern sowie dem Karfreitag für Kinder und den Ostergottesdiensten lag. Über viele Jahre hinweg leistete er einen festen und geschätzten Beitrag zur liturgischen Gestaltung. Lieder wie »Da war im Dunkeln« oder »Kleines Städtchen Bethlehem« sind bis heute in den Erinnerungen von Groß und Klein präsent. Ein früher Höhepunkt war das Weihnachtssingspiel um 1993, das mit aufwendigen Kulissen von Igor und Irina Percev aufgeführt wurde. Diese künstlerisch gestalteten Kulissen verliehen der Aufführung eine besondere Atmosphäre und machten das Ereignis zu einem unvergesslichen Erlebnis für Kinder und Zuschauer.

Kinderbilder mit einer Botschaft zu Weihnachten



Ministrantinnen und Ministranten im Dienst des Gottesdienstes



Jahrgang 2006/07



Jahrgang 2011

Sie gehören so selbstverständlich zu unseren Gottesdiensten, dass sie meist nur wahrgenommen

werden, wenn besonders viele oder zu wenige da sind. Kinder und Jugendliche, die in den liturgischen Feiern Dienst tun, sind nicht nur Zugabe, sie haben wichtige Aufgaben – für die Liturgie und für die Gemeinde.

War es bis zu den 1980er-Jahren den Jungen, die die Erstkommunion empfangen hatten, vorbehalten, Messdiener zu werden, ändert sich die Messdienerkultur ab 1980 und auch Mädchen, die das Sakrament der Erstkommunion empfangen hatten, durften den Dienst des Ministranten ausüben. In Ginnick waren Nadine Kemmerling und Martina Macherey 1986 die ersten Mädchen, die den Dienst der Messdienerin ausgeführt haben. Mittlerweile überwiegt die Zahl der weiblichen Messdiener.

Neben all den liturgischen Festen, die im Laufe eines Kirchenjahrs von den Messdienern begleitet wurden, gehörte das jährliche Klappern an den Kartagen und das Ostereiersammeln am Karfreitag wohl zu den absoluten Höhepunkten. Und neben all den Diensten kam das gesellige Beisammensein in Form von gemeinsamen Frühstückten, Essen und Ausflügen, zum Beispiel ins Phantasialand nach Brühl, nie zu kurz. Ein ganz besonders in Erinnerung bleibendes Erlebnis war die Teilnahme einiger Messdiener an der einwöchigen Messdienerwallfahrt 2010 nach Rom.



Jahrgang 2021

Jugendfreizeiten

Zu allen Zeiten besonders beliebt waren die Jugendfreizeiten, die im Rahmen der Pfarrgemeinde angeboten wurden.



Pfarrer Bündenbender mit den Ministranten, 1977



Ministrantenfeier, 1977



Ausflug ins Freilichtmuseum Bokrijk, Holland, ca. 1976



KARFREITAG DER KINDER 1989

Im Jahr 1988 überlegte Pastoralreferent Bruno Müller, wie die Gemeinde ihren Kindern ermöglichen könne, Anteil zu nehmen an den Feiern der Kar- und Ostertage. Es war sein Anliegen, ihnen die letzten Tage im Leben Jesu sachlich aber auch – dem Alter der Kinder gerecht werdend – einfühlsam zu erschließen.

Die Kinder sollten durch eine kreative, lebendige aber auch meditative Auseinandersetzung mit der biblischen Botschaft vom Leiden, Sterben und der Auferstehung Jesu entdecken, was Christinnen und Christen wichtig ist

Also machte er sich auf die Suche nach Leuten, die bereit waren, mit zu überlegen, mit zu planen und mit zu tun. Und er fand sie unter den Mitgliedern eines Arbeitskreises für Familiengottesdienste, unter den Erzieherinnen eines Kindergartens und unter den Teilnehmerinnen in Mutter-Kind-Gruppen.

Der zweite Schritt war, dass die Personen, die bereit waren mitzumachen, sich selbst einmal mit ihrem (Vor-)Verständnis von der Leidensgeschichte Jesu auseinandersetzten.

Um nicht nur einen verstandesmäßigen, sondern auch einen kreativ-einfühlsamen Zugang zum eigenen Verständnis der Leidensgeschichte zu gewinnen, lud Bruno Müller den Aachener Maler Peter Hodiamont ein, mit der Gruppe gemeinsam die Botschaft der letzten Tage im Leben Jesu zu malen.

Peter Hodiamont führte die Begleitergruppe in eine Maltechnik ein, die auch Kinder sehr schnell verstehen und ausüben können: Auf feste Kartonblätter malt man eine »Station« des Kreuzweges mit Fettkreide und überstreicht hinterher die weiß gebliebenen Flächen mit schwarzer Tusche. Dann wurden die Kinder der Dörfer zum »Karfreitag der Kinder« in das Bürgerhaus nach Ginnick eingeladen. 45 Kinder kamen.

Alle Teilnehmenden setzten sich in einem großen Kreis zusammen. Lieder und Gebete, die besonders für diesen Anlass vorbereitet waren, leiteten den Gottesdienst ein. Jemand aus der Runde der

erwachsenen Begleiter*innen begann mit den Kindern ein inhaltlich einführendes Gespräch: Was wisst ihr von der Leidensgeschichte Jesu? Warum starb Jesus an einem Kreuz?

Wie hat Jesus gelebt, und warum wurde er angefeindet?

Danach führte Peter Hodiamont die Kinder in die bereits erwähnte Maltechnik ein. Im Anschluss wurden 10 Gruppen zu je 4 bis 5 Kindern gebildet, die jeweils von einem Erwachsenen an vorbereiteten Tischen begleitet wurden. Die Kinder bekamen Papier und Fettkreide, und jede Gruppe ein eigenes Textblatt mit je einer von 10 verschiedenen Stationen des Leidensweges Jesu. Die Texte waren in Anlehnung an das Lukas-Evangelium so umgeschrieben worden, dass die Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren sie gut verstehen und nachvollziehen konnten. Jeder Text wurde vorgelesen und gemeinsam in der jeweiligen Gruppe aufgearbeitet.

Dann malte jedes Kind sein Bild, dem Stations-Text entsprechend, ließ danach die weißen Flächen vom Künstler selbst mit schwarzer Tusche überziehen und schrieb zum Schluss seinen Namen und die Nummer der »Station« auf das Bild.



Alle entstandenen Werke wurden, geordnet und nach »Stationen«, auf eine große Schau-Wand geheftet. Im Kreis aller Teilnehmenden entschied man gemeinsam, welche Bildserie als erste, in Wechselrahmen gefasst, den Kreuzweg der Pfarrkirche bilden sollte.

Alle drei Monate wurden die Bilder später ausgetauscht, so dass im Lauf eines Jahres jedes Bild

einmal für längere Zeit seinen Platz in der Kirche hatte.

Mit Liedern, Fürbitten, dem Beten des Vaterunsers und dem abschließenden Segen ging die besondere Feier der Kinder zu Ende.

Im Familiengottesdienst am Ostermontag wurde schließlich der Festgemeinde berichtet, was die Kinder am Karfreitag gemeinsam erlebt und erstellt hatten.

Dazu wurden die Werke zur Leidensgeschichte Jesu, die die Kinder gemalt hatten, per Diaprojektion auf einer Großleinwand vorgestellt.

Im Lauf des Jahres kam es immer wieder vor, dass ein Kind seiner Mutter oder seinem Vater sagte:

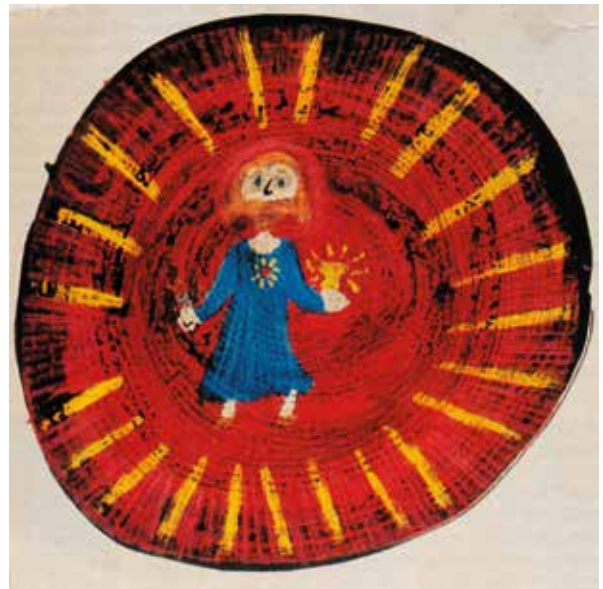
Bruno Müller – nach einem Textbeitrag des Co-Autors Conrad M. Siegers, Kinder und Gemeinde – ein Werkbuch; Patmos-Verlag, Düsseldorf 1990, S. 58–60

»Das Bild, das dort im Rahmen hängt, das habe ich gemalt.«

Die Pfarrgemeinde in Ginnickaber freute sich über den neuen Kreuzweg. Leider wurden die Werke der Kinder nach etwa 20 Jahren durch »alte« Kreuzwegtafeln, die man bei Aufräumarbeiten im Pfarrhaus gefunden hatte, ausgetauscht. Diese historischen Kreuzwegtafeln sind danach durch Reiner Nießen fachgerecht restauriert worden.



Jesus zieht in Jerusalem ein; Angela, 11 Jahre



Jesus feiert mit den Aposteln das letzte Abendmahl; Carmen, 13 Jahre



Die Wachen verspotten Jesus; Rainer, 14 Jahre



Jesus wird ans Kreuz geschlagen; Cedric, 6 Jahre



FERIEN AM DORFRAND (1988–1999)

Dörfer sorgen sich um ihre Kinder

Die Idee zu dem Ferienangebot entstand, wuchs und wurde über die Jahre fachlich, verwaltungsmäßig und letztverantwortlich begleitet durch den Caritasverband der Region Düren/Jülich. Namentlich durch den damaligen Geschäftsführer Lothar Frank (wohnhaft in Frangenheim) und die beiden Sozialarbeiter Elmar Jenderzey (ebenfalls Frangenheim) und Barthel Korn.

Gemeinsam mit »Bruno«, der ich seit Herbst 1987 frisch als Pastoralreferent des Dekanates Nörvenich-Vettweiß für die kirchenbezogene Kooperation der Dörfer Soller, Frangenheim, Froitzheim und Ginnick eingestellt war, konnte das Projekt konkret und »geerdet« angegangen werden.

Richtungsweisend war der Untertitel der Ferienmaßnahme: Dörfer sorgen sich um ihre Kinder. Diese Projektidee wurde in den beteiligten Dörfern vorgestellt. Eingeladen wurden jeweils die Vereinsvorstände, die Verantwortlichen der Institutionen, die Ortsvorsteher, die Vertretungen der Parteien und die Mitglieder der kirchlichen Gremien. Es galt das Ziel, möglichst viel Unterstützung innerhalb der aufgezählten Gruppierungen, aber auch in der Bevölkerung der Orte zu finden.

Die Möglichkeiten, sich einzubringen und eine attraktive 14-tägige Ferienzeit rund um das Sportplatzgelände am Ginnicker Waldrand zu schaffen, waren vielfältig:

- Zurverfügungstellung der nötigen Infrastruktur (anfänglich gab es z. B. kein Frischwasser, keine Wasserentsorgung, Stromversorgung wurde zur ersten Durchführung gerade rechtzeitig fertig)
- Fördernde Veranstaltungen (etwa der zur Legende gewordenen Eröffnungs-Festabend)
- Besondere Projektangebote (z. B. Ausflüge) innerhalb der Veranstaltungswochen
- Zusammenstellung eines Teams Jugendlicher und junger Erwachsener gemeinsam mit dem Verantwortlichen vor Ort (»Bruno«), die die Kinder täglich begleiten würden und selbst Ideen »mitbringen« oder erarbeiten sollten, den Kindern durch unterschiedliche Angebote (Workshops/Sport/Spiel) zwei spannende und abwechslungsreiche Ferienwochen zu ermöglichen.

Es gelang!

Und aus einer Idee wurde eine »Institution«, auf die die Familien der Dörfer sich über 12 Jahre hinweg verlassen konnten. Freundschaften wurden unter den beteiligten Kindern, innerhalb der Begleiterrunden, den Familien der teilnehmenden



Kinder und generell zwischen den Dörfern und ihren institutionellen Vertreterinnen und Vertretern geschlossen bzw. gefestigt.

Hunderte von Kindern haben über all die Jahre das 14-tägige Ferienangebot besucht; viele von ihnen sind bis heute befreundet und gestalten und beleben durch ihr Engagement ihre jeweiligen Wohnorte.

Verpflegt wurden die Kinder in den ersten Jahren über die Wirtin der Gastwirtschaft »Bei Onkel Barthel« in Soller, Frau Gertrud Hamacher, und zum Nachmittagsimbiss von einer kleinen Dorfbäckerei in Füssenich.

Schnell wuchs die Zahl der teilnehmenden Kinder und beide guten »Versorger« stießen an die Grenze ihrer Möglichkeiten. Durch »alte« Beziehungen Brunos wurde der Mittagstisch von den Köchinnen der Küche des Christinen-Stiftes in Nideggen übernommen, und die Dürener Großbäckerei Fuchs-Brot garantierte die Nachmittagsteilchen.

Die Familien – so weit möglich !!! – beteiligten sich mit (damals!) 100 DM fürs erste, 50 DM fürs zweite und 30 DM fürs dritte Kind an den Gesamtkosten.

Aufgrund der überaus erfolgreichen Veranstaltungen seitens der Vereine und anderer Einrichtungen der Dörfer und mittels Einzelspenden konnten jährlich ganz besondere Höhepunkte (beispielsweise mit dem »Kölner Spelezzirkus«, dem Figurentheater »Eggs Press« [Frankfurt], dem Jonglage-Projekt »Quärschläger« [Aachen], Mitsing-Konzerten u. v. a. m.) finanziert werden. Zu erwähnen ist unbedingt, dass während all der vielen Veranstaltungsjahre kein einziges Kind sich bemerkenswert verletzt hat. Dies, obwohl vor allem im angrenzenden Wald beim

Buden-Bau kräftig mit Hammer, Zange, Beil und Säge gearbeitet wurde. Dies lag uneingeschränkt an den höchst einfühlsamen, sorgsam und den kindernahen Begleiterinnen und Begleitern, die – es muss ausdrücklich erwähnt werden – ihr Engagement allesamt ehrenamtlich einbrachten. War am Ende der Wochen etwas Geld übrig, wurde es unter ihnen aufgeteilt. Die entsprechende Summe war nicht der Rede wert.

All diesen (damals) jungen Teams, zu denen auch immer wieder junge Eltern gehörten, gebührt bis heute ein riesiges DANKESCHÖN für ihr nachhaltiges Engagement (eine Begrifflichkeit, die damals so noch nicht geläufig war).

Und immer noch riesigen Dank den treuen Unterstützern und Unterstützerinnen aus den Dörfern und deren Institutionen und Einrichtungen. Danke dem großartigen Engagement der o. e. Caritas-Menschen Lothar, Elmar und Barthel. Ohne Eure professionelle Begleitung wäre alles nicht zu stemmen gewesen!

Last but not least Dank an den unvergesslichen Peter Thelen, der als Kurier (Fahrer des Caritas-Polo) jahrelang die Ferienwochen logistisch unterstützte.

R.I.P. – lieber Peter!

**»Ob aus Soller, oder Ginnick,
Froitzheim und Frangenheim ...
FERIEN AM DORFRAND;
gute Freundschaft ist unser Ziel.«**

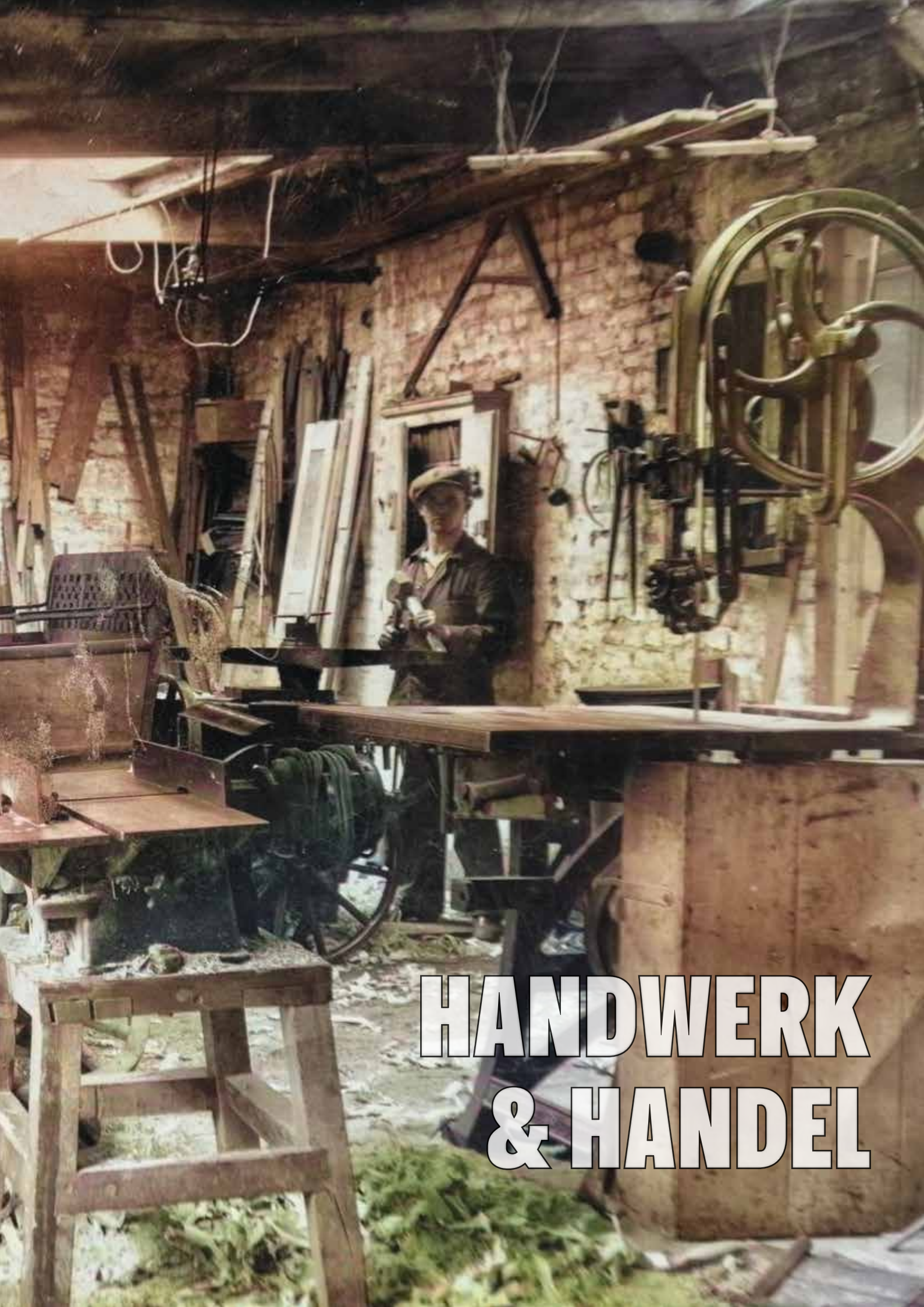
(aus dem Ferien-am-Dorfrand-Lied)



Bruno Müller

Pastoralreferent im damaligen Dekanat Nörvenich-Vettweiß – mit Einsatzschwerpunkt in den Dörfern Frangenheim, Froitzheim, Ginnick und Soller (1987–2000)





**HANDWERK
& HANDEL**



Historische Postkarte vom Gasthof Johann Undorf, später Hermann Rauh

ANNO DAZUMAL – HANDWERK, HANDEL UND BETRIEBE

In früheren Zeiten war es gang und gäbe, dass auch in den kleinsten Orten verschiedene Handwerker und Geschäftsleute vor Ort ansässig waren.

Einkaufsgeschäfte und andere Notwendigkeiten

Den täglichen Bedarf an Lebensmitteln und Alltagsbedarf deckten zeitweise sage und schreibe vier Geschäfte ab. Da waren die Familie

Wollersheim, die Familie Neumann, die Familie Deuster und nicht zuletzt die Familie Ink. Dort konnte man von der Wurst bis zu Schrauben und Kohlen alles kaufen – teilweise konnte man »anschreiben lassen«, was nichts anderes bedeutete als das heutige »kaufe jetzt, zahle später«. Die meisten Geschäfte agierten multifunktional – im Verbund mit Lebensmitteln noch Gaststätte, Tankstelle oder »Kommunikationszentrum«.

Neben dem Lebensmittelladen seiner Frau betrieb Herr Ink einen Forstbetrieb zur Rekultivierung der Abraumhalden im Braunkohlerevier. Dazu stellte er nach Bedarf Ginnicker Männer und Frauen an.



Bei Familie Wollersheim – Laden und Gaststätte zugleich



Im »Sonntagsstaat« vor der Gastwirtschaft Dahmen



Abschlussklasse 1964 auf der Treppe vor Saal Dahmen



800 Jahre Ginnick – Feier im Saal Klein, 1976





Gaststätten und Geselligkeit

Auch der Bedarf an Geselligkeit wurde zu jeder Zeit erfüllt. So gab es vor sehr langer Zeit eine Wirtschaft im heutigen Bachhof (Gasthof Hermann Rauh), lange Zeit betrieb die Familie Dahmen eine Gaststätte mit angeschlossenem Saal ebenso die Familie Wollersheim.

Das Anwesen der Familie Wollersheim lag von Froitzheim kommend direkt am Ortseingang auf der linken Seite. Die Familie hatte ein sehr breit gestreutes Arbeitsfeld. Sie betrieb neben der Gaststätte den Lebensmittelladen, eine Tankstelle und eine Autovermietung. Hier im Saal wurden auch vom Wirt privat organisierte Tanzveranstaltungen zu Karneval und Kirmes durchgeführt. Im Saal Dahmen – mehr im Dorfzentrum gelegen – fanden unter anderem die Aufführungen der Ginnicker Theatergruppe statt, die Kirmes wurde dort gefeiert und so manche Karnevalsveranstaltung wie zum Beispiel der Maskenball ging dort vonstatten. Berühmt berüchtigt war die Sektbar im früheren Hühnerstall direkt hinter der Bühne, den man nur unter Überwindung der recht hohen Türschwelle (Dörpel) erreichen konnte – im Laufe des Abends bzw. frühen Morgen nach reichlich Alkoholgenuss ein echtes Hindernis, welches dafür sorgte, dass so mancher Gast bäuchlings auf der Bühne landete.

Nachdem alle Gaststätten geschlossen wurden, ergriff die Dorfgemeinschaft die Initiative und baute die alte Schule zum Dorfgemeinschaftshaus um. Dort werden heute die Feste gefeiert. Im Laufe der Zeit wurde die »Alte Schule« von den Dorfvereinen am Wochenende geöffnet, danach von Dorit Schön und nachfolgend mehreren Wirten – zuletzt von Robert und Ellen Bülow – betrieben.

Schmiede Familie Schmitz,
Aufnahme 2025 mit historischem
Handwerkszeichen an der Fassade

Schmiede, Stellmacher und Schreinerei



Schmiede Familie Deuster, Hauptstraße



Die Abbildung erinnert im Inneren an die Schmiede von Familie Deuster (© Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck)



Der Erinnerung nach soll die Schmiede von Herrn Schmitz ganz ähnlich ausgesehen haben (© LVR Freilichtmuseum Kommern, Foto: Hans-Theo Gerhards)





Stellmacherei Nießen, heutiger Hof Reuter

Von den ursprünglich zwei Schmieden blieb keine in Betrieb. Nachdem es keine Arbeitspferde mehr gab und auch Werkzeuge und Arbeitsgeräte im Handel und Fachwerkstätten billiger und schneller zu erwerben waren, fehlten die Kunden.

Die Schmiede von Heinrich Schmitz befand sich an der Hauptstr. 45b (heute Antoniusstraße). Die Familie Deuster betrieb auf der Hauptstraße 29 neben der Schmiede noch einen kleinen Lebensmittelladen.

Für die Werkzeuge, Wagen und Räder aus Holz war der Stellmacher zuständig. Der letzte uns bekannte betrieb seine Werkstatt in einem Gebäude neben dem heutigen Hof Reuter.

Für den Bedarf an Möbeln, Treppen, Toren, Fenstern usw. waren Schreiner zuständig. Die Särge nicht zu vergessen. In Ginnick gab es lange Zeit je einen in der heutigen Lehmkuhl, Schreiner Becker, sowie in der Triftstraße die Schreinerei Nießen. Beide Werkstätten existieren in Ginnick nicht mehr. (Die Schreinerei Becker verzog nach Embken.)

Bekleidung

Schneider und Schneiderinnen (wie Eheleute August und Katharina Lambertz sowie die Geschwister Lena, Mechtilde und Anne Lambertz, Frau Rudolf, Frau Haahs) sorgten vor allem für die Fest- und Sonntagskleider der Ginnicker*innen, während Alltagskleider vor allem für die Kinder von den Müttern und Großmüttern selbst geschneidert wurden.

Für die Schuhe der Ginnicker*innen waren Schumacher – auch Schuster genannt – zuständig. Da waren die Herren Lentzen, Matthias und Peter Josef. Von dem Schuster, der zur Zeit des Zweiten Weltkrieges tätig war, wird berichtet, dass er seine Tätigkeit während eines Alarms wegen Fliegerangriff in einen zu der Zeit schon leerstehenden Munitionsbunker verlegte – teilweise soll er dort tagelang geblieben sein.

Sein »Nachfolger« Herr Keldenich betrieb sein Handwerk im Hinterhof seines Wohnhauses. Dort war auch Platz für den kleinen Nebenerwerb seiner Frau. Sie versorgte ganz Ginnick mit Grabschmuck und im Frühjahr mit Jungpflanzen für den Garten.



Lohndruschunternehmen im Einsatz vor Ort

Lohndrusch

Im Dorf gab es nach dem Krieg zwei Lohndruschunternehmen, Familie Nießen und Familie Kemmerling, welche für die vielen Landwirte das Dreschen des Getreides mit einer Dreschmaschine erledigten und so die mühselige Handarbeit mit dem Dreschflegel überflüssig machte. Die Dreschmaschine wurde durch Mähdrescher ersetzt. Das Unternehmen der Familie Kemmerling entwickelte sich danach vom kleinen Baggerbetrieb zum angesehenen Tiefbau- und Transportunternehmen.

Kommunikation

Ganz früher befand sich die Telefonzentrale im Bachhof. Dort gab es übrigens auch eine Arrestzelle. Später befand sich die Poststelle in der Triftstraße (damals noch Poststraße). Hier bot »Posse Gretchen« (Grete Nießen) ihre Dienste an. Sie brachte täglich die Post zu den Empfängern. Am Monatsende wurde sie besonders gerne gesehen, da sie die Auszahlung der Rente vornahm. Abgehende Pakete brachte Frau Nießen zum Postbus. Den »Datenschutz« gewährleistete sie durch die Abdeckung von Absender und Adresse mittels einer alten Zeitung.

Mobilität

Bis zur Übernahme durch die Kreisbahn Düren fuhren zur Personenbeförderung ausschließlich die gelben Busse der Bundespost.



Im Auftrag unterwegs bei Forstarbeiten



Herr Ink

GEWERBE UND BETRIEBE IN GINNICK

Die historischen Handwerksbetriebe wurden abgelöst von Unternehmen, die sich im Lauf der Jahre in Ginnick angesiedelt haben. Kriterium war der Standort in der Gemarkung Ginnick - bunt wie unser Dorf ist auch die Auswahl.

GRAF DENTALTECHNIK GMBH



Die Graf Dentaltechnik GmbH ist ein weiterer Handwerksbetrieb in Ginnick. Das 1990 gegründete Unternehmen ist seit 1993 hier ansässig. Es befasst sich mit der Herstellung von Prothesen jeglicher Art sowie von Kronen und Brücken aus verschiedenen Materialien. Auch hier ist die Zeit nicht stehengeblieben. Die digitale, computergesteuerte Technik hat auch in diesem Bereich Einzug gehalten. Die Arbeit ist abwechslungsreich

und patientenbezogen. Man ist immer bemüht, der Natur so nah wie möglich zu sein. Auch wenn viele Werkstücke computergesteuert werden können, bleibt der Feinschliff dem Techniker vorbehalten, also Handarbeit, die sehr zeitintensiv ist.

Klaus Graf



ELEKTROSERVICE ENGELHARDT

Unsere Firma ist seit vielen Jahren fest mit dem Dorf verbunden. Was als kleiner Hausmeisterbetrieb begann, hat sich im Laufe der Zeit weiterentwickelt und ist heute ein zuverlässiger Ansprechpartner rund um Objektbetreuung und Elektrohandwerk.

Gründung im Jahr 2007

Im Jahr 2007 wurde die Firma unter dem Namen »ObjektService U. Engelhardt« gegründet. Der Start war damals ein reiner Hausmeisterbetrieb. Die Gründung entstand aus einer persönlichen Situation heraus: Uwe Engelhardt war zuvor viele Jahre als Hausmeister am Miesheimer Weg tätig.



ElektroService
Engelhardt

Als ein neuer Eigentümer die Gebäude übernahm, war eine feste Anstellung nicht mehr möglich. Eine Weiterbeschäftigung sollte nur noch über eine eigene Firma erfolgen.

So entstand der Schritt in die Selbstständigkeit. Schon bald kamen neben dem Miesheimer Weg weitere Auftraggeber hinzu, unter anderem in Düren und Bedburg. Der Betrieb wuchs langsam, aber kontinuierlich, und machte sich vor allem durch Zuverlässigkeit und direkte Erreichbarkeit vor Ort einen Namen.



Die Aufgaben als Hausmeisterbetrieb

Der Hausmeisterdienst umfasste verschiedene Arbeiten, die im Alltag einer Immobilie wichtig sind. Dazu gehörte die Pflege der Grünanlagen und die Betreuung der sogenannten Grauf Flächen, also Wege und Außenbereiche. Außerdem war der Betrieb Ansprechpartner für Mieter direkt vor Ort und kümmerte sich um kleinere Anliegen im Gebäude.

Kleinreparaturen wurden ebenfalls übernommen, allerdings als separate Aufträge. Dadurch konnte flexibel gearbeitet werden, je nachdem, was in den Objekten gerade benötigt wurde.

Neuer Abschnitt ab 2018

Im Jahr 2018 folgte ein neuer Schritt: Die Firma wurde als »ObjektService Uwe & Melvin Engelhardt GbR« neu gegründet. Damit begann eine neue Phase, in der die nächste Generation stärker eingebunden wurde und neue Ziele im Vordergrund standen.

Melvin Engelhardt brachte dafür eine technische Grundlage mit. Im Juni 2015 schloss er an der Rheinischen Akademie in Köln die Ausbildung zum staatlich geprüften Elektrotechniker ab. Anschließend begann er ein Studium, entschied sich jedoch nach etwa zweieinhalb Jahren für einen anderen Weg. Gemeinsam mit Uwe Engelhardt startete er den Einstieg ins Elektrohandwerk.

Vom Hausmeisterdienst zum Elektrohandwerk

Bis zum Jahr 2024 betreuten Uwe und Melvin Engelhardt weiterhin den Miesheimer Weg 1 bis 3 als Hausmeister. Gleichzeitig wurde das

klassische Hausmeistergeschäft nach und nach zurückgefahren. Der Grund war klar: Der Betrieb sollte sich stärker in Richtung Elektrohandwerk entwickeln und damit fachlich erweitert werden. Hinzu kam ein weiterer wichtiger Punkt: Ende 2024 ging Uwe Engelhardt in den Ruhestand. Damit endete ein langjähriger Abschnitt, und der Betrieb wurde endgültig auf neue Schwerpunkte ausgerichtet.

Neuer Name ab Mitte 2025

Die Entwicklung in Richtung Elektrohandwerk wird auch nach außen sichtbar. Aus dem bisherigen ObjektService wurde ab Mitte 2025 dann »ElektroService Uwe & Melvin Engelhardt«. Der neue Name steht für den nächsten Schritt in der Firmengeschichte und macht deutlich, worauf der Schwerpunkt künftig liegt: moderne Elektrotechnik, handwerkliche Qualität und zuverlässiger Service.

Heute und Ausblick

Die Geschichte unserer Firma zeigt, wie aus einer praktischen Lösung eine feste Größe wurde. Mit Erfahrung, handwerklichem Einsatz und der Weiterentwicklung über Generationen hinweg bleibt unser Betrieb ein Teil des Dorfes und ein zuverlässiger Partner für die Region.



DARIA'S KREATIV ZAUBER

Seit dem 1. Januar 2024 bin ich mit Daria's Kreativ Zauber selbstständig. Was heute mit viel Liebe geführte Selbstständigkeit ist, begann ganz klein – mit einer einzigen Idee und einem Weihnachtsgeschenk. Zu Weihnachten bekam ich einen kleinen CricutPlotter, ursprünglich gedacht für rein

private Zwecke. Ich wollte basteln, ausprobieren, Geschenke personalisieren und meiner Kreativität freien Lauf lassen. Schon nach kurzer Zeit merkte ich, wie sehr mich diese Art des Gestaltens erfüllte. Aus kleinen Bastelideen wurden immer neue Projekte, aus einfachen Versuchen wurden ausgefeiltere Designs – und die Begeisterung wuchs mit jedem fertigen Werk.

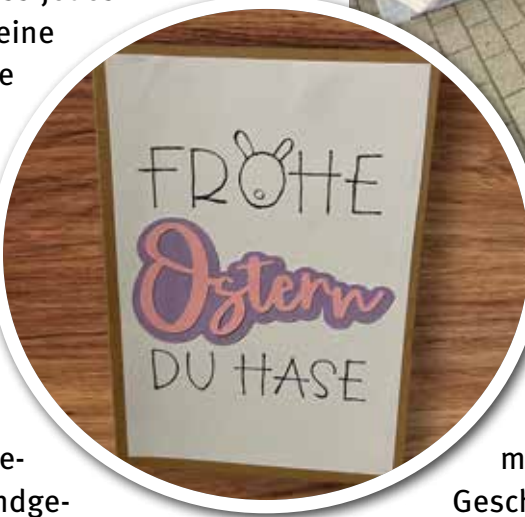
Die Nachfrage nahm schnell zu und es wurde deutlich, dass aus diesem Hobby mehr entstehen könnte. Die Ideen wurden größer, die Aufträge umfangreicher – und damit auch die technischen Anforderungen. So zog bald der große CricutPlotter bei mir ein, um all meine kreativen Vorstellungen umsetzen zu können.

Seitdem entstehen bei Daria's Kreativ Zauber mit viel Herzblut personalisierte Geschenkartikel, Kerzen, Dekorationen, Plotterarbeiten sowie handgefertigte Häkelkörbe. Jedes Produkt wird mit Sorgfalt gefertigt und individuell gestaltet – denn mir ist wichtig, dass jedes Teil einzigartig ist und eine persönliche Geschichte erzählt.

Ein ganz besonderer Meilenstein folgte im Sommer 2025: Mein kleines Selbstbedienungshäuschen zog bei mir am Haus ein. Damit ging für mich ein großer Traum in Erfüllung. Ein eigener Ort, an dem meine handgemachten Werke jederzeit entdeckt, bestaunt und mitgenommen werden können. Das Häuschen ist für mich nicht nur ein Verkaufsort, sondern ein sichtbares Zeichen dafür, wie aus einer kleinen Idee etwas Großes entstehen kann.



Daria's Kreativ Zauber steht für Handarbeit, Individualität, Kreativität und ganz viel Liebe zum Detail. Jedes einzelne Stück entsteht mit Leidenschaft und dem Wunsch, Menschen eine Freude zu machen – sei es durch ein besonderes Geschenk oder durch etwas Schönes für das eigene Zuhause. Aus einem Weihnachtsgeschenk wurde ein Herzensprojekt, aus einem Hobby eine Selbstständigkeit und aus einem Traum Realität. Ich bin dankbar für jeden Menschen, der diesen Weg begleitet, unterstützt und meine Arbeit wertschätzt.





Teil der Tiefbau-Flotte

62 JAHRE FIRMA KEMMERLING

Vom Lohndrusch zum Tiefbauspezialisten

Im Juni 1963 gründeten Ida und Hubert Kemmerling in Ginnick einen landwirtschaftlichen Betrieb mit Schwerpunkt auf Lohndrusch-Arbeiten. Mit großem Engagement und unternehmerischem Geschick legten sie damit den Grundstein für eine Firmengeschichte, die den Ort über sechs Jahrzehnte hinweg prägte.

Nach dem frühen Tod von Hubert Kemmerling im Jahr 1976 führte seine Ehefrau Ida das Unternehmen zunächst allein weiter. Bald stieg Sohn Josef, der bereits Erfahrungen im Tief- und Straßenbau gesammelt hatte, in den elterlichen Betrieb ein, der fortan unter dem Namen »Kemmerling & Sohn« geführt wurde. Mit seinem technischen Verständnis und seinem Sinn für die Bedürfnisse der Zeit entwickelte Josef den Betrieb konsequent weiter – aus der einstigen landwirtschaftlichen Tätigkeit entstand Schritt für Schritt ein professionelles Tiefbauunternehmen.

Im Jahr 1990 erfolgte die Umwandlung in die Kemmerling GmbH & Co., was den wachsenden Strukturen des Unternehmens Rechnung trug.

Zehn Jahre später, im Jahr 2000, übernahmen Josef und Gisela Kemmerling den Betrieb offiziell in zweiter Generation. Sie modernisierten den Fuhrpark, erweiterten das Leistungsspektrum und schufen neue Arbeitsplätze. Unter ihrer Leitung entwickelte sich die Firma zu einem angesehenen Spezialunternehmen im Tiefbau.

2005 entstand das Partnerunternehmen Kemmerling Transporte e. K. mit Gisela Kemmerling als Geschäftsführerin. Parallel dazu blieb Josef Kemmerling im Tiefbau aktiv und spezialisierte





Firmengelände »Auf dem Acker«, 2021

die Firma in den folgenden Jahren immer stärker im Rohrleitungsbau. Durch fortlaufende Modernisierung und den Erwerb von Zertifizierungen im Rohrleitungs-, Kabelleitungs- und Kanalbau wurde die Kemmerling GmbH & Co. zu einem professionellen und unverzichtbaren Geschäftspartner vieler Unternehmen im näheren und weiteren Umkreis.

Seit ihrer Gründung hatte die Firma ihren Sitz »Auf dem Acker« in Ginnick – fest verwurzelt im Ort und eng verbunden mit den Menschen. Über die Jahre wurde sie zu einem gefragten Arbeitgeber in der Region. Besonders am Herzen lag der Familie Kemmerling stets auch die Ausbildung junger Menschen, sowohl im kaufmännischen Bereich als auch im Tiefbau.

Im März 2025, nach 62 erfolgreichen Jahren, gaben Josef und Gisela Kemmerling das Familienunternehmen im Alter von 74 und 77 Jahren in neue Hände. Die Tiefbau Neffeltal GmbH, heute ein kommunales Unternehmen, führt den Betrieb fort – weiterhin am gleichen Standort und mit dem Anspruch, als attraktiver Arbeitgeber die erfolgreiche Geschichte des Hauses fortzuschreiben.

Die Geschichte der Firma Kemmerling ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie unternehmerischer Mut, Erfahrung, Innovationsfreude und regionale Verbundenheit über Jahrzehnte hinweg eine Erfolgsgeschichte schreiben können. Sie ist Teil der Identität Ginnicks – und bleibt es auch weiterhin nach 62 Jahren.



Gisela und Josef Kemmerling, 2025



KOMMUNALES

Ginnick

Gemeinde Vettweiß

Kreis Düren



1972 – KOMMUNALE NEUGLIEDERUNG

Zielsetzung

Die kommunale Neugliederung im Land Nordrhein-Westfalen war ein umfassender Reformprozess, der in den 1960er- und 1970er-Jahren in mehreren Schritten durchgeführt wurde. Basis für diese Reform war das »Erste Gesetz zur Neugliederung von Gemeinden des Landes NRW« vom 11. Juli 1966 – eine Verwaltungsreform mit der größten Tragweite in der Geschichte des Landes. Ziel dieser Reform war es, durch die Zusammenlegung kleiner, oft nur begrenzt leistungsfähiger Gemeinden zu größeren Verwaltungseinheiten

die kommunale Selbstverwaltung zu stärken, die öffentliche Daseinsvorsorge effizienter zu gestalten und den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und infrastrukturellen Herausforderungen der Zukunft besser begegnen zu können.

Die politische Ausgangslage

Bis zur Reform bestand die kommunale Landschaft der Region aus einer Vielzahl kleiner Gemeinden. Orte wie zum Beispiel Froitzheim, Kelz, Ginnick, Soller, Müddersheim oder LUXHEIM hatten ihre eigenen Gemeinderäte und Bürgermeister und nahmen auch Verwaltungsaufgaben wahr. In vielen Bereichen waren diese kleinen



Entwurf aus der Regenbogenschule, Vettweiß



Gemeinden jedoch auf das übergeordnete Amt Vettweiß angewiesen.

Vor 1972 war Ginnick eine eigenständige Gemeinde mit einer tief verwurzelten Dorfidentität. Die Verwaltung war überschaubar, Entscheidungen wurden auf lokaler Ebene getroffen, das Leben war stark von Traditionen, Landwirtschaft und nachbarschaftlicher Gemeinschaft geprägt. Mit zunehmender Komplexität staatlicher Aufgaben, etwa in den Bereichen Schulwesen, Abwasserbeseitigung, Verkehrsplanung oder Bauleitplanung, stießen diese Strukturen an ihre Grenzen. Gleichzeitig wurde das Leben mobiler, der Arbeits- und Lebensraum weitete sich über die Dorfgrenzen hinaus aus. Viele der bisherigen Gemeindegrößen waren nicht mehr zeitgemäß. Die Landesregierung in Düsseldorf sah in der Bildung größerer Einheiten eine Voraussetzung dafür, dass Kommunen ihre Aufgaben langfristig, eigenständig, effektiv und bürgernah erfüllen können. Auch im Raum Düren wurde diskutiert, verhandelt, gestritten, am Ende stand das klare Ziel der Neuordnung.

Die Umsetzung in Vettweiß

Ein erster wesentlicher Schritt am 8. April 1965 war, dass der Bund das Raumordnungsgesetz auf den Weg brachte und den einzelnen Bundesländern vorgab, durch Neuordnungsprogramme Strukturverbesserungen auf der Gemeindeebene zu erreichen. Dem schloss sich zeitnah die Bildung von Sachverständigenkommissionen für die kommunale und staatliche Neugliederung an. Diese Gremien hatten die Aufgabe, herauszufiltern, inwieweit die Vorstellungen der Kreise verwirklicht werden könnten, unter Beachtung der zukünftigen Gemeindetypen.

Im November 1966 erreichte das kommunale Neugliederungsprogramm auch den Kreis Düren. Es war festzustellen, dass der Kreis Düren wahrlich nicht in geringem Maße von Umstrukturierungen betroffen war. Daher wurden die Amtsdirektoren zu einem vertraulichen Gespräch ins Kreishauses gebeten, um sich dazu auszutauschen.

Das Ergebnis dieses Gesprächs hielt der Oberkreisdirektor als »Vorläufige Vorstellungen zur kommunalen Neugliederung« fest. Wesentliches Ergebnis aus Sicht von Vettweiß war, dass aus den 14 Gemeinden des Amtsbezirks Vettweiß eine Verwaltungseinheit mit dann rund 9000 Einwohnern und einer Fläche von 96 km² als sinnvoll erachtet wurde.

Als im Januar 1967 das Ergebnis der Gesprächsrunde publik wurde, da durch den Innenminister die Vertraulichkeit aufgehoben wurde, waren zahlreiche Vertreter der 83 kreisangehörigen Gemeinden verärgert, da sie sich überrumpelt fühlten und der Eindruck entstanden war, dass die groben Linien für die Neugliederung bereits gestellt waren, obwohl noch erheblicher Klärungsbedarf vorhanden war.

An dieser Stelle sei der Hinweis erlaubt, dass der seit 1948 im Amt Vettweiß tätige Gemeindedirektor Gottfried Braun, ein Mensch ausgestattet mit sehr großem Sachverstand, in vorzüglicher Manier seine Position, die Bildung einer Großgemeinde Vettweiß, wo erforderlich mit der notwendigen Härte vertrat. Es ist kein Geheimnis, dass ohne sein beharrliches Wirken die heute sich darstellende Struktur der Gemeinde Vettweiß mit seinen 11 Ortsteilen keine Realisierungschance gehabt hätte. Sehr zu seinem Leidwesen gelang es ihm nicht, seine Vorstellung, die Bildung einer Großgemeinde mit 14 Gemeinden, zu realisieren, das heißt einschließlich der Gemeinden Füsse-nich, Geich und Juntersdorf. Die dabei störenden Aktivitäten und Bestrebungen von einigen Akteuren, die den Nachbarkommunen zuzuordnen waren, sollten in diesem Zusammenhang, nicht unerwähnt bleiben.

Im März 1967 befassten sich mit dem Thema erstmals die Gemeinderäte der 14 eigenständigen Gemeinden, die dem Amtsbereich Vettweiß zugeordnet waren. Hier wurden erste Grundsatzbeschlüsse zur Neugliederung der Gemeinden gefasst. In der weiteren Folge fanden zahlreiche Sitzungen der einzelnen Räte zu diesem Thema statt, die im Ergebnis sehr unterschiedlich waren.



In Ginnick lehnte der Gemeinderat einstimmig einen möglichen Anschluss an Nideggen ab und stimmte ebenfalls einstimmig für einen Zusammenschluss aller 14 Gemeinden des Amtsbezirks.

Es entstand immer mehr der Eindruck, dass aus Sicht der kleinen Gemeinden zu befürchten war, dass ihre Belange zu wenig Berücksichtigung finden würden. Für die Gemeinderäte war diese Befürchtung nachvollziehbar, da für sie mit dem Thema Neugliederung der Verlust der eigenen Selbständigkeit und kultureller Identität verbunden war. Gleichzeitig wuchs aber auch das Bewusstsein dafür, dass eine Bündelung der Kräfte notwendig war, um moderne Infrastrukturprojekte wie Schulen, Straßenbau oder Kanalisation realisieren zu können.

Eine bedeutsame Rolle spielte der Kreistag Düren, der sich ebenfalls aktiv an der Neugliederungsplanung beteiligte. Unter Einbindung der betroffenen Gemeinden wurden Anhörungen, Informationsveranstaltungen und Planungsbesprechungen durchgeführt.

Parallel wurden dazu auf Landesebene rechtliche Rahmenbedingungen geschaffen, um auch gegen den Willen einzelner Gemeinden Neugliederungsmaßnahmen durchzusetzen, wenn ein übergeordnetes öffentliches Interesse bestand.

Am 18. Dezember 1967 folgte ein weiterer wichtiger Schritt mit dem sogenannten Teillösungserlass des Innenministeriums. Mit diesem Erlass wurden die Gemeinden ausdrücklich aufgefordert, freiwillige Zusammenschlüsse zu prüfen und mögliche Grenzänderungen eigenständig zu verhandeln.

Das Jahr 1968 – der Zeitpunkt, wo die heiße Phase der Reform begann – war geprägt von sehr vielen Sitzungen der Gemeinderäte bzw. gemeinsamen Ratssitzungen, wo intensiv zu beraten war über die noch konkret mit dem Land zu verhandelnden Gebietsänderungsverträge.

Am 1. Juli 1969 trat der Gebietsänderungsplan der Gemeinden des Kreises Düren in Kraft. Es entstanden die Gemeinden Vettweiß mit Froitzheim

Ginnick, Soller, Jakobwüllesheim, Kelz und Vettweiß. Die Gemeinde Müddersheim mit Lützhem, Gladbach, Müddersheim, Disternich und Sievernich. Die Gemeinde Füssenich mit Juntersdorf, Geich und Füssenich.

Der 13. Januar 1970 war ein wichtiger Tag zur maßgeblichen Meinungsbildung für viele Akteure der Neugliederungsreform, da die Bereisung des Kreises Düren stattfand. Als Abschluss der Bereisung fand abends in der Stadthalle Düren ein Erörterungstermin statt, an dem auch über 500 Gemeindevertreter aus dem gesamten Kreisgebiet teilnahmen. Als Redner für den Amtsbezirk Vettweiß waren die Bürgermeister Dr. Steinman aus Müddersheim und Manheims aus Füssenich benannt. Als Ergebnis aus den Bereisungen, den Erörterungsterminen sowie der Anhörung der einzelnen Gemeinden legte die Sachverständigenkommission Anfang 1971 ihren Entwurf für eine Neugliederung vor. Die Kommission gelangte zum Ergebnis, die Gemeinden Vettweiß und Müddersheim zu einer amtsfreien Gemeinde mit dem Namen Vettweiß zusammenzuschließen und Vettweiß Verwaltungssitz werden soll. Die Gemeinde Füssenich soll der Stadt Zülpich zugeordnet werden. Amtsdirektor Gottfried Braun versuchte auch nach Veröffentlichung des Entwurfs, die Vertreter der Gemeinde Füssenich durch einstimmigen Beschluss für einen Verbleib bei Vettweiß zu bewegen – leider vergeblich.

In Füssenich, wo zu dieser Thematik ein Bürgerverein gegründet wurde, regte sich Widerstand, da dort die Ansicht nicht hinreichender Information über das Für und Wider eines Anschlusses nach Zülpich oder Vettweiß, vertreten wurde. Diese Situation führte dazu, dass eine Bürgerbefragung in der Gemeinde Füssenich am 21. März 1971 stattfand. Während in Geich die Abstimmung klar mit 70 % für Zülpich ausfiel, zeigte das Abstimmungsergebnis, dass sich die Wahlberechtigten von Füssenich und Juntersdorf zu 67 % mehrheitlich für den Verbleib bei der Gemeinde Vettweiß entschieden. Im Gesamtergebnis aller drei Orte gab es mit 63 Stimmen eine marginale Präferenz zugunsten der Gemeinde Vettweiß.

GEMEINDE VETTWEISS



Nach Abschluss der intensiven Verhandlungen auf Gemeinde- und Kreisebene begann eine Phase des Abwartens und der Unsicherheit. Obwohl die Eckpunkte der geplanten Gebietsreform bereits bekannt waren, herrschte in den Gemeinden eine gespannte Erwartungshaltung.

Der 14. Dezember 1971 – der Tag der endgültigen Weichenstellungen

Die entscheidende gesetzliche Grundlage für die Neugliederung der Region bildete das »Gesetz zur Neugliederung der Gemeinden und Kreise des Neugliederungsraumes Aachen« vom 14. Dezember 1971 (Aachen-Gesetz genannt). Dieses Gesetz trat am 1. Januar 1972 in Kraft und führte zur Bildung zahlreicher neuer Städte und Gemeinden im Raum Aachen, Düren und Umgebung.

Gemäß § 10 des Aachen-Gesetzes wurden die bis dahin eigenständigen Gemeinden Disternich, Froitzheim, Ginnick, Gladbach, Jakobwüllesheim, Kelz, Lückheim, Müddersheim, Sievernich, Soller sowie Vettweiß zu einer einheitlichen Gemeinde Vettweiß zusammengeschlossen.

Mit dem Inkrafttreten des Neugliederungsgesetzes zum 1. Januar 1972 wurden die 14 Gemeinden des ehemaligen Amtes Vettweiß aufgelöst. Die eigenständigen Gemeinderäte verloren ihre Rechtsgrundlage, ebenso die Bürgermeister ihre Ämter. Die Verwaltung wurde zentralisiert und die neu gegründete Gemeinde Vettweiß erhielt einen hauptamtlichen Bürgermeister, einen einheitlichen Gemeinderat sowie eine neue Verwaltungsstruktur mit Sitz im Hauptort Vettweiß.

Dies stellte einen tiefen Eingriff in das politische Selbstverständnis und das alltägliche Leben vieler Bürgerinnen und Bürger dar. Dieser Prozess war mehr als ein Verwaltungsakt – Orte, die über Generationen ihre eigenen Entscheidungen getroffen hatten, verloren plötzlich ihre Selbstbestimmung.

Entscheidungen wurden nun in Vettweiß getroffen, in Gremien, die nicht mehr nur dem eigenen Dorf verpflichtet waren, sondern der gesamten neuen Gemeinde. Die neue Gemeinde wurde dem Kreis Düren zugeordnet, zählte rund 8500 (7222) Einwohner und umfasste eine Fläche über 80 km².



Reaktionen in Ginnick aus der Bevölkerung

Die Neugliederung wurde nicht nur von der Bevölkerung durchaus kritisch gesehen. Nicht wenige Einwohner empfanden Stolz auf die eigene Geschichte und Selbständigkeit. Man sorgte sich um den Verlust der Identität, befürchtete eine Vernachlässigung kleinerer Ortsteile und einen Verlust von Nähe und Einfluss in politischen Fragen. Nicht wenige äußerten die Sorge, künftig nur noch »Randgebiet« zu sein, abgeschnitten von Entscheidungen, die ihr Dorf betrafen. Zugleich gab es aber auch Stimmen, die in der Neugliederung eine Chance sahen für bessere Schulen, verlässliche Straßenunterhaltung, leistungsfähigere Feuerwehren und mehr Mitsprache in überörtlichen Fragen. Besonders bei jungen Familien, die bereits über die Grenzen eines einzelnen Dorfes hinausdachten, fand der Zusammenschluss auch Zustimmung.

Langfristige Folgen und Bewertungen

Für die Menschen im Ortsteil Ginnick bedeutete die kommunale Neugliederung im Jahre 1972 einen tiefen Einschnitt in die gewohnte Ordnung des Dorflebens. Das bis dahin bestehende System mit einem eigenen Bürgermeister, einem eigenen Gemeinderat und nahe an den Menschen zu sein und auf die konkreten Bedürfnisse des Dorfes selbst reagieren zu können, waren verloren gegangen. Auf den Punkt gebracht war dies für viele Ginnickerinnen und Ginnicker zunächst ein Verlust an politischer Nähe, an Einfluss und auch an Identität.

In der Rückschau hat sich gezeigt, die kommunale Neugliederung war ein tiefgreifender, aber letztlich erfolgreicher Schritt. Heute profitieren alle Ortsteile von einer modernen Verwaltung, einer zwar kritischen Finanzlage, die aber immer noch Möglichkeiten bietet, notwendige Investitionen durchführen zu können.

Die Meinungen im Dorf waren geteilt

Als im Jahr 1972 die kommunale Neugliederung in Nordrhein-Westfalen umgesetzt wurde, begann für viele Dörfer im ländlichen Raum ein neues

Die kommunale Neugliederung im Jahr 1972 war ein mehrjähriger Prozess mit zahlreichen politischen, administrativen und gesellschaftlichen Auswirkungen. Die nachfolgenden Ausführungen beschränken sich daher auf die wesentlichen Stationen und Hintergründe. Einige Textstellen wurden mit freundlicher Genehmigung des Verfassers Daniel Wirtz aus der Festschrift der Gemeinde Vettweiß – 50 JAHRE GEMEINDE VETTWEISS 1972–2022 – in Bild und Schrift entnommen.

Helmut Kemmerling

Kapitel – so auch für unseren Heimatort Ginnick, das damals seine kommunale Selbständigkeit verlor und Teil der neuen Gemeinde Vettweiß wurde.

Heute – mehr als 50 Jahre nach der Neugliederung – ist Ginnick in der Gemeinde Vettweiß fest verwurzelt, ohne seine Identität verloren zu haben. Die kommunale Zugehörigkeit zur Gemeinde Vettweiß ermöglichte Investitionen, die allein schwer zu stemmen gewesen wären. Gleichzeitig blieb Ginnick ein Ort, in dem die Menschen füreinander eintreten, in dem Vereinsleben noch intakt ist und Traditionen bewahrt werden.

Die Geschichte der Neugliederung ist daher nicht nur eine Geschichte von Verwaltungsreformen und politischen Entscheidungen – sie ist auch ein Teil unserer Dorfgeschichte, ein Beispiel für Anpassung, Gemeinschaft und Wandel. Und sie zeigt, dass ein Ort wie Ginnick, auch wenn sich Strukturen ändern, seine Seele behalten kann.



Joachim Kunth seit 2015 hauptamtlicher Bürgermeister der Gemeinde Vettweiß

BÜRGERMEISTER/ORTSVORSTEHER VON GINNICK – ÜBERSICHT AB 1945

Am 13. oktober 1946 fanden in NRW die ersten freien Kommunalwahlen statt. Übersicht der Bürgermeister bzw. Ortsvorsteher nach dem Zweiten Weltkrieg:

1945 Paul Nießen

1946 Paul Nießen

1948 Karl Lohmann

1949 Karl Lohmann

1950 Karl Lohmann

1951 Josef Küpper

1952 Josef Küpper

1956 Karl Lohmann

Nach dem Tode Lohmann am 24. Dezember 1956 wurde am 1. Februar 1957 Josef Meihs zum Bürgermeister gewählt

1957 Josef Meihs

1961 Josef Küpper

1964 Josef Küpper

1969 Josef Küpper

1975 Josef Küpper

Am 09.11.1982 wurde Josef Küpper für seine über 30-jährige Tätigkeit in der Kommunalpolitik mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

1979 Josef Smidt

1984 Josef Smidt

1989 Josef Smidt

1994 Josef Smidt

Am 24.02.1999 hat der damalige Bundespräsident Roman Herzog, auf Vorschlag des zu dieser Zeit amtierenden Ministerpräsidenten NRW Johannes Rau, das Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Josef Smidt verliehen.

1999 Helmut Kemmerling

2004 Helmut Kemmerling

2009 Helmut Kemmerling

2014 Helmut Kemmerling

2020 Helmut Kemmerling

2025 Frank Kemmerling



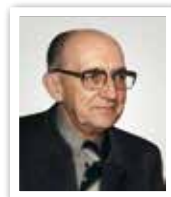
Paul Nießen



Karl Lohmann



Josef Meihs



Josef Küpper



Josef Smidt



Helmut Kemmerling



Frank Kemmerling



»FERIENSPIELE« IN GINNICK

Nachdem in den Jahren 1988 bis 1999 »Ferien am Dorfrand« im Pfarrverband Soller/Froitzheim/Frangenheim/Ginnick, veranstaltet vom Caritasverband der Region Düren/Jülich unter Leitung des Pastoralreferenten Bruno Müller, stattgefunden hatten, wurden die Ferienspiele ab 2000 von der Kommunalgemeinde Vettweiß übernommen. Hier galt es nun, die gesamte Gemeinde, bestehend aus 11 Ortschaften, einzubeziehen. Bewertungskriterien für die Durchführungsorte der »Ferienspiele« waren unter anderem das Vorhandensein von Räumlichkeiten für die Lagerung des Equipments, eines Sportplatzes für Fußballspiele und einer Waldfläche für den Budenbau. In der Folge hat es in den Jahren 2004, 2014 und 2023 Ferienspiele in Ginnick gegeben. 2004 waren es zwei Wochen mit insgesamt 65 Kindern im Alter von 6 bis 12 Jahren. 2014 stiegen Dauer und Anzahl auf drei Wochen mit drei verschiedenen Gruppen, je eine Woche mit 60 Kindern und eine dritte Woche für 25 Teenies im Alter von 13 bis 15 Jahren. 2023 waren es dann bereits vier Wochen mit drei Kindergruppen à 50 Kindern und Teeniegruppe mit 25 Teilnehmer/innen. Begonnen wurden die Ferienspiele jeweils mit dem Bemalen und Bedrucken von Ferienspiel-T-Shirts,

die alle Kinder bei den Ausflügen ins Bubenheimer Spieleland anzogen, damit sie auf dem weitläufigen Gelände besser zu erkennen waren. Im Gegenzug waren die Betreuer/innen ebenfalls mit einheitlichen T-Shirts bekleidet. Alle Ausflüge ins Bubenheimer Spieleland waren als Fahrradtouren angelegt, was für die meisten Kinder schon ein besonderes Erlebnis an sich darstellte.



Neben zahlreichen Bastelaktionen und Ausflügen/Radtouren in die nahe Umgebung war der alljährliche Höhepunkt immer wieder der Budenbau im Wald: Ausgestattet mit Paletten, Kordeln, Hämmern und Nägeln war im Wald ein emsiges Treiben zu beobachten. Da wurde geklopft, gehämmert, gebunden, organisiert, getauscht

(die sogenannte »Nagelwährung«), gefeilscht und sich gegenseitig besucht. Dabei galt das oberste Gebot: Kein Nagel darf in einen Baum geschlagen werden, ansonsten gibt es »Waldverbot«. Alleine bei »Bandenbildungen zum Nachteil anderer« sind die Betreuer/innen regulierend eingeschritten. Beim Abschlussfest, im Beisein der Eltern, wurden dann die schönsten Buden prämiert. Es war eine Freude, den Kindern dabei zuzusehen, wie sie sich mit Begeisterung der Sache gewidmet und so nebenbei ihre motorischen Fähigkeiten ausgebaut haben.



In Kleingruppen zu je 20 Teilnehmer/innen wurden auch Zeltlager angeboten, sodass jedes Kind die Möglichkeit hatte, an einem der

Zeltlager mit Übernachtung dabei zu sein. Eine groß angelegte Nachtwanderung, Lagerfeuer und Stockbrot gehörten jedes Mal dazu. Noch heute kursieren »wilde Gerüchte« über die damaligen Nachtwanderungen.

Dank Unterstützung der Gemeinde Vettweiß konnten die Preise so moderat gestaltet werden, dass eine Teilnahme nicht an finanziellen Hürden scheitern sollte. Die Teilnahmegebühren betrugen anfangs DM 35,- bzw. DM 25,- für Geschwisterkinder (inkl. Mittagessen); bis 2023 wurden sie erhöht auf € 60,- bzw. € 50,-. In Einzelfällen konnte auch diese Klippe umgangen werden.

Im Rückblick auf diese Zeit möchte ich mich noch einmal bei allen »Händen, die geholfen haben« bedanken: Bruno Müller für die »Vorarbeit«, der Gemeinde Vettweiß und dem Bauhof für ihre Unterstützung, allen Betreuern und Betreuerinnen für ihre meist aufopferungsvolle Mitarbeit und allen Eltern, Privatpersonen und Firmen, ohne deren Engagement die Ferienspiele kaum zu bewältigen gewesen wären.

Dankbar dafür, dass sich in all den Jahren kein Kind ernsthaft verletzt hat!

Harald Krug
Jugendbeauftragter der Gemeinde
Vettweiß (1998–2024)





»PLATZ FÜR JUNG UND ALT«

Mehrgenerationenpark Ginnick

Am 30. Mai 2021 wurde vom damaligen Ortsvorsteher – Helmut Kemmerling – formell ein Antrag eingereicht, der da lautete:

***Vorhabenplanung Bolzplatz Ginnick –
Umwandlung zum Treffpunkt für JUNG und ALT;
Antrag zur Aufnahme in das Förderprogramm 2022***

Bereits am 15. Juni 2021 wurde die Verwaltung durch Beschluss des Bauausschusses gebeten, einen Planentwurf und Kostenermittlung zu beauftragen. Am 23. September 2021 erfolgte der Beschluss des Gemeinderates, für das Vorhaben des Rates, einen Förderantrag »Dorferneuerung 2022« zu stellen. Am 20. Oktober 2022 wurde der Kommune durch die Bezirksregierung ein Zuwendungsbescheid übermittelt mit dem erfreulichen Ergebnis, dass von den Gesamtkosten des Vorhabens von rd. 185.000 € (85 Prozent) als Zuwendung durch die Bezirksregierung bereitgestellt werden.

In der Ortslage regte sich Widerstand grundsätzlicher Art gegen das Vorhaben bzw. nicht ausreichender Bürgerbeteiligung, bekräftigt durch das Vorlegen von Unterschriftenlisten. In einer am 27. Februar 2023 im Bürgerhaus durchgeführten Informationsveranstaltung erfolgte ein reger Meinungsaustausch zu dem Projekt. Letztendlich blieb festzustellen, dass diese Veranstaltung den Sinn und Zweck einer bürgernahen Information erfüllt hatte.

Ziel dieses Antrags war, diese Fläche, die zum damaligen Zeitpunkt kaum noch genutzt wurde, neu zu beplanen und umzuwandeln in einen kompakten Mehrgenerationenpark, der sich orientiert an den Freizeitbedürfnissen aller Generationen.

Wie stellt sich das Ergebnis dar?

Auf verhältnismäßig geringer Fläche (2400 m²) ist mittig eine Grasfläche vorhanden, ausgestattet mit Fußball-Minitoren und einer Netzüberspannung die flexibel nutzbar ist. Die rundumlaufende Wegeführung bildet die zentrale Erschließung, umgeben von Sitzgelegenheiten, Tisch-Bank-Kombination, Sonnensofas,

Bewegungsstationen, Nestschaukel, kleiner Spielfläche mit eingelassenem Basketballkorb. Der Platz wird unterschiedlich genutzt. Bei gutem Wetter sind dort häufig die Tanzgruppen der KG Gennecke Pänz beim Training anzutreffen.

Im zur Feldflur gelegenen Randbereich wurde ein Bouleplatz eingerichtet. Er wurde zur zweiten Heimat der sogenannten Boulegenie (derzeit zehn Personen), die sich im Frühling und Sommer regelmäßig dort treffen, um gemeinsam Boule zu spielen und dabei viel Spaß zu haben.

Als gestalterische Elemente und ökologische Aufwertung wurden auf dem Gelände vereinzelt unterschiedliche Baumpflanzungen vorgenommen und ein Beet mit Blühpflanzen angelegt. In den Randbereichen und der Hanglage stellen sich größere Anteile von extensiven Flächen (Insekten, Blühaspekte) dar. Zweifelsfrei ist der feldseits vorhandene offene Blick in die Weite der umliegenden Landschaft (Zülpicher Börde, Burg Zülpich, Teile des Siebengebirges) ein besonderer Aspekt dieses Platzes.

Heute lässt sich sagen, das Vorhaben ist gelungen!

Es liegt an uns, dass dieser »Platz für Jung und Alt« seinem Anspruch, die Aufenthaltsqualität in unserem Dorf wesentlich zu verbessern und zur Stärkung des sozialen Miteinanders beizutragen, gerecht wird.

Helmut Kemmerling



»Boulegenie«, 2025 – Auf dem Foto sind zu sehen von links nach rechts: H. Josef Salentin, Margot Schröder, Berthold Schröder, Carmen Martinak, Theo Harzheim, Peter Wollenweber, Ottomar Pohl, Fred Kovac. Es fehlen: Birgit Kovac, Johann Hey, Helmut und Helga Kemmerling



Wasserturm Ginnick, 231 m über NHN, erbaut 1955, in Betrieb bis 2021

WZV NEFFELTAL

Der Wasserleitungszweckverband Neffeltal wurde 1913 gegründet – getragen von der gemeinsamen Überzeugung der Neffeltalgemeinden, dass eine sichere Trinkwasserversorgung nur im Verbund dauerhaft leistungsfähig gestaltet werden kann. Von Beginn an bündelte der Verband Ressourcen, technisches Know-how und Investitionskraft, um eine Infrastruktur aufzubauen, die den steigenden Anforderungen der Region gerecht wurde. Im Laufe der Jahrzehnte zeigte sich jedoch, dass der vorhandene Versorgungsdruck den wachsenden Bedarfen nicht mehr zuverlässig standhielt. Druckschwankungen und fehlende Reserven machten deutlich, dass eine leistungsfähigere Speicherlösung nötig war.

In den 1950er-Jahren entstand daraufhin der Wasserturm Ginnick – ein Bauwerk, das technisch wie architektonisch neue Maßstäbe setzte. Seine Stahlbetonbauweise, das großzügige Speichervolumen und die strategisch gewählte Höhenlage ermöglichten erstmals einen durchgehend stabilen Versorgungsdruck für die angeschlossenen Gemeinden. Der Turm wurde zu einem zentralen Baustein der regionalen Netzhydraulik und prägte zugleich sichtbar das Landschaftsbild des

Neffeltals. Als weithin erkennbare Landmarke entwickelte er sich zu einem identitätsstiftenden Element für die Bevölkerung und stand stellvertretend für die Leistungsfähigkeit des Verbands. Über die folgenden Jahrzehnte hinweg modernisierte der WZV Neffeltal den Turm kontinuierlich: Mess- und Regeltechnik wurden erneuert, hydraulische Anbindungen optimiert und Redundanzen geschaffen, um die Versorgungssicherheit weiter zu stärken. Mit dem Einzug digitaler Leitechnik ab den 1990er-Jahren wurde der Wasserturm vollständig in moderne Überwachungssysteme eingebunden. Füllstände, Drücke und Betriebszustände konnten fortan in Echtzeit erfasst und gesteuert werden – ein zentraler Schritt in Richtung eines vorausschauenden, hochverlässlichen Netzbetriebs.

Mit zunehmendem Alter des Bauwerks und veränderten technischen Anforderungen rückte jedoch eine grundlegende infrastrukturelle Weiterentwicklung in den Fokus. 2021 realisierte der Verband rund 500 Meter vom Turm entfernt den Neubau eines leistungsstarken Behälters, der heutigen und zukünftigen Versorgungsanforderungen effizienter entspricht. Dieses neue Bauwerk übernimmt seitdem maßgebliche Speicher- und Druckstabilisierungsfunktionen im Netz. Im

Zuge dieser strategischen Neuausrichtung wurde der Wasserturm selbst an eine Stiftung veräußert, die sich seiner historischen, kulturellen und landschaftsprägenden Bedeutung annimmt und das Bauwerk einer neuen Nutzungsperspektive zuführt.

Trotz des Übergangs in neue Hände bleibt der Wasserturm Ginnick ein sichtbares Symbol für die über siebzigjährige Versorgungsgeschichte des Verbands. Er steht für Verlässlichkeit, technische Entwicklung und die enge Verbindung zwischen Infrastruktur und regionaler Identität. Gleichzeitig zeigt der Neubau von 2021, wie konsequent der WZV Neffeltal seinen Auftrag weiterentwickelt: mit Fokus auf Resilienz, nachhaltige Ressourcenstrategien, Digitalisierung und langfristige Sicherung der Daseinsvorsorge.

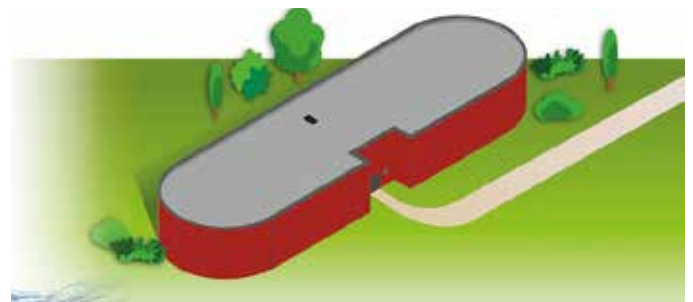
So bilden der 1913 gegründete Wasserleitungszweckverband Neffeltal, der Wasserturm aus den 1950er-Jahren und der neue Behälter von 2021 eine Entwicklungslinie, die Tradition und Innovation klar miteinander verbindet – ein starkes Fundament für die Versorgungssicherheit der Region, heute und in Zukunft.



Jörg Kemmerling
Wasserleitungszweckverband
der Neffeltalgemeinden Vettweiß



Der Versorgungsbereich des WZV Neffeltal



Neubau Trinkwasserspeicher, 2021





Wasserturm Ginnick im Umbau, 2022

»WAHRZEICHEN« WASSERTURM GINNICK

Der Wasserturm wurde 1955 auf dem Sandberg in Ginnick als dem höchsten Punkt der Gemeinde Vettweiß bei 231 m über NN vom Wasserleitungszweckverband der Neffeltalgemeinden gebaut und in Betrieb genommen. Er verfügte über ein Speichervolumen von 400 m³. In dieser exponierten Lage ist er weithin sichtbar und errang so den Stellenwert als ein die Kulturlandschaft prägendes Industriegebäude. Für die »Ginnicker« wurde er zum Identifikationsobjekt und Wahrzeichen des Ortseinganges.

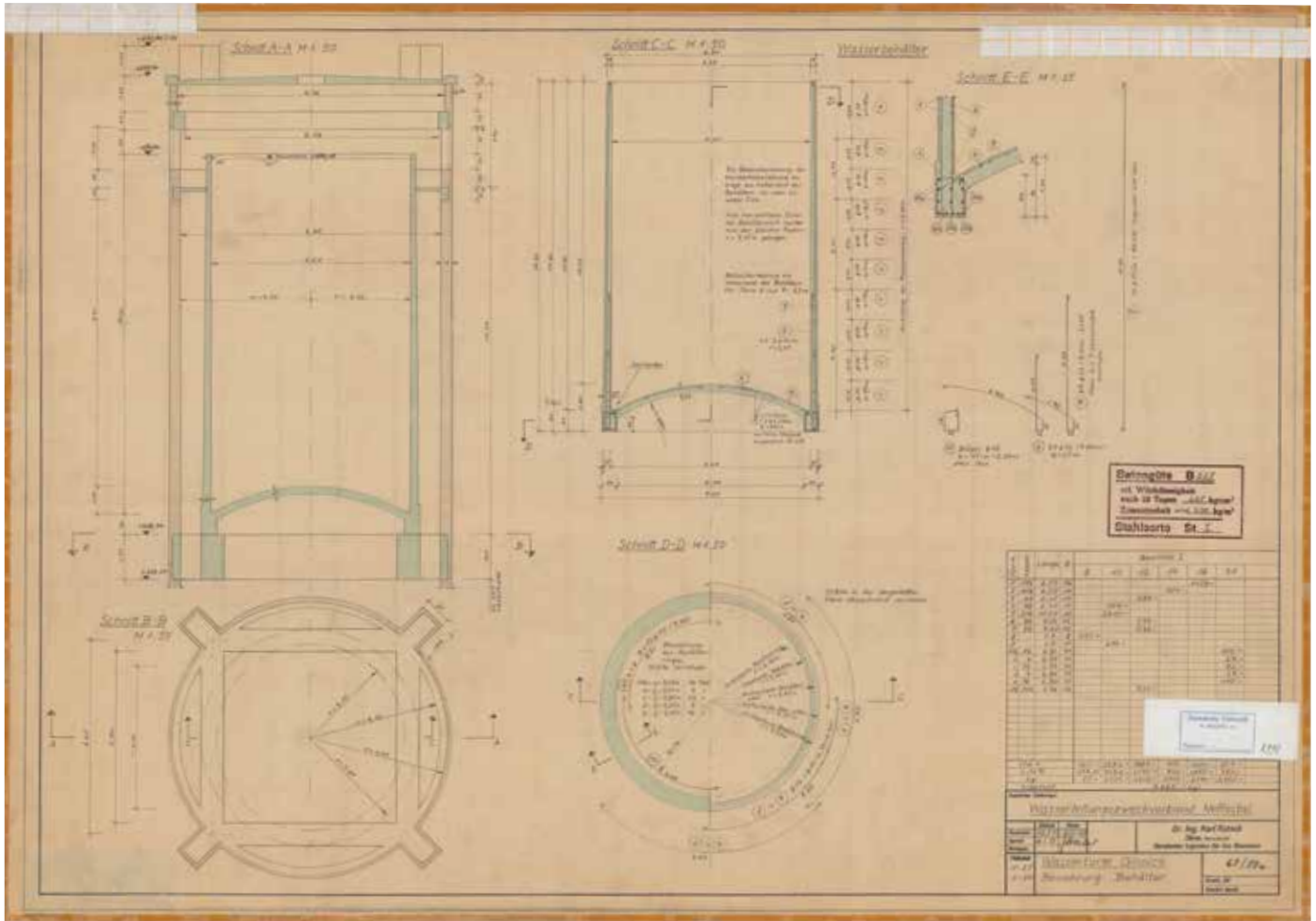
Historische Einordnung

Mit dem Wirtschaftswachstum der Nachkriegszeit entwickelte sich der Trinkwasserverbrauch rasant, dieser erforderte einen deutlichen Ausbau der Brunnenkapazitäten. Pumpentechnisch war ein Leitungsnetzbetrieb ohne hochgelegenen Druckhaltepunkt noch nicht möglich, daher waren weiterhin die vielen lokalen Wassertürme notwendig, deren Architektur aber auf »Druck halten« und weniger auf »Volumen speichern« basierte. Die Türme bestanden daher aus schlanker hoher Säule (für den Druck) mit aufgesetztem

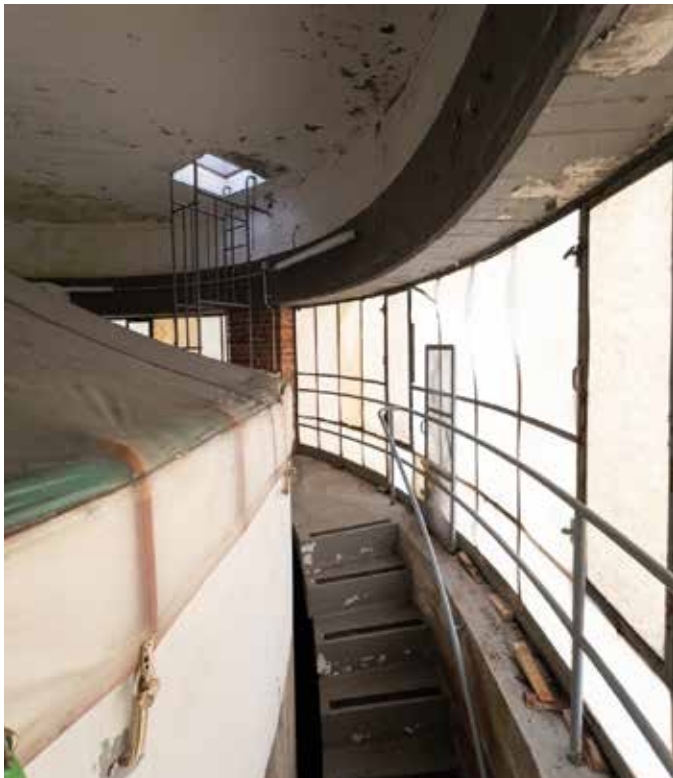
Volumenspeicher, der aber baulich begrenzt war. Der Ginnicker Wasserturm weicht davon ab, der Sandberg ersetzte die Säule und mit 400 m³ Fassungsvermögen entstand ein für damalige Verhältnisse großer Volumenspeicher. Eine für diese Zeit sehr weitsichtige Entscheidung, war doch der Turm bis Januar 2022 in Betrieb und hatte damit eine bedeutsame Stellung über fast 70 Jahre in der Versorgungssicherheit mit Trinkwasser.

Konstruktionsmerkmale

Der Wasserturm Ginnick besteht statisch aus seinen das Erscheinungsbild prägenden vier Säulen mit auf der Höhe verteilt vier Ringankern. Diese Stahlbetonkonstruktion ist mit dem die Außenansicht prägenden Klinkerwerk ausgemauert bzw. verkleidet. Der eigentliche Wasserbehälter bestand aus einem auf dem ersten Ringanker gelagerten Stahlbetonbehälter, zwischen diesem und der Turmwand schlängelte sich eine Wendeltreppe. Diese endete als Umlauf kurz unterhalb des oben offenen Wasserbehälters. Um diesen angeordnet ist zwischen den vier Säulen die umlaufende Fenstergalerie, deren Bedeutung nur als architektonische Auflockerung verstanden werden kann; technisch war sie für den oben



Konstruktionszeichnung Wasserturm Ginnick, März 1953



Wendeltreppe endet in umlaufender Galerie, links der oben offene Wasserbehälter mit Abdeckung, rechts die Fenstergalerie.

offenen Behälter eher schädlich, der Lichteinfall hätte zur Algenbildung geführt. Der Wasserbehälter war deswegen mit einem lichtundurchlässigen Zeltdach abgedeckt und die Fenster waren abgedunkelt.

Der Wasserturm war über einen Zu- und Ablauf mit dem Leitungsnetz verbunden, er verfügte nicht über ein eigenes Pumpensystem. Der Überlauf wurde ursprünglich durch eine noch heute sichtbare Leitung in den Sandberg geführt; diese wurde später zur Versickerung in den Straßengraben der L 211 geleitet. Das Rohrsystem und die elektrische Steuerung des Turmes zeigt die obenstehende Abbildung.

Nach der Stilllegung war ursprünglich der Abriss und damit der Verlust eines die Kulturlandschaft prägenden Bauwerks besiegelt. Der Wasserleitungszweckverband konnte jedoch schon 2019 dazu gewonnen werden, in einem Ideenwettbewerb Konzepte einer Nachnutzung

auszuschreiben. Das Konzept des Wasserturms als Zentrum eines ihn umgebenden Naturparks überzeugte und es konnte durch den Zuerwerb weiterer Flächen realisiert werden. Der Park ist offen und steht heute allen Bürgern zur Verfügung. Der hierzu erforderliche und »auf die Ewigkeit« angelegte finanzielle Rahmen wurde durch die Umnutzung des Turmes zu Wohnzwecken sowie die gegründete Stiftung Umwelt- und Naturschutz Schmittmann geschaffen. Architektonisch wurden sehr behutsam Fensteröffnungen in den Turm integriert, ohne dessen historisches Erscheinungsbild zu verändern. So erkennt jeder noch »seinen« alten Wasserturm Ginnick, der »alten Dame« wurden lediglich dezente »Fensterbroschen« aufgesetzt und grünes dekorierendes Beiwerk geschenkt.



Erdgeschoss des Wasserturms. Zu-, Überlauf- und Ablaufleitung sowie die Tragwerkskonstruktion des Wassertanks sind beeindruckend. Rechts die elektrische Steuerung, links daneben die »Antennensteuerung« des Feuerwehrfunks des Kreises Dürren, so in Betrieb bis 2022.



Wasserturm Ginnick nach der Umnutzung 2025



ERNEUERBARE ENERGIEN – WINDPARK GINNICK

In der Gemarkung Ginnick stehen derzeit zwei Windkraftanlagen in einer dafür ausgewiesenen Vorrangfläche.

Die erste Anlage, eine Enercon E-58 mit einer Leistung von 1 MW und einer Nabenhöhe von 70,5 Metern, ging im Oktober 2001 ans Netz. Sie wurde von der neu gegründeten BürgerWind Ginnicker Heide GmbH & Co. KG geplant und errichtet. Es war ein »Bürgerprojekt« und das benötigte Eigenkapital für die Finanzierung wurde komplett aus Bürgerbeteiligung erbracht.

Etwa ein Jahr später folgte mit der Nordex N-62 etwas westlich gelegen ein zweites Projekt.

Etwa ein Jahrzehnt später wurden Planungen aufgenommen für einen erweiterten Windpark mit maximal 14 Windrädern. Dagegen entwickelte sich massiver Widerstand – eine Bürgerinitiative wurde gegründet. Engagierte Bürgerinnen und Bürger setzten sich zur Wehr. Es gab Einwände wegen Lärm, Schattenwurf, Wertverlust und Naturschutz. Die Diskussionen wurden heftig und immer heftiger geführt, es wurde emotional

und die gegenseitigen Vorwürfe über Falsch- und Fehlinformationen immer unsachlicher. Letztendlich wurde das Projekt nicht umgesetzt (dafür wurden einige Windräder in der Gemarkung Thum realisiert).

WKA Bürgerwind Ginnick



Tel.: 0800 - 4 11 22 44

Ablehnung gab es im Jahr 2025 auch für eine Freiflächen-Photovoltaik-Anlage auf Ginnicker Gemarkung, die mit 41.000 Solarmodulen westlich zwischen Thumer Weg und Weiersbach geplant war. Als ausgewiesenes Landschaftsschutzgebiet gilt die rund 20 Hektar große Fläche als »Gebiet mit besonderem Schutzzweck« – so die Meldung in der Dürener Zeitung am 6. November 2025.

AACHENER ZEITUNG, 24. OKTOBER 2002

WINDKRAFTANLAGE GAB INTERESSIERTEN TECHNIK PREIS

In der Gemarkung Ginnick hat die Umweltagentur für den Kreis Düren Ende April eine 1,2 Millionen Euro teure Windkraftanlage vom Typ Nordex N-62 installiert, an der 70 Bürger der Region als Miteigentümer beteiligt sind.

Mit einem Rotor-Durchmesser von 62 Metern und einer Gesamthöhe von 100 Metern leistet die Mühle unter optimalen Windbedingungen (16 Meter pro Sekunde) bis zu 1300 Kilowatt. Dies lässt unter den am Standort herrschenden Windbedingungen eine jährliche Stromproduktion von zwei Millionen Kilowattstunden erwarten.

Die drei Flügel haben eine Länge von je 29 Metern und wiegen 4,9 Tonnen je Stück. Die Anlage wird komplett fernüberwacht und ist energietechnisch dem Kraftwerk Weisweiler angeschlossen.

Bei einem »Tag der offenen Tür« hatten Interessierte die Möglichkeit, sich die technischen Einrichtungen und Leistungsdaten der Anlage von Fachleuten genauestens erklären zu lassen. Im Innern der Mühle konnte man zum Generator empor klettern, was bei einer Nabenhöhe von über 60 Metern nur mit Sicherheitsgeschirr möglich war und einigen Mut und Kondition abverlangte. Belohnt wurde man dann aber mit einem beeindruckenden Panoramablick über das Dürener Land.

sw







FLORA & FAUNA



Spätsommeraspekt des Ginnicker Bruchs mit fruchtender Sumpf-Stendelwurz.

DER GINNICKER BRUCH – EIN NATURPARADIES IM SÜDEN VON GINNICK

Zwischen den Orten Ginnick und Embken liegt ein kleines, aber außergewöhnlich wertvolles Stück Natur – der Ginnicker Bruch. Wer diesen unscheinbaren Flecken betritt, ahnt kaum, dass er eines der kostbarsten Kalkflachmoore in Nordrhein-Westfalen vor sich hat. Auf kaum drei Hektar Fläche entfaltet sich hier eine erstaunliche Vielfalt an Pflanzen- und Tierarten – ein echtes Naturjuwel mitten in unserer Landschaft.

Kalkflachmoor bei Embken

Der Kernbereich des Ginnicker Bruchs beherbergt die Reste eines ehemals großflächigen und artenreichen Kalkflachmoores mit Kleinsegengesellschaften basenreicher Niedermoore, Schilfröhricht und Großseggenried. Hieran grenzt im Osten orchideenreiches Feuchtgrünland, welches im Anschluss in Tieflandglatthaferwiesen übergeht.

Das Naturschutzgebiet »Ginnicker Bruch« ist zwar nicht groß, aber ein wahres Juwel des Kreises Düren. Auf kleinem Raum konnten mehr als 120 Pflanzenarten nachgewiesen werden, darunter seltene Pflanzen wie die Sumpf-Stendelwurz, das Übersehene Knabenkraut, die Stumpfblütige und Spitzblütige Binse oder der Sumpf-Baldrian.



Blüten der Sumpf-Stendelwurz (*Epipactis palustris*)
Nicht zuletzt auch aufgrund der hohen Artenvielfalt an Amphibien, Heuschrecken, Libellen und Vögeln ist das einzigartige Gebiet mit 3 Hektar

Größe als kleinstes FFH-Gebiet (Fauna-Flora-Habitat) des Kreises ausgewiesen worden. Das Zentrum des Kalkflachmoores wird durch das Orchideen-Kopfbinsenmoor gebildet. Es stellt ein Vorkommen am Rande des Hauptverbreitungsgebietes dar und ist daher fragmentarisch ausgebildet. Hinzu kommt eine Veränderung von Wasserhaushalt und Nährstoffzufuhr durch umfangreiche Dränageaktivitäten der Vergangenheit, die zum extremen Rückgang der Charakterart Schwarzes Kopfried (*Schoenus nigricans*) und zum Ausfall des Sumpf-Herzblattes (*Parnassia palustris*, letzte Fundangabe 1989) geführt haben.



Schwarzes Kopfried – Charakterart des Kalkflachmoors

Arterhaltung durch den Botanischen Garten Bonn

Das Schwarze Kopfried galt seit 1989 als verschollen. Erst im Jahr 2005 fand die Biologische Station Dürren zwei Horste des zarten Sauergrases wieder. Sie stellte einige wenige Samen sicher, die an den Botanischen Garten Bonn geschickt und dort vermehrt wurden. Der Botanische Garten Bonn, der sich in der Verantwortung

sieht, bei der Erhaltung der Pflanzenvielfalt mitzuwirken, liefert seitdem alle paar Jahre einige neue Exemplare des Schwarzen Kopfriedes, die in den Ginnicker Bruch zurückgepflanzt werden.



Zur Stützung des Bestandes werden nachgezogene Exemplare im Zentrum des Moores eingepflanzt

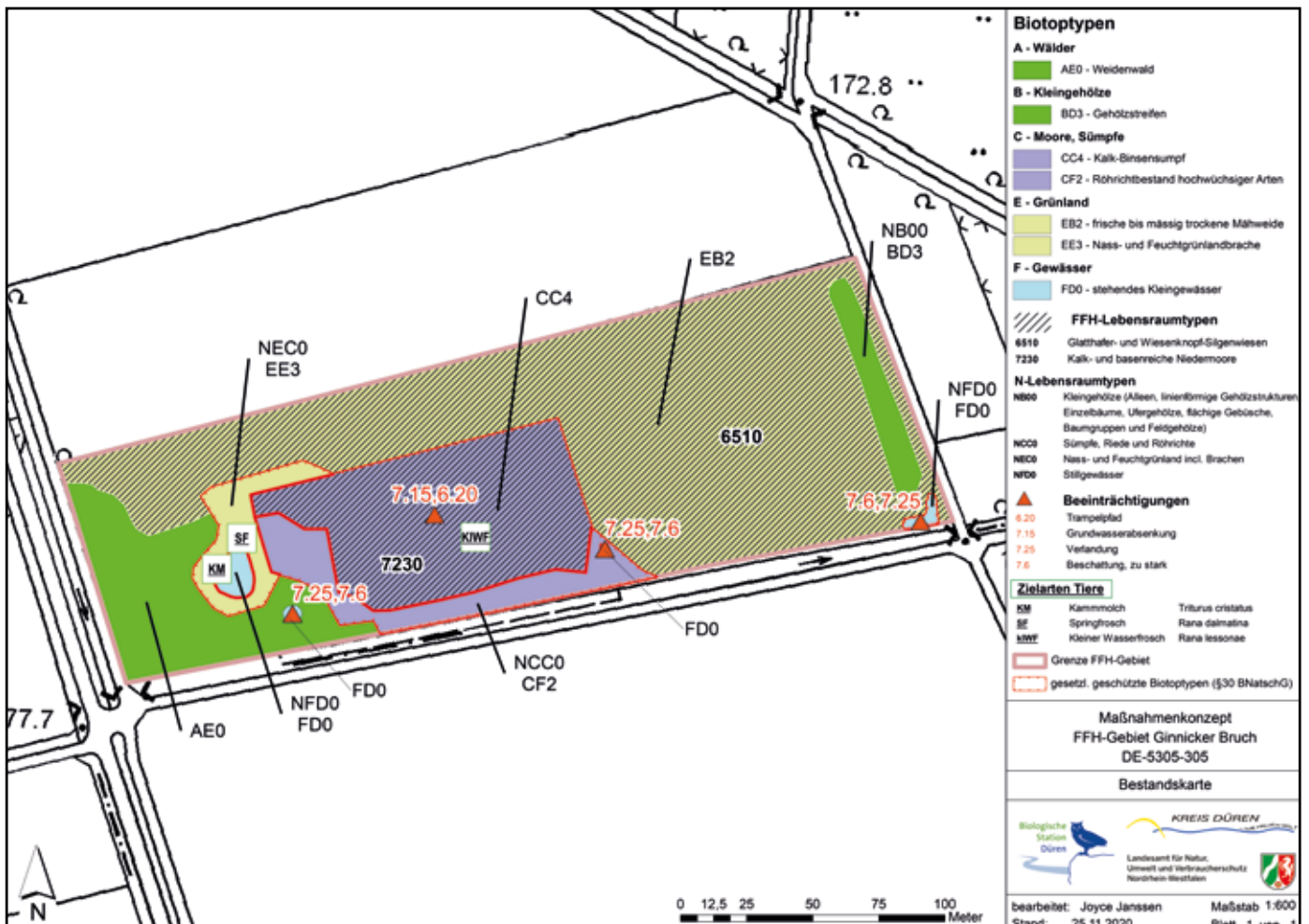
Von der Nutzung zur Pflege

Der früher recht große Bachniederungsbereich des Stein- und Frohnbaches wurde als Streuwiese mit regelmäßiger Mahd genutzt. Durch Bachbegradigung und Entwässerungen ist die Auencharakteristik heute jedoch verschwunden. Um den übriggebliebenen Kernbereich des Moores zu erhalten, wird jährlich im Herbst mit einem handgeführten Einachser gemäht und das Mähgut abtransportiert. Die Biologische Station führt ein regelmäßiges Monitoring zu Vegetation, Amphibien (insbesondere Springfrosch und Kammmolch) und Vogelvorkommen im Schutzgebiet durch. Begleitend werden Maßnahmen zu Erhalt und Optimierung der Lebensräume umgesetzt: Freistellen und Entschlammern von Gewässern, Neuanlage von Blänken sowie Rückschnitt von aufkommenden Gehölzen.

Mit Unterstützung der Biologischen Station Dürren
© alle Fotos Biologische Station Dürren



Die neuen Bestände des Schwarzen Kopfriedes werden von der maschinellen Mahd ausgespart, um die bultigen Horste nicht zu verletzen.



Bestandskarte, Auszug aus: Natura 2000; DE-5305-30%; Ginnicker Bruch Maßnahmenkonzept, Erläuterungsbericht Kreis Düren, Umweltamt, 66/3 Natur und Landschaft Untere Naturschutzbehörde, 2020



Weitere wertbestimmende Arten

Sonstige wertbestimmende Arten (inkl. Arten nach Anh. IV der FFH-Richtlinie)

Artnamen (deutsch)	Artnamen (wissenschaftlich)	RL NRW	FFH-RL	Artnamen (deutsch)	Artnamen (wissenschaftlich)	RL NRW	FFH-RL
Grasfrosch	<i>Rana temporaria</i>	*		Farnähnliches Starknervmoos	<i>Cratoneuron filicinum</i>	*	
Kleiner Wasserfrosch	<i>Pelophylax lessonae</i>	3	Anh. IV	Fleischfarbendes Knabenkraut	<i>Dactylorhiza incarnata</i>	2	
Springfrosch	<i>Rana dalmatina</i>	*	Anh. IV	Geflecktes Knabenkraut Sa.	<i>Dactylorhiza maculata</i> agg.	*S	
Teichmolch	<i>Lissotriton vulgaris</i>	*		Haarfarnähnliches Spaltzahnmoos	<i>Fissidens adianthoides</i>	3	
Feldschwirl	<i>Locustella naevia</i>	3		Moor-Labkraut	<i>Galium uliginosum</i>	V	
Gelbspötter	<i>Hippolais icterina</i>	*		Schilf	<i>Phragmites australis</i>	*	
Rohrhammer	<i>Emberiza schoeniclus</i>	*		Schuppenfrüchtige Gelb-Segge	<i>Carex lepidocarpa</i>	2	
Sumpfrohrsänger	<i>Acrocephalus palustris</i>	*		Schwarzes Kopfried	<i>Schoenus nigricans</i>	1	
Teichrohrsänger	<i>Acrocephalus scirpaceus</i>	*		Spiessmoos	<i>Calliergonella cuspidata</i>	*	
Turteltaube	<i>Streptopelia turtur</i>	2		Stumpfblütige Binse	<i>Juncus subnodulosus</i>	2	
Langflügelige Schwertschrecke	<i>Conocephalus fuscus</i>	*		Sumpf-Baldrian	<i>Valeriana dioica</i>	*	
Feuerlibelle	<i>Crocothemis erythraea</i>	*		Sumpf-Schachtelhalm	<i>Equisetum palustre</i>	*	
Gabel-Azurjungfer	<i>Coenagrion scitulum</i>	D		Sumpf-Stendelwurz	<i>Epipactis palustris</i>	2	
Große Heidelibelle	<i>Sympetrum striolatum</i>	*		Veränderliches Starknervmoos	<i>Palustriella commutata</i>	3	
Schwarze Heidelibelle	<i>Sympetrum danae</i>	V		Zweizeilige Segge	<i>Carex disticha</i>	*	
Torf-Mosaikjungfer	<i>Aeshna juncea</i>	3		Übersehenes Knabenkraut	<i>Dactylorhiza praetermissa</i>	2	
Blutwurz	<i>Potentilla erecta</i>	V					
Breitblättriges Knabenkraut	<i>Dactylorhiza majalis</i>	3S					

Ein Ort von stiller Bedeutung

Der Ginnicker Bruch mag klein erscheinen – doch seine ökologische Bedeutung ist groß. Er steht stellvertretend für den behutsamen Umgang mit unserer heimischen Natur, für Wissen, Geduld und das Engagement vieler Menschen, die sich für den Erhalt dieser besonderen Landschaft einsetzen. Dank der Arbeit der Biologischen Station Düren und der Unterstützung durch den Botanischen Garten Bonn bleibt der Ginnicker Bruch auch künftig ein Ort, an dem Naturgeschichte lebendig bleibt – ein Rückzugsraum für seltene Arten und ein stilles Zeugnis dafür, wie wertvoll selbst die kleinsten Naturrefugien sein können.



Blick auf den Biesberg nach Westen, 2019

DER BIESBERG

Ein Naturschutzgebiet zwischen Thuir, Muldenau und Ginnick

Die besondere Eigenart des Biesbergs sind die Muschelkalkkuppen mit dem nach Süden ausgerichteten Kalkmagerrasen und dem artenreichen Bewuchs. Er dient als Lebensraum für die teils seltenen, vom Aussterben bedrohten Tier- und Pflanzenarten.

Der Biesberg ist vor circa 230 Millionen Jahren in der Zeit des Trias entstanden. In dieser Zeit gab es hier ein flaches, warmes Meer, das sich langsam zurückzog und dabei die Muschelbänke und zum Beispiel Brachiopoden (Armfüßer) zurückließ. Dieser Vorgang wiederholte sich mehrmals und so entstanden die verschiedenen Schichten mit gelb-grauen Dolomitbänken. In diesen Schichten gibt es auch weniger Fossilien, meist nur Muscheln, Fischzähne und Dinosaurierzähne.

Ab dem 16. bis zum 19. Jahrhundert wurden auf dem Biesberg Steine zum Bau der Häuser, Ställe und Scheunen in den umliegenden Ortschaften gebrochen. Die kleinen Steinbrüche im nordwestlichen Teil des Biesbergs sind noch zu sehen.

Unterhalb des Biesbergs befindet sich der Muldenauer Bach mit Streuobstwiesen; auch diese sind Teil des Naturschutzgebietes.

Hier einige vorkommende, seltene Pflanzenarten als Beispiele aus dem Bestand am Biesberg:

- das Duftveilchen (*Viola odorata*),
- der Ackerwachtelweizen (*Melampyrum arvense*),
- der Färberginster (*Genista tinctoria*),
- der Gewöhnliche Odermennig (*Agrimonia eupatoria*),
- der Fransen-Enzian (*Gentianella ciliata*),
- die Schwarze Königskerze (*Verbascum nigrum*),
- die Kuhschelle (*Pulsatilla vulgaris*),

- die Schlüsselblume (*Primula veris*),
- die Knäuel-Glockenblume (*Campanula glomurata*),
- der Kriechende Hahnenfuß (*Ranunculus repens*),
- die Scabiosen-Flockenblume (*Centaurea scabiosa*),
- die Trauben-Scabiose (*Scabiosa columbaria*),
- das Gewöhnliche Sonnenröschen (*Helianthemum*),
- der Große Ehrenpreis (*Veronica teucrium*),
- der Feld-Mannstreu (*Eryngium campestre*),
- die Esparsette (*Onobrychis viciifolia*),
- die Herbstzeitlose (*Colchicum autumnale*).

Hier noch einige seltene Orchideen, die sich am Biesberg entdecken lassen:

- die Bienen-Ragwurz (*Ophrys apifera*),
- die Bocks-Riemenzunge (*Himantoglossum hircinum*),
- die Fliegen-Ragwurz (*Ophrys insectifera*),

- der Große Händelwurz (*Gymnadenia conopsea*),
- das Ohnhorn (*Orchis anthropophora*),
- das Purpur-Knabenkraut (*Orchis purpurea*),
- das Große Zweiblatt (*Listera ovata*)

Dazu gibt es auf dem Biesberg ein bemerkenswertes **Falter-Vorkommen**. Eine Vielzahl verschiedener Schmetterlinge, Tagfalter sowie Nachtfalter prägen die Landschaft, wie zum Beispiel: verschiedene Bläulinge und Edelfalter, Ritterfalter (zum Beispiel der Schwalbenschwanz), Weißlinge (zum Beispiel der Zitronenfalter), Augenfalter (zum Beispiel der Schachbrettfalter).

Es kommen verschiedene Wildbienen, Wildwespen, Käfer und Heuschrecken vor und viele andere Arten.

Und schließlich leben Reptilien auf dem Biesberg; dazu gehören Waldeidechsen, Blindschleichen, Grasfrösche, Erdkröten und viele andere Arten.

Paul-Willi Pirig, Muldenau



Kuhscelle (*Pulsatilla vulgaris*)



Große Händelwurz (*Gymnadenia conopsea*)



Bienen-Ragwurz (*Ophrys apifera*)



Schachbrettfalter (*Melanargia galathea*)



Landkärtchenfalter (*Araschnia levana*)



Speierling (*Sorbus domestica*)



Mittelwaldbetrieb entstanden sind. Auf der Ginnicker Heide und im Klosterbusch kommt auch großflächig die Kiefer vor, die nach Übernutzung sowie Vieheintrieb und Waldbrand als Pionierbaumart gepflanzt wurde. In den mehrmals durchforsteten Kiefernbeständen haben sich mittlerweile Birke und Eberesche sowie die Eiche aus Naturverjüngung eingefunden. Dabei hilft auch der Eichelhäher, der Eicheln in kleinen Vorratskammern anlegt, die er nicht mehr alle wiederfindet und so zur natürlichen Verjüngung dieser Baumart beiträgt; man spricht dann von »Hähersaat«.

Die potentielle natürliche Vegetation besteht aus dem feuchten Eichen-Buchenwald, dem feuchten Eichen-Birkenwald und dem Hainsimsen-Buchenwald.

DER GINNICKER WALD

Der Ginnicker Wald besteht aus dem Bereich der Ginnicker Heide mit dem Klosterbusch westlich von Ginnick und dem Stütgen im Osten der Ortschaft. Während im Stütgen nur Kleinprivatwald aufgrund der Realerbteilung vorhanden ist, besteht der andere Waldkomplex neben Kleinprivatwald aus Gemeindewald und Kirchenwald. Es handelt sich überwiegend um Eichenwälder aus Trauben- und Stieleiche mit Hainbuche, Birke, Erle und Kirsche, die aus Nieder- und

Speierling

Als Besonderheit in der Gemarkung Ginnick ist der Speierling (*Sorbus domestica*) zu nennen, der in zwei kleinen Vorkommen vorhanden ist. Erstmals erwähnt wird der Baum mit seinen meist birnenförmigen Früchten bereits in der Antike von dem griechischen Philosophen und Naturforscher Theophrast (371–285 v. Chr.). Auch von dem römischen Gelehrten Plinius dem Älteren (23–79 n. Chr.), dem Verfasser der enzyklopädischen »Naturalis historia«, wird das

Vorkommen der Bäume und die Holzverwendung in Italien beschrieben.

Das Hauptvorkommen dieser Baumart liegt in den nördlichen Mittelmeerländern und im Balkan. Man vermutet, dass der Speierling in der nacheiszeitlichen Wärmezeit über Flusstäler nach Deutschland eingewandert ist oder durch die Römer eingebracht wurde. Meist findet man den Speierling dort, wo Flurbezeichnungen auf früheren Weinanbau hinweisen, wie auch in Ginnick (Herrenwingert).

Das Hauptvorkommen in Deutschland liegt in Bayern und Baden-Württemberg. In Nordrhein-Westfalen gibt es nur wenige Vorkommen. Erstmals wird das Vorkommen des Speierlings in Nordrhein-Westfalen von Lohmeyer 1975 erwähnt. 1979 beschreibt Schumacher im Jahrbuch der Stadt Euskirchen ein größeres Vorkommen im Eschweiler Tal bei Bad Münstereifel und unter anderen auch bei Heimbach und Ginnick.

Das Blatt des Speierlings ähnelt dem der Eberesche (*Sorbus aucuparia*); es ist weniger spitz und hat eine mehr graugrüne und nicht rötliche Mittelrippe. Während bei der Eberesche die Blätter fester und waagerechter stehen, hängen die Blättchen beim Speierling leicht herab.

Historisch wurde das Holz aufgrund seiner Härte und hohen Belastbarkeit vor allem dort verwendet, wo es stark beansprucht wurde wie zum Beispiel bei Zahnrädern von Weinpressen und Getreidemühlen. Schumacher erwähnt, dass die Speierlinge bei einigen älteren Einwohnern von Eschweiler als Hädere (Härtere) bekannt gewesen seien und beim Brennholz-Schlagen stehenblieben, um die Axt zu schonen. Gelegentlich sei das Holz für die Herstellung von Dreschflegeln und Holzpflügen verwendet worden.

Literaturhinweise

Rainer Brandt, Zum Vorkommen des Speierlings (*Sorbus Domestica*) in Nordrhein-Westfalen und Luxemburg, Diplomarbeit im Lehrgebiet Waldbau, Fachhochschule Hildesheim-Holzminnen Fachbereich Forstwirtschaft in Göttingen, 1986

Wedig Kausch-Blecken von Schmeling, Der Speierling. *Sorbus Domestica* L., 2. erw. Aufl., Bovenden 2000

Die Früchte der in Ginnick vorkommenden Bäume ähneln der Birne, sind aber wesentlich kleiner. Es gibt auch apfelförmige Früchte. Drei Bäume mit apfelförmigen Früchten stehen im Nachbarort Froitzheim im Garten des Autors und wurden als kleine Setzlinge Anfang der 1980er-Jahre gepflanzt. Sie stammen aus der Nachzucht dieser Baumart, die im Rahmen der Diplomarbeit von Rainer Brandt aus verschiedenen Herkünften erfolgte.

Aus den Früchten des Speierlings wurde Wein und Schnaps hergestellt. Bekannt ist in der Frankfurter Gegend der Speierlingsäpfelwein.

Alfons Lückerrath
Forstdirektor a.D.



Ulisse Aldrovandi, Speierling, 1553, Bologna, Biblioteca universitaria

Der Speierling ist ein Wildobstbaum und gehört zur Gattung der Mehlbeeren – von daher rührt die häufige Verwechslung mit der Eberesche. Speierlinge

können bis zu 15 Meter, vereinzelt auch bis zu 30 Meter hoch werden.

Traditionell findet sich der Speierling insbesondere in Gegenden mit Weinanbau. Seine stark tanninreichen Früchte wurden zum Haltbarmachen von Wein eingesetzt; noch heute werden sie zur Veredelung und Klärung von Apfelwein verwendet. Die Früchte eignen sich zur Herstellung von Marmelade und Gelee. Im Volksmund gelten sie als wirkungsvoll gegen Magen- und Darmbeschwerden.

Aufgrund seines rückläufigen Bestandes wurde der Speierling 1993 zum Baum des Jahres ernannt. In einer Untersuchung in den Jahren 2010 bis 2013 konnten in deutschen Wäldern lediglich ca. 2.500 natürlich vorkommende Bestände nachgewiesen werden, davon nur ein kleiner Anteil in Nordrhein-Westfalen – und einige wenige Exemplare in der Gemarkung Ginnick!



Stiftungs-Park und Ginnicker Stufenländchen

STIFTUNG UMWELT- UND NATURSCHUTZ SCHMITTMANN

Wie kommt Ginnick zu einer Stiftung?

Als Ende der 2010er-Jahre klar wurde, dass der alte Wasserturm Ginnick irreparabel war und durch ein neues und auch größeres Wasserhaltungssystem ersetzt werden musste, begannen erste Überlegungen, wie mit dem alten Gebäude umzugehen sei. In der Diskussion stand einerseits Abriss, was zu einmaligen Kosten geführt hätte, ebenso wie langfristiger Erhalt mit Einbindung in ein überzeugendes Konzept, was beides seitens der Gemeinde oder des Wasserleitungszweckverbandes nicht zu leisten war.

Am 25. Mai 2020 durfte das Unternehmer-Ehepaar Schmittmann seine Ideen zum Erhalt des Wasserturms als Teil eines viel größeren Gesamt-Projektes in der Versammlung des Wasserleitungszweckverbandes vorstellen und erhielt nach kurzer Beratungszeit, die die Schmittmanns draußen vor der Tür recht nervös abwarten mussten, den Zuschlag für den Kauf.

Was war der Plan?

Der alte Wasserturm sollte erhalten werden und symbolisch, aber auch praktisch zum Ankerpunkt einer gemeinnützigen Stiftung werden, die vorrangig für das Gemeindegebiet Vettweiß Projekte öffentlichen Interesses fördert und durchführt. Das Ehepaar Schmittmann wollte nach erfolgreicher Unternehmer-Tätigkeit im Hauptort Vettweiß einen nachhaltigen Dank zurückgeben, unabhängig von Lebenszeit oder anderen einschränkenden Faktoren. Eine gut überlegte Stiftungssatzung nach den Zielen und Idealen der Schmittmanns wurde bei der Bezirksregierung eingereicht. Nach erfolgter Genehmigung der Stiftung war das Privatvermögen der Eheleute deutlich »erleichtert« und damit das unantastbare Grundstockkapital für die Stiftung auf Ewigkeit festgelegt. Dieses Kapital dient jetzt der Gemeinnützigkeit. Zwar darf es niemals verbraucht werden, jedoch kann aus den Kapitalerträgen – dem Wunsch der Stifter folgend – Projekt-Arbeit im Gemeindegebiet mitgestaltet werden.

Welche Ziele sind in der Stiftungssatzung festgelegt?

Die Stiftung hat sich den Auftrag gestellt, konkret und regional auf ein umweltgerechteres Leben hinzuwirken und fokussiert sich daher auf:

- a) Förderung des Naturschutzes und der Landschaftspflege im Sinne des Bundesnaturschutzgesetzes und der Naturschutzgesetze der Länder sowie des Umweltschutzes,
 - b) Förderung der Heimatpflege und Heimatkunde,
 - c) Förderung der Volks- und Berufsbildung einschließlich der Studentenhilfe,
 - d) die Förderung von Wissenschaft und Forschung.
- Diese Aspekte werden unter Einbeziehung von Fachleuten der Biostation Düren, der Naturschutzverbände, Pädagogen, des LVR Rheinland, der Geschichtsvereine und anderer Fachkompetenzen realisiert.



Waldschafe: feingliedrige, stark gefährdete, alte Haustierrasse

Warum gibt es den Stiftungs-Park?

Die rund um den Turm erworbenen Flächen geben der Stiftung einen Rahmen. Auf den nachhaltig und extensiv bewirtschafteten Flächen sollen Ideen und Projekte im Bereich des Naturschutzes anschaulich und beispielhaft dargestellt werden, hier kann beobachtet, erkundet, untersucht und ausprobiert werden. Als Zeichen der Gemeinnützigkeit ist der Park für jedermann jederzeit zugänglich. Bei Führungen werden den Besuchern Schwerpunkte wie historische Bedeutung und Spezialgebiete innerhalb von Fauna und Flora

erläutert. Der Park liefert mit einer Vielfalt von Strukturen und Kleinstleberäumen interessante Beobachtungsmöglichkeiten und vermittelt den Besuchern die Bedeutsamkeit von naturnaher Gestaltung. Faunistische und floristische Monitorings begleiten die Entwicklung der Flächen.



Das »Blaue Ordensband«: faunistischer Höhepunkt des Jahres 2025; auf der Roten Liste NRW als »gefährdet« eingestuft

Abschließend ist anzumerken, dass die Stiftung Umwelt- und Naturschutz Schmittmann explizit nicht die gesetzlich formulierten Aufgaben der öffentlichen Hand ersetzen will, sondern den engagierten Jugendbetreuern, Naturschützern, Dorfvereinen und weiteren im öffentlichen Interesse Tätigen ein Stück Freiraum eröffnet. Das wurde bereits in der kurzen Zeit seit der Stiftungsgründung bei vielen geförderten und erfolgreichen Projekten überaus deutlich.



Gesine Schmittmann und Wolfgang Esser-Schmittmann
Weitere Informationen: www.stiftung-schmittmann.de



Die hübsche Raupe der »Ampfer-Rindeneule«



Mittlerweile auch nicht mehr sehr häufig: »Schwalbenschwanz«; in NRW auf der Vorwarnliste



»Große Wollbiene«, Paarung auf Ziest. Die Männchen dieser Solitärbieneart haben drei Dornen am Hinterleibsende, mit denen sie Eindringlinge in ihr Revier empfindlich verletzen können.

Foto: Dr. Burkhard Grebe, mit freundlicher Genehmigung

Junges »Schwarzkehlchen«; 2. Brut im Spätsommer 2025



»Feldhase«: mancherorts schon selten, hat der Feinschmecker hier auf der Streuobstwiese eine Vielfalt an Kräutern und gute Deckung. NIEMALS junge, scheinbar verlassene Feldhasen anfassen!



Nächtlicher Besuch einer »Europäischen Wildkatze«, fachlich bestätigt



»Rebhuhn«-Familie beim Staubbad in unserem Gemüsegarten





**VEREINE &
INSTITUTIONEN**



obere Reihe von links: Heinrich Didi, Otto Lambertz, Mathias Becker, Josef Lambertz; 2. obere Reihe von links: Gottfried Harzheim, n.N., Gottfried Lambertz, Werner Lambertz, Heinrich Hey, August Lambertz, n.N., Mathias Winter, n.N.; 2. untere Reihe von links: Johann Becker, Heinrich Schnitzler, Josef Franzen, Wilhelm Winter, Johann Meihs, Josef Rudolf; untere Reihe von links: Josef Didi, Barthel Thelen

FEUERWEHR: »GOTT ZUR EHR, DEM NÄCHSTEN ZUR WEHR«

Nachdem die Feuerwehr 1911 gegründet worden war, befand sich das erste Feuerwehrgerätehaus an der Hauptstraße, etwa auf Höhe des heutigen Abzweigs zur Kirchgasse und des Jugendheims. Wegen der ungünstigen Lage an der engen Ortsdurchfahrt und Behinderung des Straßenverkehrs wurde ein Umzug beschlossen. Die Wahl fiel auf die Bahngasse, wo eine Doppel-Fertigarage errichtet wurde. 1961 zum Anlass des



Ginnicker Feuerwehr Ende der 1950er-Jahre

50-jährigen Jubiläums konnte das neue Zuhause bezogen werden. Ein erneuter Umzug stand an mit der Erweiterung der Feuerwehr und einem Anbau »Auf dem Acker«. Hier konnte nach dem Einsatz von 2500 ehrenamtlich geleisteten Stunden der Feuerwehrleute und mit Unterstützung der Firma Kemmerling im 29. Mai 1994 das neue Haus geweiht werden.

In Eigeninitiative war nicht nur das neue Feuerwehrgerätehaus entstanden, auch der neue Einsatzwagen, ein Ford Transit vom RWE, wurde entsprechend umgerüstet.

Die Geschichte der Löschgruppe Ginnick begann mit einem einfachen Löschanhänger, der hinter einem Traktor zur Einsatzstelle gezogen wurde. Wenn die Sirene ertönte, musste zunächst bei der Leitwache in Stockheim angerufen werden, um zu erfahren, was passiert ist und wo es brennt. Derweil traf der erste Landwirt mit dem Traktor in der Bahngasse vor dem Feuerwehrschuppen ein und hängte mit den bereits Eintreffenden den Löschanhänger an. Während er den Anhänger zur Einsatzstelle brachte, rannten (!) alle Einsatzkräfte schnell zum Zielort ... Einsatz !!

DÜRENER ZEITUNG, 17. AUGUST 2011

TÄGLICH IM EINSATZ FÜR MENSCHEN IN NOT

Die Löschgruppe Ginnick der Freiwilligen Feuerwehr feiert ihr 100-jähriges Bestehen. Viel Lob und Anerkennung für die Arbeit.

VON DANIELA MARTINAK

Ginnick. »Vor 100 Jahren haben sich Menschen in unserem Örtchen Ginnick als Freiwillige Feuerwehr zusammengeschlossen. Und sie haben sich bereit erklärt, sich 365 Tage im Jahr für andere Menschen einzusetzen. Das hat sich bis heute nicht geändert«, versicherte Löschgruppenführer Rene Schirlo. Und weiter: »Allein die damaligen Bedingungen, was Verständigung und zur Verfügung stehende Arbeitsmittel angeht, machen die Gründer unserer Löschgruppe zu wahren Helden.«

Pickelhaube und Wassereimer

Zahlreiche Bilder, etwa aus den 20er Jahren, zierten die Pinnwand im Festsaal. Männer mit Pickelhaube, Wassereimern und Handspritzen verdeutlichten nicht nur Schirlos Worte, sondern sorgten auch für reichlich Gesprächsstoff. Mitten im Geschehen stand Josef Schnitzler, mit 70 Dienstjahren das älteste Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Ginnick. »Ihm ist es zu verdanken, dass sich die Freiwillige Feuerwehr nach dem Zweiten Weltkrieg wieder neu organisieren konnte«, lobte der Löschgruppenführer. Neben Schnitzler erhielten zudem Rene Schirlo (silberne Ehrennadel) sowie Hans Boltersdorf und Erich Marx (jeweils Ehrennadel in Gold) reichlich Lob und Anerkennung für besondere Verdienste.

Aber nicht nur der Erhalt der Mannschaft, sondern auch die zahlreichen Umzüge von einer Dorfecke in die andere – aufgrund von Bauarbeiten, Platzmangel, neuer Einsatzfahrzeuge oder der Einführung anderer technischer Hilfsmittel – wurde den Besuchern beim Festkommers im Saal wieder in Erinnerung gerufen. Darunter

neben Bürgermeister Josef Kranz, Ortsvorsteher Helmut Kemmerling, Kreisbrandmeister Hans-Jürgen Wolfram und dem stellvertretenden Leiter der Gemeindefeuerwehr, Josef Mathia, auch zahlreiche befreundete Löschgruppen der Gemeinde und Umgebung. So kamen unter anderen Kameraden aus Jakobwüllesheim, Froitzheim, Embken und Hergarten, um der Löschgruppe Ginnick zu gratulieren.

»Wir alle wissen, dass Löschen nicht mehr die Hauptaufgabe der Feuerwehr ist, vielmehr sind es technische Hilfeleistungen bei Verkehrsunfällen oder Überflutungen. Was aber nicht bedeutet, dass die Arbeit weniger schwer oder emotional ist«, betonte Mathia. Und auch der Kreisbrandmeister hatte lobende Worte parat: »Es ist nicht leicht, schreckliche Erfahrungen nicht mit nach Hause zu nehmen. Mein Dank gilt allen, die ihr Privatleben und ihre Familie hinten angestellt haben, um Menschen in Not zu helfen.«

Feierlich wurde der Festkommers schließlich unter musikalischer Begleitung des Ginnicker Musikvereins unter der Leitung von Ernst und Johannes Grunwald beendet. Hatten die insgesamt 300 Besucher am ersten Festtag sichtlich Spaß an Schauübungen und dem Festball im Saal mit der Tanzband »Trio Magics«, blieb auch am Sonntag die gute Stimmung nicht verborgen. Nach dem Festkommers fanden die Fahrzeugausstellung und weitere Schauübungen statt. Und auch Petrus war auf der Seite der Jubilare, denn für den Festzug legte er eine großzügige Regenpause ein. (dama)



Die Mitglieder der Löschgruppe Ginnick freuten sich über ein gelungenes Fest zum 100-jährigen Bestehen.



Erst in den 1990er-Jahren wurden alle Feuerwehrmänner mit Funkmeldern ausgestattet. Die Alarmierung der Feuerwehrleute erfolgte über die Feuerwehrleitzentrale. Weil nicht immer genügend Feuerwehrleute vor Ort waren, ging man gleichzeitig zur Gruppenalarmierung über. Je nach Einsatzumfang wurden die Wehren vieler Orte gleichzeitig alarmiert und zum Ort des Geschehens geleitet. Dieser Umstand machte ein Einsatzfahrzeug erforderlich. Mit dem Bau des nunmehr größeren Gerätehauses wurde dort auch ein Ständersystem für die Aufbewahrung der Schutzkleidung geschaffen. Diese Professionalisierung hatte aber zur Folge, dass die Einsätze deutlich zunahmen, weil man plötzlich im ganzen Gemeindegebiet unterwegs war.



Mitglied der Feuerwehr zu sein, war eine Ehrensache. Vielleicht auch manchmal eine Gruppenangelegenheit. Es gehörte zum Dorfleben, wobei mir gegenüber ausdrücklich betont wurde, dass tatsächlich nicht das »Durstlöschen« im Mittelpunkt stand. Ganz im Gegenteil!

Löschgruppenführer der Löschgruppe Ginnick

1946–1962	Peter Tollmann
1962–1973	Josef Schnitzler
1973–1989	Hans Boltersdorf
1989–2002	Erich Marx
2002–2019	René Schirlo

ZEITUNGSBERICHT ZUM 14. MAI 1964

SCHEUNE BRANNT

Kind wollte tote Maus verbrennen

Ginnick. – Eine tote Maus wollte ein achtjähriger Junge beim Spiel in einer außerhalb des Ortes gelegenen Feldscheune auf einem Strohhäufchen verbrennen. Das Experiment gelang. Nicht nur Maus und Strohhäufchen fingen Feuer, die ganze Scheune ging in Flammen auf und brannte restlos nieder. Auch die darin untergebrachten wertvollen landwirtschaftlichen Maschinen wurden vernichtet. Nach vorläufiger Schätzung beläuft sich der Brandschaden auf etwa 70 000 DM.

Der Junge hatte sich ohne Wissen der Eltern von zu Hause Streichhölzer mitgenommen. In der Scheune, die einem Landwirt aus Ginnick gehörte, zog er sie zum Spielen wieder aus der Tasche. Die Kriminalpolizei nimmt diesen Vorfall zum Anlaß, alle Eltern und Erziehungsberechtigten auf die möglichen Folgen hinzuweisen, die beim Spiel mit Streichhölzern durch Kinder verursacht werden können. Die Eltern sind in solchen Fällen haftbar.



Gruppenfoto zum 50-jährigen Jubiläum, 1961



Das erste Feuerwehrgerätehaus an der Hauptstraße



Das Feuerwehrgerätehaus in der Bahngasse, 1961



Feuerwehrgerätehaus »Auf dem Acker«, bezogen 1994



Gruppenfoto zum 75-jährigen Jubiläum, 1986



Feierlicher Umzug zum 75-jährigen Jubiläum, 1986



2008; v.l.: Bernd Elsig, Erich Marx, Michael Undorf, Josef Schnitzler, Hans Boltersdorf, Marc Dreßen, Rainer Harzheim, Jerome Schirlo, Peter Eichhorn, René Schirlo, Bernd Koof, Nicole Lasch, Ingo Schirlo und Tobias Görgons

Seit 2019 sind die Löschgruppen Froitzheim und Ginnick zusammengelegt.

<https://www.ffw-vettweiss.de/>



Die aktuelle Flotte der Löschgruppe Froitzheim-Ginnick, Feuerwehrgerätehaus Froitzheim 2025

Nachwuchs bei der Freiwilligen Feuerwehr

Ein Herz für den Nachwuchs

Zu den zentralen Anliegen der Freiwilligen Feuerwehr gehören die Betreuung und Förderung des Nachwuchses. Bis zum Abschluss des 10. Lebensjahres geht es zur Kinderfeuerwehr, danach zählt man zur Jugend.

Aktuell im Jahr 2025 betreut die Kinderfeuerwehr Vettweiß 49 Mädchen und Jungen im Alter

zwischen 6 und 10 Jahren. Übungen finden einmal im Monat für 90 Minuten statt. Bei den Jugendlichen sind es derzeit 78 Mädchen und Jungen mit 14-täglichen Übungen für jeweils zwei Stunden. Für alle Altersstufen gibt es kleinere und größere Prüfungen, die zunächst spielerisch an die Aufgaben heranführen sollen – Was tun im Brandfall? Vom Umgang mit dem Schlauch und schließlich theoretische und technische Grundkenntnisse. Und was wäre die Feuerwehr ohne Gemeinschaft?



10-jähriges Jubiläum der Jugendfeuerwehr, August 2004





Ginnicker Jugendliche beim Jugendzeltlager Kreis Düren, 23. Mai 2008



Die Feuerwehr im Einsatz vor Ort



Beseitigung einer Ölspur, Höhe Wasserturm



Hochwasser, Antoniusstraße, 29. Mai 2008



Großeinsatz am Zehnthof, 24. September 2005





Treibjagd 1950er-Jahre

DIE GINNICKER JAGDGENOSSENSCHAFT

Die Wurzeln unseres heutigen Jagdrechts reichen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Im Jahr 1848 hob die Deutsche Nationalversammlung das jahrhundertealte »Jagdregal« auf – jenes königliche Privileg, das bis dahin nur dem Adel und Grundherren zustand. Von da an wurde das Jagdrecht an das Grundeigentum gebunden: Jeder Eigentümer durfte auf seinem Land jagen oder das Jagdrecht verpachten.

Auf dieser wegweisenden Entscheidung basierte die spätere Reform des Jagdrechts, die mit der Einführung der Revierordnung eine Mindestflächengröße für die Ausübung der Jagd festlegte. Diese Grundlagen prägen die Jagdgesetzgebung bis heute.

Im Jahr 1934 trat das Reichsjagdgesetz in Kraft – ein Gesetz, das das Jagdwesen einheitlich regelte und die Hege des Wildes in den Mittelpunkt stellte. Nach dem Zweiten Weltkrieg gingen dessen wesentliche Bestimmungen in die Landesjagdgesetze der jungen Bundesrepublik über, die ab 1949 in Kraft traten.

Die Anfänge der Ginnicker Jagd

Der erste in den Archiven erwähnte Ginnicker Jagdpächter war Heinrich Küpper, der das Jagdrecht von 1911 bis zu seinem Tod im Jahr 1928 ausübte. Anschließend übernahm sein Sohn Josef Küpper das Revier und führte die Jagd bis 1935 fort.

Die folgenden Jahre waren eine schwierige Zeit: Zwischen 1935 und 1947 wurde die Bejagung durch politische Umstände – zunächst unter den Nationalsozialisten, später durch die alliierten Besatzungsmächte – vollständig untersagt. Erst 1947 wurde das Jagdverbot aufgehoben, und



1970er-Jahre

Josef Küpper konnte das Ginnicker Jagdrevier erneut pachten, das er bis zum 31. März 1980 mit großem Engagement betreute.

Ab dem 1. April 1980 übte Josef Küpper das Jagdrecht zunächst gemeinsam mit Matthias Krug aus. Nach Küppers Ausscheiden übernahm sein Schwiegersohn Franz Bernhard Pütz das Amt gemeinsam mit Matthias Krug. Seit dem 1. April 2010 führt er das Revier zusammen mit seinem Sohn Hubertus Pütz.

Gemeinschaft und Verantwortung

Die Ginnicker Jagdgenossenschaft legt seit jeher großen Wert auf ein gutes Verhältnis zur Bevölkerung. Sie unterstützt die Ortsvereine regelmäßig durch freiwillige Spenden und trug in den 1960er- und 1970er-Jahren mit der Organisation der Nikolausfeier zu einem lebendigen Dorfleben bei. Weiterhin ist sie sehr um die Hege des Wildbestandes, das in unserer Region hauptsächlich aus Niederwild besteht, bemüht. Dazu gehören typischerweise Arten wie der Feldhase, das Reh, der Fasan, das Rebhuhn, aber auch Raubtiere wie der Fuchs. Vereinzelt gehört auch Schwarzwild (Wildschweine) dazu.

Die Mitgliedschaft in einer Jagdgenossenschaft ist nicht freiwillig, sondern ergibt sich

aus § 9 Absatz 1 des Bundesjagdgesetzes: Alle Eigentümer von Grundflächen, die zu einem gemeinschaftlichen Jagdbezirk gehören, sind automatisch Mitglieder. Ein Austritt einzelner Jagdgenossen ist daher nicht möglich.

Die Jagdgenossenschaft ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechts und untersteht der Aufsicht des Landkreises bzw. der kreisfreien Stadt. Sie wählt einen Jagdvorstand, der die Genossenschaft gerichtlich und außergerichtlich vertritt.

Das Jagdrecht heute

Das Bundesjagdgesetz definiert in seiner Rahmengesetzgebung das Jagdrecht als die »ausschließliche Befugnis, auf einem bestimmten Gebiet Wildarten zu hegen, auf sie die Jagd auszuüben und sie sich anzueignen«.

Der Jagdvorstand ist auf die laufenden Verwaltungsangelegenheiten beschränkt, während die Entscheidung über die Verpachtung des Jagdreviers der Jagdgenossenschaftsversammlung obliegt. Damit bleibt gewährleistet, dass über alle wesentlichen Fragen gemeinschaftlich entschieden wird – im Sinne der Jagd, der Natur und der Dorfgemeinschaft.

*Jagdgenossenschaft Vettweiß-Ginnick
Vorstand/Jagdvorsteher*



1960er-Jahre



DIE LANDFRAUEN IN GINNICK

Engagiert, vernetzt und traditionsbewusst im ländlichen Raum

Mit den LandFrauen verbindet Ginnick über mehrere Generationen eine lange Tradition. Sie waren immer ein fester Bestandteil des dörflichen Lebens. Und auch heute bietet die Organisation der LandFrauen eine Plattform für Austausch, Weiterbildung und gesellschaftliches Engagement.

Wer sind die LandFrauen?

Die LandFrauen sind eine bundesweit organisierte Bewegung von Frauen im ländlichen Raum, die sich für die Interessen von Frauen, Familien und Dörfern einsetzen. Die Wurzeln der LandFrauenarbeit gehen zurück bis 1898 und der Gründung des ersten »Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins«, um die wirtschaftliche Lage und Bildung von Frauen auf dem Land zu verbessern.

Im Rheinland sind die Frauen aktuell im Rheinischen LandFrauenverband e.V. organisiert, der die Regionen in 14 Kreis- und Bezirksverbände sowie 167 Ortsverbände gliedert – unter ihnen der Ortsverband Vettweiß, zu dem die LandFrauen aus Ginnick gehören.

Bedeutung für das Dorfleben

Die Arbeit der LandFrauen ist vielfältig und orientiert sich eng am Alltag im ländlichen Raum. Durch ihr Engagement fördern sie den Zusammenhalt und schaffen Gelegenheiten, bei denen sich Menschen begegnen. Aktivitäten finden sowohl auf Ortsverbands- als auch auf Kreisverbandsebene statt und reichen von der Mitarbeit bei Dorfveranstaltungen über eigene jahreszeitliche Angebote wie Adventstreffen, Karnevalsveranstaltungen und Erntedankaktionen bis hin zu Workshops und Weiterbildungen zu Themen wie Gesundheit, Umwelt, Kreativität, Kochen, Backen und Digitalisierung. Ergänzt wird dieses Spektrum durch regelmäßige Betriebs- und

Firmenbesichtigungen, bei denen insbesondere landwirtschaftliche Betriebe im Gemeinde- und Kreisgebiet besucht werden, sodass sich die LandFrauen ein unmittelbares Bild von der Arbeit vor Ort machen können. Ein besonderer Schwerpunkt liegt zudem auf sozialem Engagement und gelebter Nachbarschaftshilfe sowie auf dem gegenseitigen Austausch, bei dem Fragen aus Familie, Beruf und Hofnachfolge besprochen und neue Freundschaften geknüpft werden, sodass ein tragfähiges Netz der Unterstützung entsteht.



Verkauf von Kuchen im Rahmen einer Spendenaktion für die Flutopferhilfe auf dem Parkplatz des Einkaufszentrums in Vettweiß. Auch in außergewöhnlichen Situationen – etwa nach Unwetter- oder Hochwasserereignissen – zeigen LandFrauen Solidarität durch Informationsvermittlung, Hilfsaktionen und Vernetzung.

LandFrauen Ortsverband Vettweiß

Willkommen bei den LandFrauen sind alle, die Lust auf Gemeinschaft, Austausch, Weiterbildung und Engagement für ihr Dorf und ihre Region haben.
www.rheinische-landfrauen.de oder direkt per E-Mail an landfrauen-vettweiss@t-online.de

Bildung als Herzstück der LandFrauenarbeit

Bildung ist ein zentrales Anliegen der LandFrauen: Sie wollen Frauen im ländlichen Raum stärken, informieren und neue Perspektiven eröffnen. Im Rheinischen LandFrauenverband reicht das Spektrum von Vorträgen und Seminaren über Gesundheits- und Ernährungsthemen bis zu Angeboten zu Persönlichkeitsentwicklung, Ehrenamt und gesellschaftlichen Fragen.

Mit den LandFrauen unterwegs

Besonders beliebt bei den Mitgliedern sind die regelmäßig stattfindenden Ausflüge und Veranstaltungen. Neben Tagesfahrten gibt es auch mehrtägige Reisen. Und für die etwas jüngeren und aktiven LandFrauen stehen Wanderungen auf dem Programm.



Besuch bei der Ölmühle der Familie Liesen in Rommelsheim, August 2024



VfR GINNICK – VEREIN FÜR RASENSPORT GINNICK

»Ein Eckpfeiler des Dorfes« – so war ein Bericht in der Zeitung anlässlich der 75-Jahr-Feier des VfR Ginnick überschrieben. Und daran hat sich auch über 25 Jahre später nichts geändert. 1923 als Fußballverein gegründet, widmet sich der Verein heute mit viel Elan seinem Heimatort und der Pflege des Brauchtums.

Verein für Rasensport

1923 – nur wenige Jahre nach Ende des Ersten Weltkrieges – gründete eine Gruppe von sieben jungen Männern im Alter zwischen 17 und 23 Jahren rund um den Lehrer Josef Sauerbier einen »Verein zur körperlichen und geistigen Ertüchtigung«. Zum Ziel des Vereins gehörten neben dem Fußballspiel auch die Förderung der dörflichen Gemeinschaft.

Um den Spielbetrieb trotz Mangel an männlichen Spielern aufrecht zu erhalten, gab es bereits 1927/28 sowie nach dem Zweiten Weltkrieg 1946 jeweils einen Zusammenschluss mit dem benachbarten Spielverein Froitzheim, was damals als »Pioniertat« gewertet wurde. Tatsächlich konnte die Spielvereinigung Froitzheim-Ginnick etliche sportliche Erfolge verzeichnen und in die Bezirksliga A aufsteigen sowie mehrmals den Gemeindepokal Vettweiß gewinnen.

Ein fortschreitender Rückgang an aktiven Spielern und Mitgliedern führte 1995 – nahezu 50 Jahre später – zur Gründung der SG Voreifel als Zusammenschluss der Fußballvereine von Embken, Wollersheim, Muldenau und Froitzheim-Ginnick mit dem Leitgedanken, auch weiterhin spielfähige und leistungsstarke Teams aufstellen zu können. Die SG Voreifel hat in der laufenden Saison 2025/26 aktuell zwei Herrenmannschaften, die in der Kreisliga B bzw. C platziert sind.

Zur Förderung des Jugendsports wurde 2016 der Jugendförderverein (JFV) Bördeland Vettweiß gegründet. Hier taten sich die Jugendabteilungen von fünf Vereinen, zu denen auch der VfR Vettweiß und die SG Voreifel gehören, zusammen, um die Ausbildung junger Spieler zu fördern und vor allem Kontinuität in den Mannschaften gleichen Jahrgangs zu gewährleisten. Derzeit gibt es von den Bambinis bis zur A-Jugend insgesamt 10 Förderbereiche.



Die Gründungsmannschaft, 1. März 1925, darunter die Gründungsmitglieder Wilhelm Klein, Heinrich Hey, Heinrich Kemmerling, Josef Lambertz, Karl Lohmann, Josef Trimborn und Peter Schnitzler

VfR - kleine Auswahl der Fußballmannschaften

SpVg Froitzheim-Ginnick, 1. Herrenmannschaft, 1956

Hinten stehend, von links:
Paul Holz, Werner Schnitzler,
Heinz Schnitzler, Matthias Hey,
Heinz Holz, Heinz Tingart, Hans
Hutsch, Josef Schnitzler; vordere
Reihe: Josef Klein, Theo Tingart
(Froitzheim),
Toni Salentin



Unten:

SpVg Froitzheim-Ginnick, 2. Herrenmannschaft

Von links: Ludwig Haahs, Willi Kemmerling, Willi Hey, Josef Tollmann, Heinz Kemmerling, Peter Becker, Hubert Küpper, Otto Dahmen, Hans Tollmann, Peter Boltersdorf, Otto Pol, Hans Boltersdorf



Jugendmannschaft 1992/93

Hinten stehend, von links: Christof Vogt, Tim Hühnerbein, David Boltersdorf, Alexander Schlaeger, Daniel Endter, Marcel Grein, Mario Ahrweiler; vordere Reihe: Andreas Schröder, Marco Schoenen, Bastian Wilhelmus



Sieg und Pokal in Brüssel

Ein schöner Erfolg war am 1. Mai der C-Jugend unserer Spielvereinigung beim Europäischen Fair play – Turnier in Brüssel beschieden. Die Jungen aus Froitzheim und Ginnick durften unter 100 Mannschaften aus der Europäischen Gemeinschaft als einzige die deutschen Farben vertreten. Sie gewannen ihr Spiel auf dem 1. Platz des Fallon-Stadions gegen Lyra Lier (Provinz Antwerpen) mit 4 : 3 und brachten einen schönen Pokal mit nach Hause. Wir freuen uns mit ihnen, sind ein bißchen stolz auf unsere Helden und sagen ihnen »Herzlichen Glückwunsch! Weiter so!«

Aus dem Pfarrbrief der St. Antonius-Gemeinde Ginnick, 4. Mai 1965



Die E-Jugend von 1989



Die C-Jugend von 1994

UNSERE FUSSBALLER QUER DURCH DIE JAHRZEHNTE



Die 1. Mannschaft, Anfang der 1950er-Jahre



Die 1. Mannschaft in der Saison 1960/61



Die Meisterschaft 1970/71

Hinten stehend: Willi Klein, Wolfgang Zimmer, Theo Rau, Bruno Zimmer, Helmut Kemmerling, Hans Zimmer, Richard Dahmen, Hans-Werner Elsen, Eddy Twardawa; vordere Reihe: Dieter Falkenberg, Theo Tingart, Franz-Josef Schlaeger, Karl Zimmer



Unsere 1. Mannschaft in der Saison 1979/80



Unsere 1. Mannschaft in der Saison 1982/83



Unsere 1. Mannschaft im Jubiläumsjahr 1984

Hintere Reihe stehend: 1. Vorsitzender Hubert Valder, Berthold Schröder, Bert Valder, Wolfgang Schlepütz, Peter Smidt, Victor Hennicke, Wolfgang Kremer, Ralf Endter, Reinhard Krüger, Trainer Dieter Falkenberg; vordere Reihe: Rainer Falkenberg, Wilfried Vorbrüggen, Dietmar Krischer, Wolfgang Zimmer, Bruno Zimmer, Frank Zimmer, Werner Zimmer



Ehrung von Willi Klein (rechts) für jahrzehntelanges ehrenamtliches Engagement als aktiver Spieler sowie als 1. Vorsitzender der Spielvereinigung Froitzheim-Ginnick, 1994

Positive Schlagzeilen aus der Sportberichterstattung in der regionalen Presse (aus der Festschrift 1994)

- Coup de Fairplay für Froitzheim/Ginnick
- Froitzheim/Ginnick verteidigt Gemeindepokal
- Froitzheim/Ginnick übernahm Führung in Gruppe 1
- B-Jugend Froitzheim/Ginnick wird Gruppenmeister
- Der Spitzenreiter scheitert gegen Froitzheim/Ginnick
- Froitzheim/Ginnick lässt sich vom Erfolgskurs nicht abbringen
- Keine Veränderung an der Spitze. Froitzheim/Ginnick bleibt weiter vorn
- Froitzheim/Ginnick mit Kantersieg auf Platz 1
- Zusammenschluß hat sich bewährt. 40 Jahre Spielvereinigung



Die 1. Mannschaft in der Saison 1994/95



Unsere »Alte Herren«-Mannschaft bei einem Freundschaftsspiel in Eberswalde nahe Berlin, 1997



DER GINNICKER SPORTPLATZ

Der Sportplatz war das erste Großprojekt in unserer Ortschaft, das mit einer immensen Eigenleistung verwirklicht werden konnte.

Die Anfänge reichen zurück in die 1920er-Jahre. Fußball hatte sich zu dieser Zeit gerade erst als Volkssport etabliert. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts entstanden in Deutschland die ersten Fußballvereine, und mit der Gründung des Deutschen Fußball-Bundes im Jahr 1900 erhielten diese eine gemeinsame Interessenvertretung. Aber erst nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich Fußball zu einem echten Massenphänomen. In dieser Aufbruchsstimmung entstanden überall neue Vereine und neue Sportplätze – und in Ginnick wurde 1923 der Verein für Rasenspiele gegründet.

Die Gemeinde stellte am östlichen Waldrand eine eigene Fläche zur Verfügung. Der dortige Boden war karg, kieshaltig und alles andere als ideal. Doch mit großem Einsatz packten viele Ginnicker im Hand- und Spanndienst mit an. So gelang es, eine spielbare Fläche zu schaffen. Der Platz entsprach allerdings kaum den heutigen Anforderungen und ähnelte eher einem Bolzplatz. Hinzu kamen ein ungünstiges Gefälle und der steinige Untergrund, sodass der Sportplatz Ende der 1950er-Jahre schließlich als nicht mehr bespielbar eingestuft wurde.

Aus diesen Gründen beschloss die Gemeindevertretung Ginnick in der Sitzung vom 22. Oktober 1960 den umfassenden Ausbau des Sportplatzes und übernahm zugleich die Trägerschaft. Die Finanzierung erfolgte durch Zuschüsse des Landes und des Kreises, ergänzt durch erhebliche Eigenleistungen. Vorgesehen waren unter anderem ein Spielfeld von 70 × 100 Metern, eine Kurzlaufbahn mit vier Bahnen, eine Weitsprung- und eine Hochsprunganlage, eine umlaufende Barriere sowie ein Ballfangnetz.



Der VfR Ginnick erklärte sich damals bereit, die 360 Meter lange Barriere zu errichten, die Fußballtore aufzubauen, notwendige Rodearbeiten durchzuführen und weitere bauliche Maßnahmen zu übernehmen.

Der für den Platz benötigte steinfreie Mutterboden wurde kostenlos aus der Grube des Unternehmens Victor Rolff in Füssenich zur Verfügung

gestellt, während die hiesigen Bauern den Transport im gemeinsamen Spanndienst übernahmen. Aus den ursprünglich geplanten 800 Kubikmetern wurden letztlich rund 1500 Kubikmeter Mutterboden. Ein fein zersetzter Lössboden sorgte schließlich für einen hervorragenden Untergrund.

Die tatsächlichen Gesamtkosten der Baumaßnahmen beliefen sich – einschließlich aller Eigenleistungen – auf rund 99.000 DM. In den folgenden Jahrzehnten wurde der Platz durch eine Flutlichtanlage sowie einer neuen Barriere den Bedürfnissen angepasst.

Das Sportlerheim

Anfangs gab es beim Sportplatz lediglich einen kleinen, kioskhähnlichen »Schuppen«, der für alles herhalten musste – und am Wochenende wurden hier an der Klappe leckere Fritten und Getränke verkauft. Peu à peu wurde mit viel Elan und Begeisterung das »Sportlerheim« immer weiter vervollständigt. Gefordert waren alle irgendwie handwerklich Befähigten, alle Sportler und Sportbegeisterten und natürlich deren Familien und Angehörige (letztere zumindest als Fangemeinde und auch für das leibliche Wohl).

Und ganz am Anfang gab es Wasser aus einem Tankwagen; das Abwasser wurde in eine Sickergrube geleitet, die regelmäßig ausgepumpt

werden musste. Und Strom? Strom kam vom letzten Haus auf dem Weg zum Sandberg per »Fernleitung«.

Die einzelnen Schritte der Erweiterungen sind noch heute gut am Außenbau des Sportlerheims nachzuvollziehen. Zunächst wurde durch eine lange Mauer ein überdachter Unterstand gewonnen. Dann kam ein Umkleideraum für die Gastvereine hinzu (die Heimmannschaften nutzten die Räumlichkeiten in Froitzheim). Weiter ging es mit der Erweiterung der sanitären Anlagen und einem Geräteraum. Zuletzt wurde dann noch ein Umkleide- und Aufenthaltsraum für die Heimmannschaft angefügt. Bis 2009 wurde irgendwie immer am Sportlerheim gebaut, gearbeitet und saniert.

Ganz legendär waren auch die Feste am Sportplatz. Zum »Open Air« wurde der Rasen zugedeckt und kurzfristig zur Tanzfläche umfunktioniert.

2020 wurde das Sportlerheim privat von Familie Schmittmann erworben. Wegen der fehlenden Abwassersituation durfte es in dem damaligen Zustand nicht mehr benutzt werden. Nach entsprechenden Sanierungsmaßnahmen steht es seither wieder zur Nutzung bereit. Heutige regelmäßige Nutzer sind die Kindergruppe des NABU, verschiedene natur- und ornithologische Führungen sowie die Kinder- und Jugendfreizeit Vettweiß.



KIRMES UND »HAHNEKÖPPEN«

Nachdem die SG Voreifel den Spielbetrieb übernommen hatte, fokussierte sich der VfR Ginnick mehr auf die Ausrichtung der alljährlichen Kirmes und damit verbunden auf das »Hahneköppen« und die Krönung des Hahnekönigspaares. Während die Kirmes über viele Jahrzehnte immer im Herbst stattfand, gibt es jetzt den Versuch, mit der Verlegung in die Sommermonate wieder mehr Engagement am Vereinsleben und Brauchtum zu beleben.

Das »Hahneköppen« ist ein rheinischer Brauch zur Kirmes, bei dem die Teilnehmenden versuchen, mit verbundenen Augen und einem stumpfen Säbel den Kopf eines Hahns (als Attrappe aus Holz oder Kunststoff) abzuschlagen. Der »Hahn« wird kopfüber in einem Korb oder einer ähnlichen Vorrichtung aufgehängt. Wem der entscheidende Schlag gelingt, wird zum »Hahnekönig« gekrönt und erhält für ein Jahr besondere Privilegien und



Und in Ginnick behalten wir uns zudem eine kleine Besonderheit vor. So wird nicht nur ein Hahn geschlagen, der die Person, die ihn abhaut, zum Hahnekönig macht, sondern drei Hähne. Dabei gestalten die ersten beiden Hähne die sogenannten Preishähne, die beim Abschlag eine kleine finanzielle Förderung mit sich bringen. Beim dritten Hahn wird es sodann ernst ...

Pflichten innerhalb der Dorfgemeinschaft oder des veranstaltenden Vereins

Es ist nicht genau bekannt, seit wann in Ginnick Hahnekönigspaare gekürt werden. Ein ältestes Foto belegt diese Tradition mindestens seit 1951. Seit 1975 gibt es mit wenigen Ausnahmen (Corona) fortlaufende alljährliche Listen.

»Das Highlight der Ginnicker Kirmes spielt sich bereits seit langer Zeit in der Triftstraße ab. Mittig der Straße wird ein blumengeschmückter Korb aufgehängt, aus dem der Hahn kopfüber hinausschaut. Seit nunmehr rund zehn Jahren handelt es sich dabei nicht mehr um einen echten Hahn, sondern um ein hölzernes Geschöpf. Ganz gleich wie und welches Material – das Brauchtum lebt weiter.

Wenn der Zeitpunkt nun gekommen ist, versammelt sich das Publikum allmählich in der Triftstraße um den Korb, um die Kandidaten bestmöglich anzufeuern. Auch das gehört zum Ritual! Nun kommen die zuvor verkauften Hahnelose zum Einsatz und der Zufall entscheidet durch die Ziehung der Lose darüber, welcher Kandidat aufgerufen wird und zum Schlag antreten darf.

Dabei werden uralte Regeln befolgt, die vorsehen, dass der Schlag mit verbundenen Augen und einem stumpfen Säbel erfolgt. Nicht zu vergessen ist das Gläschen Schnaps, welches vor jedem Versuch getrunken wird.

Geht es dann endlich los, wird der Kandidat circa 20 Meter vom Korb entfernt positioniert. Nachdem man ihn mehrmals gedreht hat und er keine Orientierung mehr hat, wird er durch Zurufe vom Publikum zum Ziel dirigiert: »Weiter! Weiter! Links! Höher! Noch ein Schritt! ... Hau! Haaauuu!« Auf den hoffnungsvollen Hieb mit dem Säbel folgt dann meist ein Moment der Stille ... daneben! Ein enttäuschtes »Oooh!« ist zu vernehmen. Und so heißt es: viel Glück dem nächsten Kandidaten. ...

Im Anschluss wird der König mit einem festlichen Umzug durch das Dorf, unter musikalischer Begleitung des Musikvereins und der

Begleitung des Publikums, gefeiert. Angeführt wird der Umzug von den Mitgliedern des Hahnekomitees, die rechts und links einen Hexenbesen mitführen, um dem Königspaar den Weg zu weisen. Neben den Besen gehört auch eine Schubkarre dazu, gefüllt mit Stroh. In der Schubkarre finden Schnapsflaschen ihren Platz und zur späteren Stunde auch gerne jemand, dessen Beine etwas schwer geworden sind. Der Umzug basiert ebenfalls auf der uralten Tradition. Der König wurde in der Vergangenheit von Hof zu Hof begleitet. Dies hat sich bis heute etabliert und ist ein fester Bestandteil der Kirmes. Noch heute wird in einigen Höfen und Einfahrten ein Halt gemacht, um während eines Ständchens des Musikvereins das ein oder andere Kaltgetränk zu sich zu nehmen. Meist werden für die Erwachsenen Käsewürfel und saure Gürkchen gereicht, während sich die kleineren Zugteilnehmer an Süßem und Softdrinks bedienen können. Der Umzug ist alljährlich ein Highlight für Groß und Klein.«

Diese vitale Beschreibung ist entnommen aus: 100 Jahre VfR Ginnick. Festschrift herausgegeben vom VfR Ginnick, 2023



Hahnekönig Rainer, 2024



Der Hahneschlag



Hahnekönig Frank, 2025



Hahnekönigspaar zum 100-Jährigen 2023 Maike und Meiki



Vorbereitungen zum Hahnenkönigsball, 5. August 2023



100 Jahre VfR Ginnick, Festkommers 6. August 2023



Ansprache zum Festjubiläum, Bürgermeister Joachim Kunth und Ortsvorsteher Helmut Kemmerling



Auszeichnung der Jubilare für 50 Jahre bzw. 75 Jahre Mitgliedschaft:

v.l. Hans Berth, Heinz Grein, Erich Marx, Karl Wolter, Adolf Linden, Hans Undorf, Markus Strick, Maike Strick



Auszeichnung der Jubilare für besondere Verdienste: (mit Urkunde) Hans Boltersdorf, Manfred Strack, Berthold Schröder



Tombola mit wertvollen Gewinnen, moderiert von Markus Strick





Und jede Kirmes endet mit der feierlichen Zacheies-Verbrennung.





Jakob Schleifer

KEINE KIRMES OHNE FAMILIE SCHLEIFER

Bis 2019 gehörten zur Ginnicker Kirmes aus alter Verbundenheit immer auch die Karusselle der Familie Schleifer aus dem benachbarten Füsse-
nich. Über 70 Jahre prägten sie das Dorfvergnügen – mit wechselnden Standorten an der Bahngasse, in der Pützgasse oder der Triftstraße.

Das Unternehmen, heute weitergeführt von der Familie Toni Schleifer, war 1878 gegründet worden. Im Bestand befinden sich mehrere historische Karusselle, die weit gereist sind (aber natürlich nicht immer in Ginnick installiert werden konnten). Das älteste Pferdekarsussell von 1878 bietet acht große und drei kleine Pferde, zwei Kutschen, zwei Triller, zwei Schaukelschiffe, einen Elefanten, eine Kuh, einen Hirsch und einen Esel. Dagegen stehen auf dem großen »Pracht-Terrassen-Karussell« neben insgesamt 28 Pferden noch zwei große venezianische Gondeln, eine Königs-kutsche sowie vier Schaukelschiffe.



1995

Und das berühmte Abenteuer »Schwarzfahren« unter den Jugendlichen gab es nicht nur in Ginnick, sondern auch in den Nachbardörfern – wobei Herr Schleifer wohl gerne und ganz bewusst weggesehen hat:

»Eine gewisse Mutprobe unter uns Jungs waren die Schwarzfahrten auf dem Karussell (nicht zur Nachahmung empfohlen). Herbert Dick, der Fahrkarteneintreiber und im Hauptberuf Heizungsbauer, war aus kindlicher Perspektive ein Hüne! Wenn wir uns unbeobachtet fühlten, sprangen wir am rückwärtigen Teil des Karussells [...] während der Fahrt auf und versuchten unser Glück. Dem voraus gingen manchmal Ablenkungsmanöver. Die Bande hielt zusammen. Flach in die Schiffschaukel legen versprach den größten Erfolg; die Kutsche zur Deckung zu nutzen, war auch nicht schlecht. Nicht besonders clever war ein Versteck hinter dem kleinen Elefanten. Wer es geschafft hatte, eine Runde schwarz zu fahren, war der Held vom Feld.«

aus: Ulf Hürtgen, Schaustellerfamilie Schleifer in Vettweiß, in: 175 Jahre St. Gereon Schützenbruderschaft Vettweiß-Kettenheim 1849 e.V., 2024



Noch eine liebgewonnene Tradition

Über viele Jahre wurde zur Kirmes beim Karussell ein Foto von allen Kindern gemacht.

Annette Salentin

Die emsige Fotografin



1996



DER MUSIKVEREIN GINNICK



LOKALES FREITAG 26. JUNI 2015

»FESTE OHNE MUSIKVEREIN NICHT VORSTELLBAR«

Der Musikverein Ginnick feiert sein 50-jähriges Bestehen mit Zapfenstreich und der Ehrung von langjährigen Mitgliedern

VON DANIELA SCHRÖDER-MARTINAK

Ginnick. Ernst Grunwald blies noch mal kräftig in sein Tenorhorn. Sogar noch mal eine Spur kräftiger als sonst. Der inzwischen 86-jährige Ginnicker kennt sein Instrument in- und auswendig. Beim großen Zapfenstreich beim Festkommers zum 50-jährigen Bestehen des Musikvereins Ginnick zeigte der Musiker noch einmal, was seine Lungen hergeben.

»Ich träume davon, dass es uns gelingt, junge Menschen für den Musikverein zu interessieren.«

FRANZ JOSEF DIJK, VORSITZENDER

Als ältestes aktives Mitglied des Vereins und auch als Gründungsmitglied können er und Josef Schnitzler, der mit heute 90 Jahren auch von Anfang an dabei war, jede Menge über die Geschichte an der Freude zur Musik von 19 Trompetern, Trommlern, Saxophonisten, erzählen. »Vor 50 Jahren hatten Jungen und Männer auf Initiative von Professor Dr. Ernst Nellessen die Möglichkeit, sich einer Bläsergruppe anzuschließen«, erinnert sich Grunwald und weiter: »Der damalige Hauptlehrer der Schule in Jakobwüllesheim, Johannes Breuer, übte ab dem 23. April 1965 einmal mit uns im Ginnicker Pfarrheim. Wo heute noch die Proben stattfinden.«

Allerdings sind heute auch Frauen mit von der Partie. Und die waren ebenso erstaunt, als das Festzelt auf dem Bolzplatz immer voller und voller wurde. Die zahlreichen Besucher rutschten zunehmend zusammen, das Personal

trug immer weiter neue Tische heran. »Damit haben wir nicht gerechnet und freuen uns umso mehr«, sagt er der erste Vorsitzende des Ginnicker Musikvereins, Franz Josef Dijk.

Auch Bürgermeister Josef Kranz musste sich erst einmal einen Überblick verschaffen, bevor er die zu Ehrenden auf die Bühne rief: An erster Stelle erhielten Grunwald, Schnitzler und Helmut Kemmerling als Gründungsmitglieder die goldene Ehrennadel sowie eine Urkunde. Es folgten Heinz Bär, der seit 40 Jahren den Dirigentenstab schwingt, Franz-Josef Dijk, Johannes Grunwald, Uwe Engelhardt und Winfried Nießen. Für 30 Jahre Treue zur Musik wurden Maria Hamacher, Hermann Josef und Silvia Salentin geehrt. 20 Jahre sind Günter und Dieter Reimann dabei. Melvin Engelhardt, Christoph Dijk und Helge Pütz gehören seit zehn Jahren dem Verein an. »Solche Vereine haben Tradition und diese sollten in Ehren gehalten werden. Dorffeste ohne den Musikverein Ginnick kann man sich hier wohl nicht mehr vorstellen«, betonte Kranz und gab eines seiner Lieblingszitate zum Besten: »Die Herzschläge lassen sich idealerweise auf die Mundstücke der Musikinstrumente übertragen.« Das sei hier eindeutig der Fall.

Die Herzschläge der Ginnicker schlugen an diesem Abend jedenfalls eindeutig im Takt der Blasmusik. Dass der Verein jede Menge Fans hat und aus Ginnick nicht mehr wegzudenken ist, bewies nicht nur der große Zapfenstreich – auch beim Festball mit der Band »New Barbados« und am Abschlusstag mit Wortgottesdienst, Platzkonzert und Verlosung platzte das Festzelt beinahe aus allen Nähten. Unterstützt wurde der Verein bei seinem 50. Geburtstag vom Tambour- und Bläsercorps »TC Wyss« aus Vettweiß, vom Tambourcorps Blau-Weiß aus Embken und den »Engelgauer Musikanten«. »Bei einem Blick in die Zukunft träume ich davon, dass es uns wieder gelingt, junge Menschen für den Musikverein zu interessieren«, sagte der erste Vorsitzende und betonte: »Ich freue mich über jede neue Anmeldung.«

Der Musikverein – eine Ginnicker Institution

Auf Anregung von Pfarrer Prof. Nellessen wurde 1965 der Musikverein gegründet: Davor gab es im Pfarrbrief einen Aufruf an »Jungen, Jungmännern und Männern« mit dem Angebot, ein Blasinstrument zu erlernen. Daraus hat sich eine liebgewonnene Tradition entwickelt ... aktuell wird jeden Dienstag im Jugendheim geprobt und kein Jubiläum im Dorf ohne die Klänge des Musikvereins.



Auftritt Musikverein, Müddersheim, Kreiskulturtag 2016



Nachwuchsförderung beim Musikverein, 1990



Geprobt wurde auch in Corona-Zeiten – draußen und mit dem geforderten Mindestabstand, Juni 2020





1968



1979



1979







2015



2023



Große Garde mit Elferrat

KG GENNECKE PÄNZ

Im Vergleich zu 850 Jahren Dorfgeschichte blickt der Karneval in Ginnick auf »nur« gut 50 Jahre Tradition zurück. Nachdem der damalige Pastor Wilhelm Huppertz bereits kleinere Karnevalsveranstaltungen initiiert hatte, zog 1973 erstmals ein Karnevalszug mit einem Wagen durchs Dorf und die Karnevalsgesellschaft »Gennecke Pänz« wurde gegründet.

Seitdem ist der Karneval eng mit dem Dorfleben verwoben. Damals wie heute besteht das Programm der Sitzungen fast ausschließlich aus Darbietungen aus eigenen Reihen mit Unterstützung der befreundeten Vereine. Ins Training der Tanzgruppen, die Organisation der Veranstaltungen, den Wagenbau und die Verwaltung des Vereins stecken viele Ginnickerinnen und Ginnicker ganzjährig viel Herzblut. Gerade deshalb ist der Dorfkarneval eine Tradition im stetigen Wandel und Spiegel der Dorfgemeinschaft. Über die Jahre haben sich immer wieder neue Tanzgruppen,

Mariechen, Tanzpaare, Bands und Büttенredner auf der Bühne präsentiert und so den Ginnicker Karneval mitgeprägt.

Die Bühne befand sich übrigens in den ersten Jahren noch in der Gaststätte »Zum Otto«. Auf den ersten Sitzungen zeigte die KG eine Garde und ein Männerballett, weitere Gruppen wie die »Holzhackerbuam«, Redner und Musiker rundeten das Programm ab. Freundschaften mit anderen Karnevalsgesellschaften – zum Beispiel der bis heute bestehende Austausch mit Froitzheim und Winden – wurden geschlossen, und die Sitzungen wuchsen stetig.

Doch nach elf Jahren stand die KG Gennecke Pänz vor einer riesigen Herausforderung: Nach dem Abriss des »Zum Otto« gab es in Ginnick keinen Saal mehr. Die Ginnicker ließen sich hiervon nicht unterkriegen und wichen ins leerstehende Schulgebäude aus. War die erste Sitzung in der »Alten Schule« noch sehr improvisiert und beengt, wurde der Karneval zu einer treibenden



Kleine, Mittlere und Große Garde auf der Sitzung 2008

Kraft für die Umgestaltung des Gebäudes zum Bürgerhaus. In den folgenden Jahren wurde renoviert und Innenwände herausgerissen, sodass der heutige Veranstaltungssaal entstand. Hatte der Umzug den Sitzungen zunächst einen Dämpfer verpasst, wurden sie am neuen Ort schon bald wieder größer und besser besucht.



Das Team 2000 mit dem Motto »Charlie Chaplin«, 2004

Auch die Karnevalszüge erfreuten sich großer Beliebtheit. Wagen und Fußgruppen griffen über die Jahre immer wieder aktuelle lokale Themen auf – sei es ein Wagen über das »Hypothekenviertel Lehmkuhl« oder die Verballhornung des Bordells bei Füßenich mit dem Motto »Heiße Nächte auf der Villa Hügel«. Für die Kinder jedoch waren natürlich die Kamelle stets das Wichtigste, und daran mangelte es in Ginnick nie. Schon in den 1970er-Jahren wurden 1000 Mark für Wurfmaterial ausgegeben, und bis heute geht jedes Kind mit vollen Beuteln nach Hause.

Wichtiger als Süßigkeiten ist jedoch der Beitrag der KG zur Jugendarbeit. Fast jeder Ginnicker hat als Kind bei den Bambinis erste Schritte auf der Bühne gemacht, und für viele war auch der Gardetanz fester Bestandteil ihrer Kindheit und Jugend. Über viele Jahre gab es bei der KG Gennecke Pänz mit drei Garden und Einzeltrainings für die Mariechen ein Sportangebot für verschiedene Altersgruppen.

Doch nicht nur der Nachwuchs schwingt in Ginnick das Tanzbein. Neben dem bereits erwähnten Männerballett, das für feucht-fröhliche Gaudi stand, gründete sich 1992 die Frauenshowtanzgruppe



Bambinis, Kleine Garde, Session 2025/26

»Die Wilde 13«, die jahrelang das Publikum mit kreativen Tänzen begeisterte. Mit dem »Team 2000« kam einige Jahre später eine zweite Showtanzgruppe hinzu, sodass im kleinen Ginnick zwischenzeitlich gleich sieben Tanzgruppen bestanden. Musikalisch abgerundet wurden die Sitzungen zu dieser Zeit vom Musikverein und den »Ginnicker Bengels«.

Ein Novum bot die KG Gennecke Pänz im Jahr ihres 4 × 11-jährigen Jubiläums. Erstmals präsentierte der Verein 2017 ein Dreigestirn, das zudem nur aus Frauen bestand. Dies wollten die Männer nicht auf sich sitzen lassen, und im Folgejahr gab es ein Männerdreigestirn.

Zwei Jahre später kam es zur größten Zäsur der Vereinsgeschichte. Die Coronapandemie brachte das karnevalistische Treiben zum Erliegen. Sitzungen und Züge mussten genauso abgesagt werden wie das Training der Tanzgruppen. Mit Aktionen wie dem Verteilen von Kamelle im Ort und einem kleinen, regelkonformen Open-Air-Konzert wurde zumindest ein bisschen Karneval am Leben gehalten. Dennoch war es schwer, nach der Pandemie an alte Zeiten anzuknüpfen.

Trotz der Coronafolgen ist die KG Gennecke Pänz mittlerweile wieder gut für die Zukunft aufgestellt. Im Gegensatz zu vielen Vereinen mangelt es nicht an Nachwuchs für den Vorstand, und 2024 wurde ein Generationenwechsel vollzogen. Die Kinder- und Jugendarbeit erholt sich zwar einerseits nur langsam, aber andererseits stetig, und so kann

die KG aktuell wieder ein sehenswertes Tanzpaar und eine Kleine Garde präsentieren.

Die Showtanzgruppe »Hotsteppers«, die 2003 aus der Großen Garde hervorging, hat hingegen eine große Strahlkraft entwickelt. Bei ihren zahlreichen Auftritten im Kreis Düren und darüber hinaus stehen mittlerweile 20 Tänzerinnen und Tänzer auf der Bühne. Seit 2024 richtet die Gruppe außerdem ein Fun-Turnier aus, bei dem sich Showtanzgruppen aus der Region im freundschaftlichen Wettbewerb messen und die »Alte Schule« bis auf den letzten Platz gefüllt ist. Hierfür wurde sogar mit einer langjährigen Tradition gebrochen: Da es immer schwieriger wurde, den Elferrat zu besetzen, und weil der Platz auf der Bühne für die immer aufwendigeren Showtänze knapp bemessen ist, fand die Sitzung 2025 erstmals ohne Elferrat statt.

Hier zeigt sich, dass der Ginnicker Karneval eine lebendige Tradition ist. Das Dorf und die KG waren und sind immer bereit, neue Wege zu gehen, um ihr Brauchtum zu entwickeln und pflegen.

*KG Gennecke Pänz 1973 e.V.
Vorstand*



Das Tanzpaar Melinda und Hannah mit Trainerin Sabrina, Session 2025/26



»Der gestiefelte Kater«, Hotsteppers aus der aktuellen Session 2025/26



Aus den Sitzungen



Auftritt des legendären
Männerballetts in den
1980er-Jahren





Die Wilde 13



*4 x 11 don mer fiere und mir Drei rejere
Endlich es se do die Zick - mit fieren höck wie jeck
Prinzessin, Bäurin und Jungfrau - dat jov et he noch nie
Dröm steht dat Dreijestirn jet he zum Jubiläum der K.G.*



Dreigestirn 2017 zum 4 x 11-jährigen Jubiläum, Jungfrau Alwine Klook, Prinzessin Ulla Berth, Bäuerin Sylvia Koof

*Mir hahle zosamme,
op Treu und Lehr,
echte Fründe sen mir*



Dreigestirn 2018, Jungfrau Ralf »Ralfina« Berth, Prinz Bernd Koof, Bauer André Schmitz



IMPRESSIONEN AUS DEM STRASSENKARNEVAL 1973 – 2025

1970er- und 1980er Jahre



* ohne Gewähr für Auswahl und richtige Zuordnung der Daten









2000er-Jahre



2003



2007





2008



Schneetreiben 2010



2015



2016



2024

2025





ORGATEAM GINNICK



Steckbrief

Name	OrgaTeam Ginnick
Adresse	Ginnick
Geburtsdatum	2023

Berufserfahrung

Erster Dörftrödel mit Spenden Cafeteria	2023
Zweiter Dörftrödel mit Spenden Cafeteria	2024
Kaffeeeklatsch Ü65	2024
Nikolausfeier für Senioren und Kinder	2024
Filmpalast Ginnick - Retrokino Premiere	2025
Seniorenfrühstück	2025
Seniorenausflug - Seensucht Ü65	2025
Zweiter Filmpalast im Herbst	2025
Teilnahme am bundesweiten Vorlesetag	2025
Nikolausfeier 2.0 für Senioren und Kinder	2025

Passion

- Das Miteinander fördern
- Alteingesessene und »Immis« sowie Jung und Alt zusammen bringen
- Zusammen lachen und klönen

Sprachkenntnisse

Deutsch und Gennecker Platt



Warten auf den Nikolaus, 2024



Baumschmücken 2024



Begegnung mit dem Nikolaus 2025



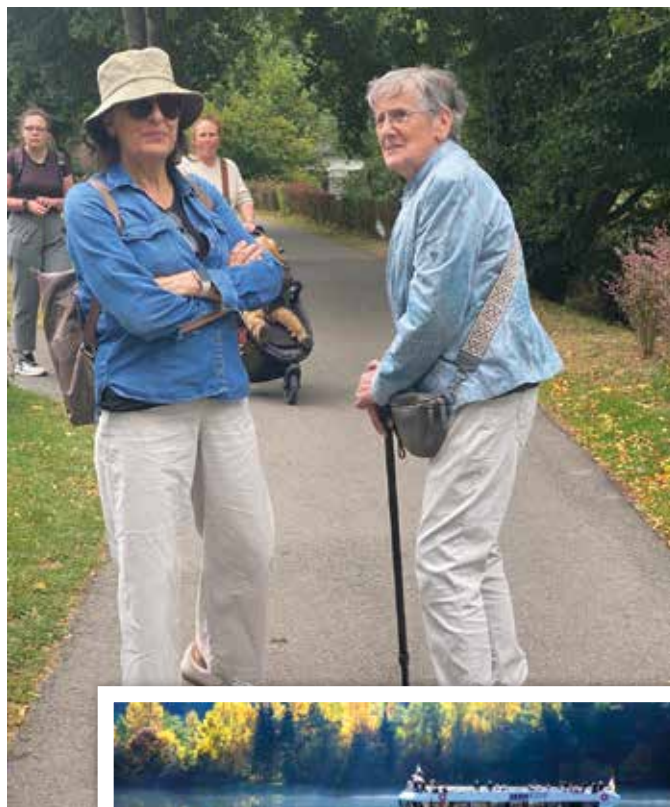
Impressionen vom »Filmpalast Ginnick«, 2025





Impressionen vom »Kaffeeeklatsch« 2024 und vom »Seniorenfrühstück« 2025





Impressionen von »SEEnsucht auf dem Obersee«, 30. August 2025





TISCHTENNIS IN GINNICK 1980–1988

Wir trafen uns am Anfang »aus Spaß an der Freud« in unserer Garage – Mofas parkten vor unserem Hof: Einige Jungs aus dem Ort sowie die beiden Elvis zockten mit Papa an der Tischtennisplatte... nicht jeder hatte von Beginn an einen eigenen, geschweige denn teuren Profischläger; doch die Begeisterung und die kleine Fangemeinde fürs Tischtennis von uns damaligen Youngsters wuchs schnell ... unsere Garage wurde zu klein; wir zogen ins Jugendheim, trainierten auf zwei Tischtennisplatten, bis auch das Jugendheim nach kurzer Zeit zu klein wurde und wir mit bis zu fünf Tischtennisplatten regelmäßig montags abends in der Alten Schule trainierten.

Dank der tollen Idee unseres damaligen Mitglieds in der Herrenmannschaft und viel zu früh verstorbenen Paul Boltersdorf nahm jener uns in den Vettweißer Leichtathletik Verein, den DJK LC Vettweiß, auf. Das bedeutete für uns, wir konnten mit je einer Damen- und Herrenmannschaft im Kreis Düren durchstarten, ohne selbst einen Verein zu gründen. Wir hatten fortan ein tolles Ziel, sozusagen »am Ball« zu bleiben und regelmäßige Trainingseinheiten an den Montagabenden zu absolvieren; unabhängig davon traf man Gleichaltrige, man »hing zusammen ab« an den

Montagabenden – wie man es heute ausdrücken würde.

Alle waren hochmotiviert und beide Mannschaften tingelten durch die damaligen Kreisklassenvereine im Kreis Düren – meist richtig große Hallen; Firmenvereine wie Thomas Josef Heimbach etc. waren am Start – und wir: das kleine Ginnick! Selbst der bereits damals schon überregional bekannte und namhafte Tischtennisverein TTC Simex Jülich (!) blieben weder unserer Damen- noch der Herrenmannschaft erspart ... so ging es mit vielen Lehrstunden, aber auch durchaus Erfolgen die jeweilige Kreisklassentabellen rauf und runter ... es wurden Einzel und Doppel gefightet, gelacht, geärgert und Tränchen vergossen (natürlich nur bei den Mädels!).

Für Trainingsfehlzeiten hatten wir sogar eine Strafkasse; von unserem damaligen Kassenwart Heinz Valder streng gehütet! Aus den jährlichen Spielerbeiträgen pro Saison wurden Trikots, Bälle und neues Equipment finanziert. Aber auch eine kleine und immer sehr lustige Feier zum Zusammenhalt der Ginnicker Jungs und Mädels im Teeniealter, meist zum Jahresende, war das ein oder andere Jahr mal drin.

Zusammengehalten wurde der bunte »Haufen« von Beginn an von unserem 1. Vorsitzenden und Gründer Franz-Josef Schlaeger, der seine Tischtennisleidenschaft in seiner Jugend bei seiner



Familie in Kuchenheim entwickelte und unseren Youngsters an der Platte einiges vermitteln konnte, aber auch Disziplin und Zusammenhalt – ohne diese beiden Tugenden funktioniert keine Mannschaft.

Unsere Damenmannschaft hatte 7 Stammspielerinnen, die Herren konnten zu Bestzeiten mit 16 Spielern aufwarten, sodass dort tatsächlich ein Wettbewerb um den Einzug in die Stammmannschaft gegeben war.

Mittlerweile wurden auch die besten Schläger untereinander begutachtet. Außerdem wurde mit permanent neu erlernten Spieltechniken

geballt. Die Jahre vergingen wie im Flug. Sowohl mit den wachsenden Freizeitangeboten wie auch mit dem ein oder anderen Ortswechsel von uns Heranwachsenden konnte irgendwann das Antreten der beiden Mannschaften personell nicht mehr gewährleistet werden – somit endete 1988 eine wunderschöne Zeit des gemeinsamen Mannschaftssports in Ginnick, mit der unser Gründer aus einer Idee heraus über diese Jahre einen Treff für interessierte Jugendliche geschaffen hatte und uns mit viel Herzblut begleitet hat.

Mit sportlichen Grüßen von der damaligen Schriftführerin, Elvi

IG GINNICK – INTERESSENGEMEINSCHAFT GINNICKER ORTSVEREINE E.V.



Die Interessengemeinschaft ist eine Vereinigung der Ortsvereine aus Ginnick. Zentrale Aufgabe ist die Verwaltung des Bürgerhauses »Alte Schule«. Außerdem hat sie die Möglichkeit, bei Rat und Verwaltung der Gemeinde Vettweiß die Anliegen der Ortsvereine zu vertreten.

Die Gründung der IG Ginnick fand am 4. September 1985 mit der Erstellung ihrer Satzung statt. Die IG hat in dieser vor allem die Errichtung und Pflege eines Bürgerhauses als ihre Aufgabe definiert. Eine Gründung war erforderlich, weil ein Nutzungsvertrag für die »Alte Schule« mit der Gemeinde Vettweiß geschlossen werden sollte.

Am 5. Februar 1986 wurde dieser Nutzungsvertrag dann mit der Gemeinde vor einem Notar in Düren abgeschlossen, wodurch die IG ihre Tätigkeit aufnehmen konnte.

Eine große Anzahl von hart arbeitenden Ginnicker*innen half dabei, die alte Schule in ein Bürgerhaus umzugestalten, das für die Ginnicker Ortsvereine zu einem beliebten Veranstaltungsort wurde. Festivitäten wie der Sitzungskarneval, Kirmes und Sankt Martin hatten nun eine feste Adresse.

Die »Alte Schule« kann auch für private Anlässe wie Jubiläen und Hochzeiten gemietet werden.

Der Vorstand





**VERZÄLLCHE ...
UN NOCH MIEH**



GENNECKE NACHWUCHS





Motto vom Karnevalswagen, 1977

ABENTEUER SANDBERG



Die »Gang« vom Sandberg

Es klingt wirklich abenteuerlich, wenn man den Erzählungen vom Sandberg lauscht. Da leuchten die Augen – gleich bei mehreren Generationen! Und nicht nur bei den Jungs, bei denen aber besonders. Beim Thema Sandberg geraten alle ins Schwärmen. Er war der größte Spiel- und Abenteuerplatz, den eine Kinderwelt zu bieten hatte.

Lange Zeit war der Sandberg eine unbewaldete, kahle Bergkuppe. An seinen teilweise recht steilen Hängen zeichneten sich weiße Sandabbrüche deutlich ab.

In seiner heutigen Form entstand der Sandberg durch die stete Entnahme von Sand durch die Ginnicker Bevölkerung und andere Anlieger. Der Sand wurde vorwiegend zum Bauen eingesetzt. Im Ort gibt es noch heute etliche Mauern, die mit diesem Sand und mit Bruchsteinen vom Biesberg gebaut wurden. Doch schließlich stellte sich heraus, dass sich der Sand vom Sandberg nicht gut zum Bauen eignet: Er ist rund, und man kann nicht mit rundem Sand bauen, weil seine glatten Kanten keine gute Verzahnung mit anderen

Materialien wie Zement ermöglichen. Aber der Sand fand eine weitere Verwendung: Menschen transportierten ihn in Eimern ab und setzten ihn im Alltag zum Schrubben und Scheuern von Holzbänken und Fußböden ein.

Schließlich wurde aus dem Sandberg ein riesiger Abenteuerspielplatz für die Dorfjugend, bar jeder Aufsicht durch Eltern oder andere Erwachsene. Vor allem in den Sommerferien zogen die Kinder aus Ginnick in Scharen mit Schaufeln, Decken, Förmchen und anderem Spielzeug bewaffnet zum Sandberg. Dort wurden Höhlen gegraben, Erdfallen ausgehoben und mit Reisig und Sand abgedeckt, »Geschäfte und Wohnhäuser« gebaut und Dorfleben nachgestellt. Nicht weniger wurde Verstecken oder Nachlaufen gespielt und sich diebisch gefreut, wenn jemand in eine der Fallen geriet. Und natürlich waren echte Mutproben ein zentrales Thema. Es ging etwa darum, an der steilsten Stelle hinunterzulaufen oder aufzusteigen. Und bei all diesen Abenteuern gerieten auch schon mal Teile des Geländes ins Rutschen.

Auch die Mädchen waren dabei. Da wurden die schönsten Kaufläden gebaut und Mehl und Kuchen aus weißem Sand feilgehalten.

In späteren Zeiten wurde das Gelände von älteren Jugendlichen kurze Zeit als versteckter Zeltplatz genutzt; einen dieser Plätze kann man heute noch erahnen.

Und auch das Martinsfeuer gehört zu den Geheimnissen vom Sandberg. Zum Martinsfeuer gehörte in Ginnick von jeher die Bettlerszene, die am Fuße des Sandbergs aufgeführt wurde. Dazu versteckte der Darsteller sich im Gebüsch, um dann sehr effektiv zu erscheinen. Die Kinder erschrecken beim Anblick des Bettlers, der aus der Dunkelheit auftaucht und mit Pechfackeln die Szene wirkungsvoll zu beleuchten wusste.

Irgendwann wurden Zäune errichtet und der Sandberg wegen Einsturzgefahr gesperrt; inzwischen sind die markanten Stellen von Sträuchern, Brombeeren und Ginster komplett überwachsen. Die »Gang« vom Sandberg

WINTERFREUDEN



Auch in Ginnick war der Winter früher winterlicher. Es gab häufiger Schnee, der vor allem von den Kindern heiß ersehnt wurde. Was gab es Schöneres, als in warme Kleidung verpackt mit den Schlitten zum nächsten Hang zu ziehen und eine Rodelbahn anzulegen!

Dazu gab es mehrere geeignete Örtlichkeiten.

Die jüngeren Kinder befuhren oft am Waldrand gelegene Wiesen, wobei der unterste Draht des Weidezauns um den darüber befindlichen gewickelt wurde. Das bedeutete für die Abfahrt: rechtzeitig ducken oder gleich liegend losfahren. Glückte das, ging die Fahrt über den Feldweg mit einem schönen Sprung gleich in die nächste Wiese, Achtung Obstbäume.

In der Straße Lehmkuhl lag auf der großen Weide von Bauer Pohl die große, durch den früheren Lehmabbau entstandene Senke, die fast ganzjährig mit Wasser gefüllt war. Hier konnte man wunderbar den einen Hang hinab und über das gefrorene Wasser den anderen Hang hinauf rodeln. Leider brach das Eis am Rand durch die Schlittenkufen und alle mussten nass und



Überragende Schneemänner...

durchgefroren nach Hause gehen. Im Sommer war diese Senke ein Biotop für unzählige laut quakende Frösche und andere wasserliebende Tiere. Hier fanden Kinder auch im Sommer Gelegenheiten, sich richtig schön einzusauen.

Das Teufelsgässchen am Abhang vom Sandberg wurde zur Rodelbahn. Auch hier entwickelte die Ginnicker Jugend eine Neigung zu Bautätigkeiten; es wurden diverse Sprungschanzen in die Rodelbahn integriert. Vor allem die älteren Kinder befuhren diese steile Bahn mit klassischen Holzschlitten bis hin zur Hauptstraße.

Außerdem ging eine Trasse von den Herrenweingärten durch die Bahngasse bis zur Hauptstraße, eine andere ging vom Kummweg durch die Pützgasse zur Hauptstraße – hier musste natürlich rechtzeitig abgebremst werden. Beide Routen wurden sehr oft mit »Schlittenzügen« befahren, wobei das größte Problem die Einmündungen in die Bahngasse bzw. Pützgasse war. Verschärft wurde das Problem durch die an den Ecken platzierten Findlinge. Behindert wurde das kindliche Vergnügen durch Erwachsene, die Asche oder Salz auf unsere mühsam angelegten Bahnen streuten. Wir konterten abends mit Wasser, um durch ein schönes Gefrieren in der Nacht die Bahn wiederherzustellen.

Schlittenzüge wurden durch das Zusammenfassen von mehreren Schlitten gebildet. Dazu wurde ein kleiner Schlitten, besetzt mit dem leichtesten Kind, vom kräftigsten Jugendlichen liegend auf einem Schlitten mit den Händen festgehalten und diente als Lenkung des Zuges. Der Zug wurde durch mehrere Schlitten mit je einem liegenden

Kind verlängert. Zur besseren Fahrbarkeit saßen auf den bäuchlings liegenden Schlittenhaltern jeweils noch ein oder mehrere Kinder.

Zu dieser Zeit waren Autos tagsüber eine Seltenheit; mit den wenigen verfügbaren waren die Männer zur Arbeit gefahren.

Bevor zur Arbeit gefahren wurde, mussten in der Regel das Auto oder die Garage freigeschaufelt werden. Bei ungünstiger Windrichtung konnte man morgens durchaus meterhohe Schneeverwehungen vorfinden. Das hieß für viele Autofahrer, sehr früh aufstehen und erst mal stundenlang Schneeschippen.

Auf der Straße nach Froitzheim waren auch sehr oft Schneeverwehungen, welche durch den Räumdienst der Straßenmeisterei Gemünd beseitigt wurden. Zur Übersicht über den Straßenverlauf waren rote Markierungsstangen an den Straßenrand gesteckt – wie man sie heute noch in der Eifel sehen kann. Bevor es solchen Dienst gab, musste diese Straße durch die Bewohner im sogenannten Hand- und Spanndienst geräumt werden. Es gab zu der Zeit zwar noch keinen nennenswerten Individualverkehr, allerdings brachten Busse die Menschen zur Arbeit oder Schule.



Herbert Thelen, geb. 1963



Frau Ink hinter der Theke, 1978

EINKAUFSPARADIES GINNICK

Eine Zeitreise in die 1970er-Jahre

Was, wo und wie ich in meiner Kindheit in meinem Geburtsort Ginnick einkaufte

Wie war das denn nochmal in den 1970er-Jahren ... und heute so ... in Ginnick? ... Kommt mit mir auf eine kleine Zeitreise – ein Dorfkind erzählt:

Samstag mittags – Anfang der 1970er-Jahre, Auftrag von Oma: »Lauf mal schnell zu »Inks«*, mir fehlt doch noch Mehl zum Backen – aber nur durch die Pützgasse (!) nicht auf der Hauptstraße ... unten vor Inks passt du schön auf, wenn du über die Straße gehst (!) ... sag' Tante Ink, ich komme nächste Woche bezahlen, sie soll's anschreiben ... kannst auch mit dem Rädchen fahren ...« ... ich, damals 5–6 Jahre, sauste los ...

Das Türglöckchen bei Familie Ink

Wenn man den Laden von Inks betrat, wurde man mit einem Türglöckchen angekündigt und die wohligh beleibte Frau Ink kam schweren Schrittes und hörbar atmend aus dem Wohnzimmer in ihre Residenz hinter die Theke gewackelt ... Auf die Regale hatte nur Frau Ink hinter der Theke Zugriff und man nannte ihr die Einkaufswünsche vor der massiven Holztheke ... wie eingangs schon erwähnt, konnte man bei Frau Ink immer »anschreiben« lassen, heißt: Hatte der Kunde kein Bargeld dabei, um seinen Einkauf zu zahlen, öffnete Frau Ink hinter ihrer Theke residierend die oberste große Holzschublade vor sich und zückte DAS dicke Buch mit ihren ganzen Zahlen, wer, wann und was eingekauft hatte und »anschreiben« ließ, also zu einem späteren Zeitpunkt – meist am nächsten Ersten – zahlte, hervor ... Herrn Ink war es immer lieber, wenn man gleich zahlte ;-)



Der unscheinbare Laden von Familie Ink im Dorfzentrum inklusive Zigarettenautomaten. Dies ist das einzig verfügbare historische Foto von der Außenseite.

Vor der Theke befanden sich ein, zwei Stühle zum Verweilen der Kundschaft oder für ein Feierabendbierchen, denn hier funktionierte der »Flurfunk« von Ginnick ausgezeichnet, und zwar folgendermaßen:

»Hast'te schon jehört: dat' Kleen von meinem Ältesten iss' jestern schwer mim' Rädchen jefallen ... der Jung' musste mit'em nach Wollersheim zum Bartmann (Arzt) ... nee, nee, watt' en' Aufrejung!« ... Frau Ink: »Ahha, aha; ohweia ...« Bis die Geschichte bei »Neumanns«** angekommen war, »war dat Kleen' mindestens mit einer Blinddarmreizung in der Notfallambulanz in Zülpich gewesen ... (!)« ... so gingen die Stories während der Einkäufe »et Dörp' erropp' un' et Dörp' erraff'«

Das Läuten bei Familie Neumann

Womit wir aber auch schon im weiteren Lebensmittelladen, nämlich bei »Neumanns« Cilly und Hans mit ihrer Tochter Erika angekommen wären. Im Gegensatz zu Inks konnte man – rückblickend auf diese Zeit – bei Neumanns schon früh die spätere »Supermarktluft« erschnuppern: Man erledigte eigenständig, durch zwei Gänge mit Lebensmittelregalen gehend, seine Einkäufe und wurde nicht – wie bei Inks – von hinter der Theke aus bedient. Bei Neumanns gab es sogar eine große Wurst- und Käsetheke vor Kopf. Von hier aus gelangten Neumanns in ihren privaten Wohnbereich.

Betrat man bei Neumanns das Geschäft, ertönten keine Türglöckchen, sondern ein leicht schriller und lauter (so habe ich es zumindest als Kind empfunden) Klingelton, damit Neumanns im Wohnbereich hörten, dass Kundschaft im Laden ist! Bei Neumanns wurde überwiegend an der Wurst- und Käsetheke das Dorfgeschehen »analysiert«, also der neueste Tratsch ausgetauscht ... hinter dieser Theke residierte meistens Neumanns Cilly, an der Kasse die immer etwas blasse Tochter Erika ...

Wegen der Leckereien, die es immer als »Bonbon« für uns Kinder für die ausgeführten Einkaufsaufträge unserer Familien gab – zum Beispiel einen Lutscher bei Tante Ink oder eine Scheibe frische Fleischwurst von Tante Neumann –, suchten wir beide Geschäfte gerne auf.

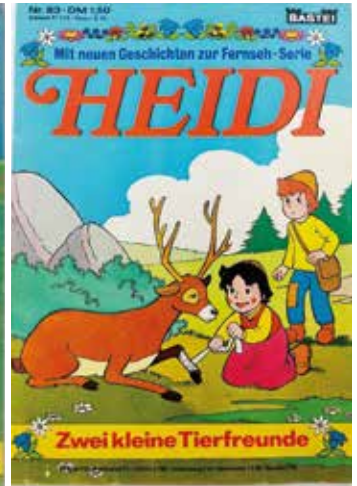
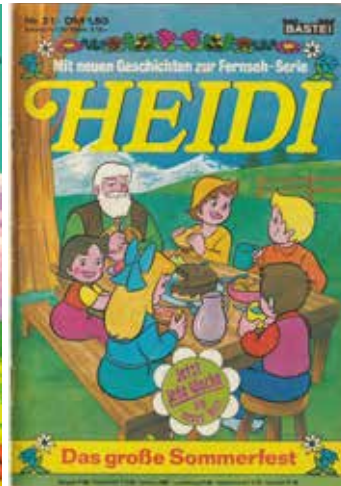
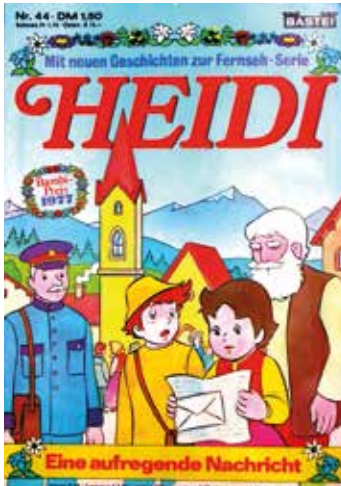
Als Kind gehörte es zu meinen persönlichen kleinen Highlights, nach der Schule mit dem Rädchen zu Oma in den Buschweg zu fahren, damit sie mit mir zu Tante Neumann ging und mir das neueste »Heidi-Heft« (Format heutiger Pixi-Heftchen) kaufte ... bei Neumanns gab es nämlich auch schon Zeitschriften zu kaufen!

Kleine Botengänge

Neben den kleinen Aufträgen der Eltern oder Großeltern, fehlende Dinge im Haushalt schnell mal bei Inks oder Neumanns zu holen, war es in dieser Zeit auch keine Seltenheit, dass vorrangig wir Kinder zum Zigaretten holen an einen der Zigarettenautomaten im Dorf geschickt wurden



Familie Neumann hatte ihren Laden etwas dorfauswärts. Nach Übernahme wurde das Geschäft von Frau Schlusche bis Ende Dezember 1989 weitergeführt.



... direkt daneben hing ja der Kaugummi- oder Überraschungsautomat (in etwa vergleichbar mit heutigen Kinder-Ü-Eier im Kleinformat im Wandautomat draußen! ...), wofür man meist zusätzliche »Groschen« mit auf den Weg bekam – und die Sache war geritzt!

Auch zum Eier- oder Frischmilcheinkauf mit Milchkanne zu einem der ortsansässigen Höfe (Harzheims, Hasserts, Kleins, Grunwalds, Reuters oder Schnitzlers) wurden meist wir Kinder geschickt. Ich spüre meine damalige Anspannung als Kind beim Tragen der 10 Eier fast jetzt beim Schreiben noch: Ich musste doch alle Eier heil nach Hause bringen – jedesmal war ich froh, wenn ich mein zerbrechliches Gut heil bei Mama ablieferte – was für eine Verantwortung!

Mussten Schuhe repariert oder neu besohlt werden, wurde man zu »Onkel Schuster« (Herrn Keldenich) in die Bahngasse geschickt; auch ihn habe ich noch deutlich als gutmütigen, immerzu im hinteren Hof werkenden Opa mit Zigarre in Erinnerung ... hier gab es in den 1970er-Jahren auch saisonbedingt schon eine kleine, feine Auswahl an Blumen und Pflanzen, zum Beispiel für den Friedhof oder den Garten.

Postfiliale in der Triftstraße

Last but not least war Ginnick in den 1970er-Jahren auch schon mit einer eigenständigen »Postfiliale« ausgestattet; geführt von Nießens in der Triftstraße. Bevor zu dieser Zeit irgendwann das eigene Telefon mehr und mehr Einzug in die Haushalte hielt, ging man auch zum Telefonieren

zu Nießens in die Post. Erwartete man selber ein Telefonat, bedeutete dies gleich zwei Amtshandlungen für Frau Nießen: der Teilnehmer von außerhalb ruft bei der Post (Frau Nießen) an, teilt mit, mit wem er sprechen möchte, und Frau Nießen eilt zum entsprechenden Haushalt im Ort mit der Bitte, mit zur Post zu kommen, da ein »Amtsgespräch« in 15 Minuten dort eingehe ... gesagt, getan und 15 Minuten später klingelte das Telefon erneut in der Post und man konnte das Gewünschte klären. Ab Ende der 1970er-/Anfang der 1980er-Jahre bekam Ginnick eine eigene Telefonzelle.

Moderne Zeiten

Zu dieser Zeit ungefähr hielt auch das erste Lebensmittel-Label, nämlich das der Marke »Himmelreich«, bei Neumanns Einzug! Eine weitere Attraktion der »Modernen Zeit« für Ginnick. Um die erlernten ersten Berührungen mit der »Geschäftswelt« zu vertiefen, durften in unserer Kindheit dann unterm Weihnachtsbaum der Kaufladen mit zig Miniaturpäckchen und Pröbchen oder die Post im Karton genauso wenig fehlen wie in etwa ein Puppenhaus mit Herd und Backofen! Rückblickend stelle ich fest, dass man in jener Zeit im Vergleich zu heute eher selten einen männlichen Dorfbewohner beim Lebensmitteleinkauf traf: Der Mann verdiente schließlich damals noch allein »dat' Jeld« und war meist erst abends zu Hause; zum Einkaufen trafen sich die Frauen und Großmütter (in meiner Kindheit war es oft so, dass viele Opas nicht aus dem Krieg



zurückgekommen waren und es »nur« die Omas in den Familien noch gab).

Leckereien

Da in vielen Haushalten auch selbst und gut gebacken wurde – meist samstags, um für das nahezu übliche Kaffeekränzchen innerhalb der Familie am Wochenende gewappnet zu sein, vermisste man im Prinzip den Konditor nicht; meistens gab es Streusel- oder Riemsches-Taagt ... mit saisonbedingtem oder eingemachtem Obst belegt ... hatte Oma zu viel Teig gemacht, wurde daraus »Zuckerplatz« gemacht, um auch alles zu verwerten – heißt: Der restliche Teig wurde zu einem Viereck ausgerollt und mit Zucker (viel Zucker! ggfls. auch etwas Zimt) bestreut und ab mit den anderen Tartformen in den Backofen ... als Kind fand ich gerade das lauwarne einfache Gebäck am Samstagnachmittag köstlich! (heute wegen des vielen Zuckers undenkbar!)

Eis und Pommes gab es maximal am Wochenende: bis in die 1970er-Jahre bei »Tante Anna« (später »Otto und Magretchen«), der Kneipe im »Unterdorf« bzw. bei »Wolleschemms« (Kneipe Wollersheim im »Oberdorf«) oder auf dem Sportplatz! (auch hier war häufig bei gut besuchten Fußballspielen, was nicht selten vorkam, zumindest der Eismann zugegen.)

Zeitsprung: zurück ins Jahr 2025!

Die einzig Beständigen in dieser Liefer- und Konsumkette sind die Privatbrauerei Cramer aus Wollersheim und die Bäckerei Leo Krupp aus Vlaten! Die Brauerei Cramer lieferte schon vor 50 Jahren Getränke in Ginnick aus und sie tut es auch heute noch – alle 14 Tage rollt der kleine LKW beladen mit Getränkekisten durch die Ortschaften! Die Bäckerei Krupp beliefert seit vielen Jahrzehnten die Ginnicker Haushalte mit leckeren Brötchen, Broten und sonstigen Backwaren.

So versuchten sich nach endgültiger Schließung beider Lebensmittelläden in Ginnick seit ca. Ende der 1980er-/Anfang der 1990er-Jahre einige fahrende »Lebensmittelbüdchen« mit Haustürgeschäften. Auch Bäckereien aus dem Umfeld

machten Reklame mit Lieferdiensten von frischen Brötchen in die Haushalte. Sie alle kamen und gingen, da im nahen Umkreis von Ginnick das Angebot der Supermarktketten stetig gewachsen und natürlich jeder Haushalt mittlerweile mobil ist.

Auch andere Änderungen aus dieser kleinen Passage meiner Kindheitsgeschichte lassen sich endlos anreihen: Da mit den Jahren viele weiterte Lebensmodelle in der Gesellschaft Einzug gehalten haben, ist es zum Beispiel so selbstverständlich, dass man es gar nicht mehr wahrnimmt, dass häufig die jungen Väter oder die Ehemänner in den Supermärkten die Hauseinkäufe tätigen ... Bestand eine zeitlang bei den Menschen ein großer Drang in die Städte mit ihren schier unbegrenzten Möglichkeiten und Angeboten, geht vielfach der Trend heutzutage wieder hin zum überschaubaren, bezahlbaren und ruhigen Landleben ...

»Nichts ist so beständig wie der Wandel« ... danke, dass Ihr diese kleine Zeitreise in die »Ginnicker Geschäftswelt« der 1970er-Jahre mit mir gemacht habt!

Bleibt gesund und fröhlich!

Euer Dorfkind



* Inks Tante-Emma-Laden im »Unterdorf« – auf der Hauptstraße, geführt von Herrn und Frau Ink

**Neumanns Lebensmittel-Geschäft im »Oberdorf«



DIE MAIJUGEND

Das Maibrauchtum im Rheinland ist eine alte Tradition, die sich stark von Dorf zu Dorf unterscheidet. Beteiligt sind verschiedene Gruppierungen wie Maiclubs, Maigesellschaften oder Junggesellenvereine. Eine Maikönigin oder gar einen Maikönig gab es in unserem Dorf jedoch nicht.

In der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai wird der sogenannte »Dörpsmai« aufgestellt, und die Maijungen zeigen den Maidamen ihr Interesse, indem sie ihnen ebenfalls Maibäume aufstellen oder Maiherzen (seit den 1990er-Jahren) aufhängen. Natürlich bestand immer ein gewisser Wettbewerb über Schönheit und Größe.

In Ginnick wurde der Baum (Birke) meist im nahegelegenen Badewald bei Berg oder in der Drover Heide oder auch in einzelnen Jahren im Ginnicker Wald geschlagen und mit Traktor, Anhänger und der Maijugend an Bord, ins Dorf geholt. In Ginnick angekommen, wurde dann jedes Mal das Lied »Der Mai ist gekommen« angestimmt. Bei den Fahrten kam es aufgrund der Baumlänge auch schonmal zu Sachschäden (Hauswände, Straßenschilder, Pkws). Das Aufstellen des Baumes

erfolgte bis in die 1990er-Jahre immer händisch unter Hilfe von Seilen und Leitern.

Die Rivalität zwischen den einzelnen Ortschaften zeigte sich gerade in der Mainacht. So wurde oft versucht, den »gegnerischen« Maibaum zu erhaschen, was gelegentlich in einer handfesten Auseinandersetzung endete. Überhaupt war das Maitreiben keine ganz ungefährliche Angelegenheit, gequetschte Finger, Abschürfungen oder Verstauchungen gehörten mitunter dazu. Gelegentlich kam es zu schwereren Verletzungen.

In früheren Zeiten wurde lautstark geböllert mit ausgemusterten 20-Liter Milchkannen und Carbide. Ein Gemisch aus Carbide und Wasser wurde in die Kanne gegeben und die Kanne erhitzt. Dies führte zu einem extremen Knall weit über 100 Dezibel, und der Deckel schoss von der Kanne. Auch dies war alles andere als ungefährlich.

Oftmals wurden Fahrten zum »Maisetzen« in Dörfer, wo die Angebetete wohnte, durchgeführt. Vorher musste jeweils ein »Opfer« für den Fahrdienst ermittelt werden, die anderen durften dem Alkohol frönen. Das »Maibaumaufsetzen« in einem anderen Ort »kostete« meistens einen Kasten Bier oder eine Flasche Schnaps. Dieser

Obolus wurde auch von »Fremden« verlangt, die einen Mai in Ginnick setzen wollten. »Unbezahlte« Bäume wurden rigoros abgesägt.

Ein Vorfall der eher ungewöhnlichen Art ereignete sich in den 1960er-Jahren, als der Maibaum unter heftigen »treck, treck«-Rufen aufgestellt wurde und man, kurz bevor der Baum stand, bemerkte, dass noch jemand in der Baumkrone hing! Also Baum wieder runterlassen und den »Übeltäter« absitzen lassen.

Gerne wurde auch alles, was nicht niet- und nagelfest war, angefangen von der einfachen Fußmatte, über Kübel und Mülltonnen bis hin zu schweren Anhängern, zum Dorfsmai geschleppt, gezogen und dort abgestellt. Manchmal war das Kirchgässchen derart »zugeparkt«, dass die Kirchgänger*innen am Morgen danach alle Mühe hatten, unter Fluchen und Verwünschungen in die Kirche zu gelangen.

In der Regel wurden die Gegenstände dann anderntags von ihren Eigentümer*innen unbeschädigt wieder abgeholt. Eine Ausnahme passierte in den 1970er-Jahren, als sich am Morgen nach der diesmal extrem kalten Mainacht noch ein halbes Dutzend Jugendlicher am Maibaum aufhielt: Es war kalt und kein Brennholz mehr da. Kurzerhand wurde eine hölzerne Fensterlade

zum Feuermachen missbraucht. Die restlichen Fensterläden folgten. Drei Tage später erkundigte sich die Besitzerin nach dem Verbleib ihrer Fensterläden. Kleinlaut meldeten sich die beteiligten Jugendlichen nach Überzeugungsgesprächen und gaben zu, die Holzläden verfeuert zu haben. Bei einem Schreiner wurden neue Läden in Auftrag gegeben und diese auch von den Übeltätern bezahlt.

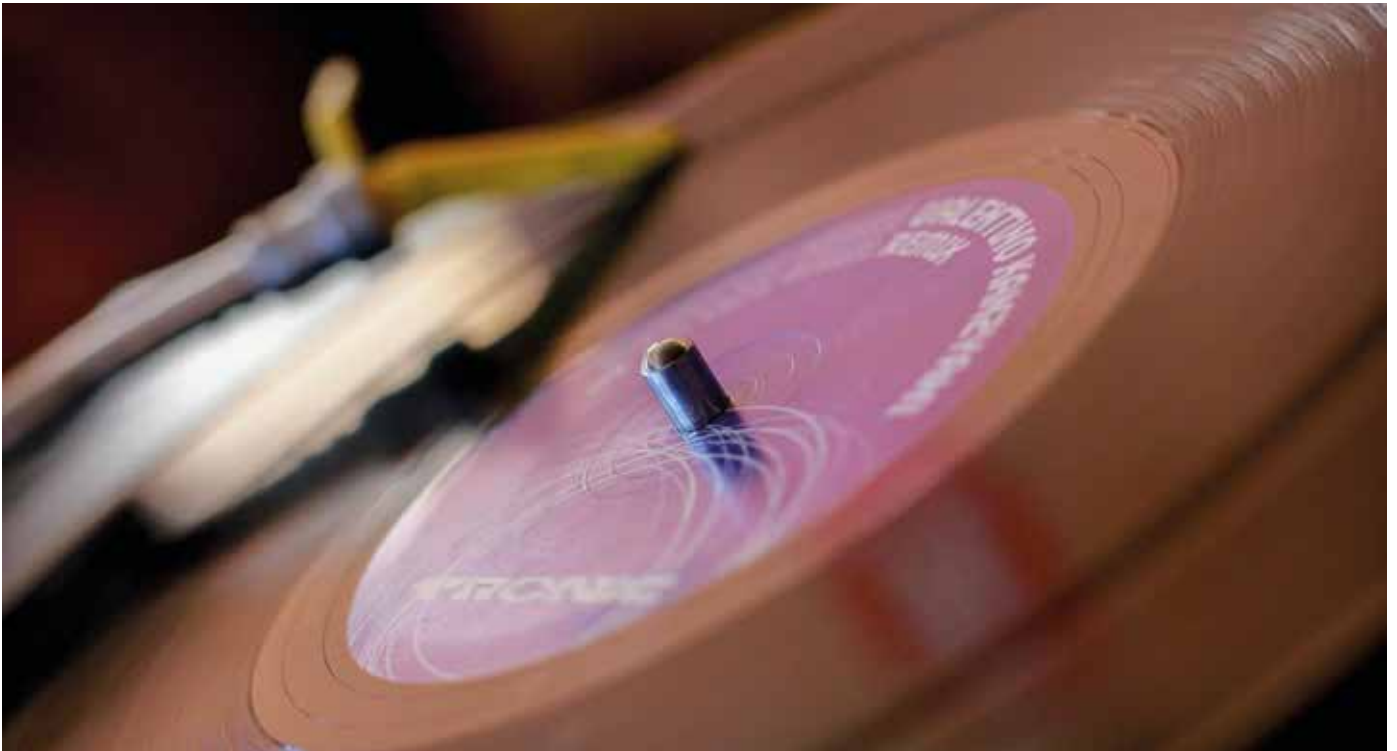
Ein beliebter Streich: In den 1960er- und 1970er-Jahren war es üblich, das ganze Dorf zu verdunkeln, indem eine Taschenlampe am Sensor des Stromhäuschens (Transformator) angebracht wurde.

Im Laufe der Zeit hat sich in Ginnick die »Maijugend« gegründet, zu der endlich die weibliche Dorfjugend Zutritt fand - notwendig aufgrund der fehlenden jungen Männer. In der Folge wurde die gesamte Dorfbevölkerung ebenfalls zum »Maiabend« eingeladen. Von der Maijugend mit Speisen und Getränken versorgt, hat sich dieser Termin im Ginnicker »Festkalender« etabliert. Dass der Maiabend im Jahr 2025 ausgefallen ist, war hoffentlich nur ein Schönheitsfehler!!!

Auch wenn des Öfteren über die Stränge geschlagen wurde, möchte wohl kein Teilnehmer die Erlebnisse um die Mainacht missen.



Maijugend in Aktion



DISCO FEVER IM GINNICKER JUGENDHEIM

Anscheinend waren immer die Pfarrer beteiligt, wenn in Ginnick irgendetwas mit Musik entstand. So hatte Pfarrer Prof. Nellessen den Musikverein mitgegründet. Beim Kirchenchor liegt der Verdacht nahe, ist aber nicht überliefert.

Und auch die Ginnicker Disco hätte es wohl ohne den damaligen Pfarrer Heinrich Büdenbender nicht gegeben. Kurz nachdem er 1975 die Gemeinde übernommen hatte, versuchte er, durch verschiedene Angebote die Dorfjugend zu erreichen. Unter anderem gab es die sogenannte »Freitagsrunde«, in der er mit Jugendlichen sprichwörtlich über »Gott und die Welt« und alles, was sie bewegte, sprach. In diesem Rahmen ging es wohl auch darum, wie man das Freizeitangebot für Jugendliche im Dorf verbessern könnte, das in der Zeit zwischen Karneval und Kirmes im Wesentlichen aus Fußball (nur für Jungs), Musikverein, Mofafahren und dem Treffpunkt an der Bushaltestelle bestand.

So entstand die Idee, eine eigene Jugenddisco aufzuziehen. Einmal im Monat wurde von einer kleinen Gruppe alles selbst organisiert: Getränke gekauft und ins Jugendheim geschleppt,

Wechselgeld besorgt, Platten gekauft, überzählige Tische und Stühle in die kleine Pfarrbücherei geräumt, ein paar Tische als Theke, ein paar weitere als DJ-Pult aufgebaut, eine private Musikanlage und ein paar farbige Spots aufgebaut. Im Sommer sorgten die heruntergelassene Jalousie und abgeklebte Oberlichter dafür, dass das notwendige Halbdunkel entstand. Der Raum wurde mit Girlanden, Luftschlangen und Postern der angesagtesten Bands (die man damals noch »Gruppen« nannte) geschmückt. Die Poster hatte man natürlich alle der »Bravo« entnommen, dem damals sehr verbreiteten Jugendmagazin. Alle Poster mussten nach der Party rückstandsfrei und möglichst heil wieder entfernt werden, damit sie bei der nächsten Veranstaltung wiederverwendet werden konnten.

Die eigentliche Party war frei ab 14 (!). Auf zeitliche Begrenzungen hinsichtlich des Jugendschutzgesetzes zu achten, oblag seinerzeit ausschließlich unseren Eltern. Die Autorin dieser Zeilen erinnert sich daran, dass sie es kaum erwarten konnte, endlich alt genug zu sein, um auch dorthin zu dürfen. Das Publikum bestand fast ausschließlich aus Ginnicker Jugendlichen und deren festen Freundinnen und Freunden. Der Ablauf war dann immer gleich: Es dauerte nur

wenige Stücke zum Warmwerden, bis die ersten drei bis vier Mädchen die Tanzfläche enterten. Nach und nach wurde die Tanzfläche dann voller – voller Mädels wohlgemerkt, da für die Mehrheit der Jungs Tanzen im nüchternen Zustand uncool zu sein schien. Tatsächlich haben sie sich wohl meist einfach nicht getraut. Nur ab und zu gesellte sich ein männliches Wesen zu den Tanzenden, gern um mit der festen Freundin Boogie oder Foxtrott zu tanzen oder wenn »Schmuse-songs« zum engumschlungenen Paartanz einladen. Ansonsten saßen und standen sie rings um die Tanzfläche, plauderten und begutachteten das Geschehen. Dabei wurden offenbar größere Mengen Bier konsumiert, jedenfalls ausreichend viel, um zu fortgeschrittener Stunde die Hemmschwellen zu senken.

Das war dann DER Moment, wo einige schon damals legendäre Rock- und Heavy-Metal-Songs (Black Betty, We'll rock you, Satisfaction etc.) gespielt wurden, um im Kreis stehend und dann nach und nach auf die Knie sinkend Luftgitarre zu spielen und »Headbanging Rituale« zu vollziehen. Die damals üblicherweise etwas längeren Haare eigneten sich dazu hervorragend. Hier verausgabten sich dann auch die älteren männlichen Heranwachsenden, die bis dahin ausschließlich zugeschaut und getrunken hatten. Allein dieses Ritual machte UNSERE Disco in der damaligen Zeit unvergesslich!

Im Laufe des Abends schaute der Pfarrer vorbei und überzeugte sich davon, dass alles in einem Rahmen blieb, der sich mit einem katholischen

Jugendheim vereinbaren ließ. Auch der Ortsvorsteher gewöhnte sich an, der Disco eine Stippvisite abzustatten, auf ein Bier mit dem Pfarrer über die Jugend von heute und die aktuelle Politik oder Dorfthemen zu plaudern, um dann festzustellen, dass die Musik viel zu laut war, um sich vernünftig zu unterhalten.

Die Veranstaltung war nicht ganz unumstritten. Nicht jeder hatte Verständnis dafür, dass die Dorfjugend sich dort (fast) gänzlich unbeaufsichtigt treffen durfte. Man sorgte sich um die Töchter, um den Alkoholkonsum, darum, dass etwas zu Bruch gehen könnte. Aber soweit überliefert ist, waren die Schäden auf ein paar kaputte Gläser und Flaschen begrenzt. Und es war Ehrensache, dass unmittelbar nach der Party noch in der Nacht alles auf- und weggeräumt, nass gewischt und alle Tische und Stühle wieder zurechtgerückt wurden. Alle die mitgeholfen hatten, durften sich zum Abschluss eine der ausgemusterten, weil nicht mehr aktuellen Singles aussuchen. Ja, die Disco wurde damals natürlich noch ausschließlich mit Vinylplatten (Singles) bestritten.

Die Ginnicker Dorfdisco gab es bis Mitte der 1980er-Jahre – es war wohl schlussendlich der Zeitraum, in dem das Ginnicker Jugendheim seinem Namen am meisten gerecht wurde.



Elvi Thelen





Filmerkündigung per Lautsprecherwagen

VOM WANDERKINO ZUM »FILMPALAST«

In den schweren Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, als in Ginnick wie überall im Land Entbehrung und Wiederaufbau das tägliche Leben bestimmten, sehnte man sich nach einem Stück Ablenkung vom grauen Alltag. Etwas, das Freude brachte, Gemeinschaft stiftete – und für ein paar Stunden die Sorgen vergessen ließ.

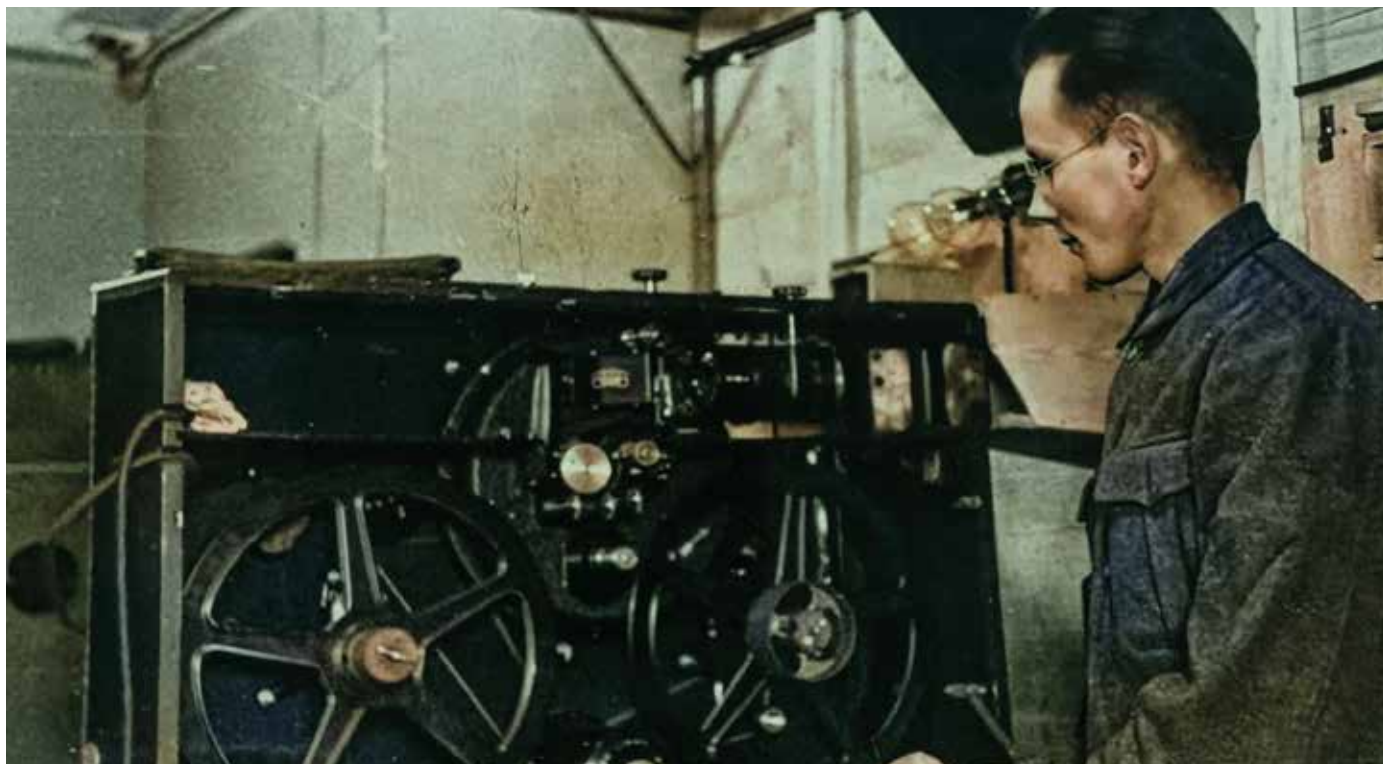
Diese kleine Flucht aus der Realität bot das Wanderkino, das ab den späten 1940er-Jahren regelmäßig im Dorf Station machte. Der Dürener Geschäftsmann Peter Schönbrenner, der im Juni 1946 bereits die »Neuen Lichtspiele Düren-Ost« eröffnet hatte, erkannte früh die Sehnsucht der Menschen nach Kultur und Unterhaltung. Mit Unternehmergeist und einer guten Portion Idealismus gründete er die Firma »Wanderfilm« – ein mobiles Kino, das von Ort zu Ort zog und die Magie des Films selbst in die entlegensten Dörfer brachte.

So auch nach Ginnick: In regelmäßigen Abständen fuhr Peter Schönbrenner mit seinem Opel

Super 6, auf dessen Dach ein mächtiger Lautsprecher thronte, durch die Straßen und kündigte mit kräftiger Stimme den neuen Film des Abends an. Gedruckte Werbung war zu jener Zeit verboten – die Alliierten gestatteten ausschließlich Lautsprecherwerbung. Zwei Stunden vor Vorstellungsbeginn wussten dann alle: Heute ist wieder Kino!

Im Saal Klein wurde eine Leinwand aufgebaut, Holzbänke zurechtgerückt und im Winter der alte Kanonenofen befeuert. Wer den erschwinglichen Eintritt zahlte, durfte sich auf ein besonderes Gemeinschaftserlebnis freuen. Und wer an kalten Tagen ein Stück Brennholz mitbrachte, half mit, dass der Ofen nicht ausging.

Die Technik war freilich noch weit entfernt von moderner Kinoperfektion. Große Filmrollen mussten während der Vorstellung mehrmals gewechselt werden, was zu längeren Pausen führte. Doch genau diese Unterbrechungen wurden zum geselligen Mittelpunkt des Abends: Es wurde geplauscht, gelacht, ein Getränk getauscht – und so manches Neueste aus dem Dorf besprochen. Zwar war die Tonqualität oft dürftig und aus den



Filmvorführer Peter Schönbrenner im Wanderkino, um 1950

Lautsprechern klang es bisweilen etwas gequält, doch das tat der Begeisterung keinen Abbruch. Für die Ginnicker war das Wanderkino ein kleines Stück Glück in schweren Zeiten. Die älteren Einwohner berichten noch heute von den schönen Heimatfilmen. Kinostreifen wie »Die Feuerzangenbowle«, »Der Wilderer vom Silbersee«, »Die Geierwally« und natürlich die »Sissi«-Folgen zogen das Publikum magisch an.

Im Jahr 1954 übergab Peter Schönbrenner sein Wanderkino an den Dürener Geschäftsmann Paul Scharf, der die Kinotradition in gewohnter Weise fortführte. Doch mit dem Aufkommen fester Kinosäle und dem Siegeszug des Fernsehens endete schließlich Ende der 1950er-Jahre die Ära des Wanderkinos in Ginnick.

Rund 65 Jahre später knüpften engagierte Kinofans an diese Tradition an. Das Ginnicker Orga-Team ließ im Jahr 2025 das alte Kinoerlebnis wieder aufleben – mit Herzblut, Nostalgie und modernem Equipment. Am 15. März 2025 feierte man im Saal der Alten Schule Premiere. Für diesen besonderen Anlass erhielt der Raum einen neuen Namen: »Filmpalast Ginnick«.

Die Eröffnungsvorstellung war ein voller Erfolg: Im Vorprogramm begeisterte der Kinderfilm »Ich

– Einfach Unverbesserlich« die jungen Besucher, während im Hauptprogramm »Der Buchspazierer« das Publikum in seinen Bann zog. Gelächter, Applaus und das leise Knistern des Popcorns erfüllten den Raum – fast so, als wäre das alte Wanderkino nie fort gewesen.



»Filmpalast Ginnick«, Premiere 2025

AACHENER ZEITUNG, 16. OKTOBER 2023

DAS WG-PARADIES AUF DEM MITTELALTERHOF



Monika Lövenich teilt ihren historischen Zehnthof in Vettweiß mit anderen. So läuft das Leben der Wohngemeinschaft.

VON MADELEINE GULLERT

Vettweiß – Das Zimmer zeigt alles, was den Zehnthof in Vettweiß-Ginnick ausmacht. Eine wunderschöne historische Fachwerk-Wand und eine Steinmauer sind Hingucker in diesem niedrigen Raum, in dem der Parkettboden knarzt, wie es sich für ein altes Gebäude gehört.

Aber damit es nicht zu pittoresk wird, hat sich Lövenich ein Bild von John Lennon und Yoko Ono aufgehängt. Das legendäre Bild, das den Beatles-Sänger und seine Frau bei ihrem »Bed-In« zeigt, dem kuscheligen Protest für Liebe und Weltfrieden. Und genau das wünscht sich Monika Lövenich auch: eine bessere Welt. Auch wenn sie selbst das niemals so platt formulieren würde.

Mit ihren Mitteln aber versucht Lövenich, die Welt ein kleines bisschen schöner und menschlicher zu machen. Eine entscheidende Rolle dabei spielt der historische Zehnthof, den sich die 57-Jährige 1998 gekauft hat. Zunächst lebte Lövenich mit ihrem inzwischen gestorbenen Mann und den beiden Söhnen (heute 24 und 21) allein auf dem Hof. Doch seit rund 20 Jahren

vermietet sie Zimmer und eine Einliegerwohnung auf dem alten Anwesen. Wer bei Monika Lövenich wohnt, wohnt aber auch automatisch mit ihr zusammen. Es herrscht ein unorganisiertes, aber harmonisches Miteinander in der Zehnthof-Wohngemeinschaft.

Sieben Zimmer, eine Sauna

Der alte Hof, der erstmals im 14. Jahrhundert in alten Papieren erwähnt wird, ist verwinkelt. Eine alte Scheune wird als Lager genutzt, an das Haupthaus haben die Vorbesitzer einen Anbau mit der Einliegerwohnung gebaut, und im Garten gibt es ein kleines Gartenhaus, das ebenfalls mitunter als Schlafzimmer dient. Rund 2200 Quadratmeter ist das Grundstück groß, rund 1000 Quadratmeter sind bebaut. Es gibt sieben Zimmer, zwei Küchen, drei Badezimmer, eine Sauna und zwei Innenhöfe nebst Wohnwagen. »Viel zu viel Platz für mich allein«, sagt Lövenich. »Und dieses Leben als Vater, Mutter, zwei Kinder fand ich auch immer etwas langweilig.« Sie setzt ganz auf das Konzept der Wahlfamilie. [...]

Obwohl der Hof groß ist, leben die Bewohner der Zehnthof-WG auf relativ engem Raum zusammen. Im Erdgeschoss sind neben Lövenichs Küche noch ein Wohnzimmer und ein Arbeitszimmer. In der ersten Etage sind neben zwei Bädern noch ihr Schlafzimmer, das ihres Sohnes, zwei Zimmer von Nicole, die WG-Küche und ein riesiger Yoga-Raum. Wenn Lövenichs Yoga-Schüler kommen, gehen alle durch die WG-Küche. Hinter dem Yoga-Raum ist die Einliegerwohnung, die ebenfalls vermietet ist.

Auch Platz für Flüchtlinge

»Alle, die hier leben, haben WG-Erfahrung oder kommen von einem Hof oder aus einer großen Familie«, sagt Lövenich. Richtige Kriterien, nach denen sie sich Mitbewohner aussucht, gibt es nicht. Oft sind es Menschen aus Lövenichs Umfeld, viele sind bei den Grünen aktiv, setzen sich für Nachhaltigkeit ein. Passen muss es ja schon. Aber: »Die Menschen finden mich.«

Einmal stand plötzlich ein junger Flüchtling, der öfter auf dem Hof war, mit seinem Hab und Gut vor der Tür. Natürlich hatte Lövenich auch für den jungen Mann noch einen Platz. »Afghanische, irakische oder syrische Männer hatte ich hier auch schon; die will ja sonst keiner.« Wer zu ihr komme, macht seinen Weg, weil die Hofgemeinschaft jedem genug Raum zum Atmen, aber auch genug Nähe gibt.

[...]

Früher hatten sie hier auch Hühner, eine ehemalige Mitbewohnerin hatte mal einen Hund. »Aber das gibt meist nur Ärger«, sagt Lövenich. Auch Nicoles neues Hobby, Bienen im Garten, hat jedenfalls dazu geführt, dass einer der Mitbewohner einen Zaun in den Garten gebaut hat, als Absperrung, damit seine Kinder bei Besuchen den Bienen nicht zu nahekommt. »Bald haben wir wohl noch Gartenzwerge«, sagt Lövenich etwas amüsiert zu dem Zaun. Zäune sind nichts, was in Lövenichs Leben passt.

»Allein könnte ich hier nicht leben«, sagt Lövenich und meint damit nicht nur, dass es ihr zu einsam wäre. Vielmehr wäre es auch zu teuer. »Das Fachwerk musste kürzlich restauriert werden, allein das hat 20.000 Euro gekostet«, sagt die Zehnthof-Besitzerin. Die Mieteinnahmen helfen, den Hof instandzuhalten. Und auch, dass sie Strom über eine Photovoltaikanlage bezieht, ist hilfreich.

Gerade lässt sie eine weitere Wohneinheit bauen, die bald fertig werden soll. Dann will Lövenich weiteren Menschen Platz in ihrer WG, die man so leicht als Hippie-WG bezeichnen könnte und es damit aber nicht treffen würde. Die Bewohner sind einfach nette Menschen, die füreinander da sind, ohne dass sie das wegen irgendeines Planes müssen.

»Ich möchte diesen Hof unbedingt erhalten«, sagt Lövenich. Sie ist selbst auf einem Hof großgeworden und findet es als engagierte Grüne natürlich auch nachhaltig, vorhandene Gebäude zu nutzen. Dieses Jahr möchte sich Lövenich aber nach langer Zeit wieder etwas gönnen, das nicht so nachhaltig ist: einen

schönen WG-Weihnachtsbaum in der Mitte des großen Hofes.



Monika Lövenich, Ginnickerin seit 1998



Historisch

Bauern mussten den Zehnt abliefern

Der Zehnthof (Zehenthof) war im Mittelalter der Hof, auf dem Bauern den fälligen Zehnt abliefern mussten. Der Zehnt war die zehnprozentige Steuer in Form von Geld oder Naturalien (Ernte) an eine geistliche oder weltliche (König, Grundherr) Institution. Dieser Zehnt wurde auch von Pächtern der Zehnthöfe eingesammelt.



EIN ORT VOLL SONNENSCHNEI

Als wir nach langer Suche eine Anzeige von einem Grundstück in Vettweiß-Ginnick gelesen haben, dachten wir: »Wo ist das denn?« Aber anschauen kann man sich ja alles.



Der Termin mit dem Makler war eher enttäuschend, da er uns sagte: »Ginnick, das ist ein totes Dorf.« Wir haben uns aber in unser Grundstück verliebt und haben uns auch nicht von der Größe oder dem Altbestand abschrecken lassen. Wir wagten das Abenteuer mit Abriss und Neubau unseres Traums. Schon die Nachbarn haben uns

»ZUM ALTEN KELTER«

Geboren in Sinzig am Rhein, dem ersten Ort des Ahrtals, habe ich den größten Teil meines Lebens in Bad Bodendorf verbracht. Als Vater von heute drei erwachsenen Kindern war es immer mein größter Wunsch, in einem Fachwerkhaus leben und wohnen zu dürfen.

Doch hat das Schicksal eigene Gesetze. Seit 2011 weiß ich, dass es den Kreis Düren und auch einen Ort mit dem Namen Vettweiß gibt. Ich musste beim ersten Mal bei diesem Namen noch lachen. Bis zu diesem Zeitpunkt für mich Niemandsland, auf der Grafschaft hörte die Welt des Ahrtals auf oder man war direkt nach Köln, Koblenz oder der anderen Rheinseite bei Linz orientiert.

Ich fand tatsächlich im Netz ein freistehendes Fachwerkhaus, was sehr selten ist, die meisten sind in engen Häuserzeilen mit langen

freundlich aufgenommen und nach dem Bau und Einzug merken wir, wie viele liebe Menschen hier wohnen und dass man, wenn man offen für Neues ist und auf die Menschen zugeht, auch dasselbe von der Gemeinschaft des Ortes zurückbekommt. Mittlerweile haben wir hier viele neue Freunde kennengelernt und sind glücklich, die Anzeige von einem Haus in Ginnick nicht verpasst zu haben.



Wir haben uns hier einen Traum erfüllt.

Familie Kanitz

Hinterhöfen eingebaut. Sofort verliebte ich mich ein zweites Mal und fragte meinen heutigen Ehemann Gregor von Hoegen, wo denn Ginnick liege. Er meinte, ca. 10–15 Minuten von Stockheim entfernt. Wir fuhren auf mein Drängen sofort dorthin und als ich vor dem Gebäude stand, war für mich klar, nur das und kein anderes, obwohl ich noch gar keinen Fuß in das Haus getan hatte.

Es wurde eher als Baustelle, mit der Option auf Abriss und einem möglichen Neubau im Garten angeboten. Auch wenn man diesem Haus in den Zeiten alles angetan hat, was man an Scheußlichkeiten und modernen Elementen umsetzen kann, für mich war von Anfang an klar, dem Haus sein altes Aussehen und seine Seele zurückzugeben. Hätte Marianne Schmidt das Haus nicht so lange bewohnt und gepflegt, wäre es längst, wie die meisten Objekte und Zeugen unserer Vergangenheit, der Abrissbirne zum Opfer gefallen.

Seit dem Kauf des Hauses im Jahr 2014 bin ich offiziell in Ginnick gemeldet, denn ich wollte einen Ort der Zukunft, an dem mich niemand mehr vertreiben kann. Ohne das handwerkliche Geschick meines Ehemannes würde das Projekt wohl niemals fertig. Wir peilen den endgültigen Einzugstermin nach kompletter Fertigstellung für ca. 2029 an.

Ich habe mich von Anfang an in Ginnick wohl und akzeptiert gefühlt, wurde gleich zu Anfang von der Nachbarschaft zur Kommuniionsfeier eingeladen. Auch sonst kamen zu jeder Zeit die Bürger dieses besonderen Eifeldorfes mir immer freundlich, interessiert und hilfsbereit entgegen. Schmunzeln musste ich bei der Geschichte des Busfahrers, der angeblich bei der Ankündigung der nächsten Ausstiegsstelle dem Namen Ginnick immer noch den Zusatz »das sündige Dorf« anfügte. Spätestens da wusste ich, hier bin ich richtig.

Auch meinem aktuellen Zukunfts-
traum von der Straußwirtschaft
»Zum alten Kelter« gebe ich eine
gute Chance, zumindest gibt es

schon ein »Schänkenschild«, das mir die Nachbarn zum 60sten geschenkt haben.

Glaube an Träume, dann werden sie wahr, zumindest wenn das Schicksal Deine Zukunft nach Ginnick lenkt.

Thomas Kelter und Gregor von Hoegen





Ernte Herbst 2023

GINNICKER TRÖPFCHEN – WEINANBAU IN GINNICK

Noch heute zeugen Flur- und Straßennamen wie »Am Kelterhaus« oder »Herrenweingärten« sowie üppige Weinlauben in Gärten und an Hauswänden vom Weinanbau in Ginnick. Der Wein liebt die Südhänge – und offensichtlich den Boden. So verwundert es nicht, dass auch in den umliegenden Dörfern überall die Reben ranken.

Tatsächlich stammen die ältesten Hinweise auf Anbau von Wein in Ginnick aus dem Jahr 1408. Knapp ein Vierteljahrhundert später sind 21 Morgen herzogliche Weingärten belegt. Und 1716 ließ der Kurfürst in Ginnick für seinen Bestand etwas mehr als 19 Morgen an Weinflächen bewirtschaften.



Zeitungsannonce von 1838

Winzergemeinschaft Ginnick – Wein der Gebrüder Salentin

Alles begann 2007 mit einem Auszug aus dem Internet zum Thema »Selbermachen, Wein kelter«. Inzwischen ist daraus mehr als ein Hobby geworden mit allem Know-how. Da wurde das entsprechende Zubehör angeschafft, Equipment selbst angefertigt und außerdem ein reicher Schatz an Erfahrungen gesammelt. Und

schließlich ist es auch eine zeitraubende Angelegenheit. Dazu gehören die Pflege der Weinstöcke, die Ernte, das Waschen und Säubern der Trauben, das Pressen und Filtern, das Abwarten und schließlich das Abfüllen. Und auch die ausführlichen Protokolle und Notizen müssen beigehalten werden.



Im Schutz der Kirche ...

Die Weinreben – darunter Trauben für den Weißen und Regent für den Roten – stehen im häuslichen

Garten südlich der Friedhofsmauer. Die Erträge schwanken – je nach Jahrgang. Gute Jahre bringen durchaus 40 bis 50 Liter je Sorte hervor. Für jeden Jahrgang gibt es von der Familie individuell gestaltete Etiketten: Hauptmotive sind die Kirche und der Wasserturm. Oder ganz humorvolle Namen wie der »Dä jode Ruhde«, der »Silvia-gesundmachwein« oder zuletzt das »Gennecke Herrjotts-Dröppsche« mit einem Augenzwinkern an den Standort.

Neben dem Wein stehen Experimente mit anderen Sorten – Pflaumen, Äpfel oder Met. Zum Wohl – »Der Wein ist die Poesie der Erde«!



Jahrgang 2023



Brüder Heinz-Hubert und Hermann-Josef Salentin beim Waschen und Reinigen der Trauben, 2023



MORD IN KLEIN-FRANKREICH

Schon wieder täuschte Erna Migräne vor.
Schon wieder wandte sie sich stöhnend von ihm ab.

Schon wieder weigerte sie sich, ihre Ehepflicht zu erfüllen.

»Lass mich«, schrie sie aggressiv, als Fritz versuchte, den Körper seiner jungen Frau von hinten zu umfassen und ihre Brüste zu streicheln. Er brummte frustriert. Bot er, der wohlhabende Zehnthofbauer, ihr denn kein Luxusleben? Sogar eine Badewanne hatte er extra für sie eingebaut. Und ihr ein kleines weißes Auto geschenkt. Keine andere Frau im Dorf wurde so verwöhnt wie sie.

Resigniert rollte er sich auf die andere Seite und sank missmutig in einen unruhigen Schlaf.

Ein Geräusch weckte ihn. Sofort war er hellwach. Suchend streckte er die Hand in die andere Hälfte des Ehebettes. Leer. Er lauschte in die Dunkelheit. Nein. Erna kam nicht zurück.

Leise quietschte das Hoftor. Fritz stürzte zum Fenster. Hurtig lief eine Gestalt den Kummweg bergauf und bog dann rechts in die Lehmkuhl ab. Fritz zweifelte keine Sekunde. Seine Gattin hatte sich heimlich davongeschlichen. Die weißblonde Farbe ihrer schulterlangen Perückenhaare hatte sie verraten.

Sein erster Gedanke war, ihr hinterher zu rennen und sie zur Rede zu stellen. Doch dann vernahm er eilige Schritte. Ein dunkler Schatten löste sich aus der Kirchgasse, überquerte die Antoniusstraße und stapfte an ihm vorbei, um ebenfalls rechts in der Lehmkuhl zu verschwinden. Und es war eindeutig, wer diese zweite Person war. Die schwarze Kopfbedeckung, die Kalotte, wies auf den Träger hin. Der Pfarrer folgte Fritz' Frau.

Augenblicklich wusste Fritz Bescheid. Warum seine Frau in der letzten Zeit so oft beichten

gegangen war. Warum sie ausgeholfen hatte, als die Pfarrhaushälterin erkrankt war. Ob wohl das ganze Dorf bereits wusste, dass er ein gehörnter Mann war? Er, der Zehnthofbauer?

Wütend kleidete er sich an und lief in die Scheune. Bewaffnet mit Schaufel und Hacke, marschierte er in seinen Garten. 1,80 mal 1,20 Meter maß nach seiner Schätzung das einen Meter tiefe Loch, das er buddelte und mit Zweigen und einer Plane verdeckte. Danach lehnte er eine Leiter an das Haus und stieg auf das Dach. Er klemmte zwei Stöcke über Kreuz in den Kamin und drapierte einen Kartoffelsack darüber. So würde der Rauch aus dem Ofen nur unzureichend abziehen. Schließlich schleppte er einen Korb mit frisch geschlagenem, feuchtem Holz in die Wohnstube. Das würde prima Kohlenmonoxid erzeugen, anstatt vollständig zu verbrennen. Nach Vollendung seines Werkes setzte er sich in die Küche und trank einen Kaffee.

»Heute Abend fahre ich zu meinem Cousin Hubert nach Aachen und übernachte bei ihm«, verkündete er, als seine Gattin schlaftrunken in der Türöffnung erschien. »Du hast doch noch nie bei ihm geschlafen«, erwiderte Erna misstrauisch. »Du hast Recht, heute ist das erste Mal.«

Gegen 19:30 verließ Fritz den Hof. »Ich habe Dir den Ofen angestocht und Holz in die Stube gestellt, damit Du heizen kannst«, rief er seiner Frau zum Abschied zu und fuhr mit seinem PKW davon. Durch Froitzheim, Frangenheim und Soller. Bis nach Düren, wo er sich zwei Bier genehmigte. Er ließ seinen PKW auf einem Parkplatz in Bahnhofsnähe stehen und fuhr mit einem Taxi bis nach Soller. Durch die Drover Heide und den angrenzenden Wald gelangte er zurück in sein Heimatdorf.

Um 23:00 Uhr kam er in Ginnick an. Ob sein teuflischer Plan wohl aufgegangen war?



Er durchquerte den Hof. Öffnete weit die Haustür. Trat in die gute Stube ein. Riss die beiden Fenster auf.

Erst danach betrachtete er die zwei reglosen Figuren. Ernas Kopf lag auf dem Tisch zwischen ihren Armen. Der Pfarrer saß auf einem Stuhl. Kerzengerade. Nur sein Kopf war zur Seite gefallen. Als Fritz ihn mit einem Finger anstieß, sank sein Körper langsam zu Boden. Wie in Zeitlupe.

Schnell verließ Fritz den Raum und öffnete überall im Haus die Fenster. Dann stieg er ein zweites Mal auf das Dach und zog den Kartoffelsack und die Stöcke aus dem Kamin. Eine schwarze Wolke schleuderte sich ihm entgegen. Er hustete.

In der Stube packte er die leblosen Körper in Säcke. Nur die Perücke seiner Gattin hob er für seine nächsten Pläne auf, genauso die

Kopfbedeckung des Priesters. Nacheinander schleifte er die Toten in den Garten. Er entfernte die Plane und die Zweige aus dem frisch gebudelten Loch, rollte die Leichen in die Tiefe und schaufelte Erde in das Grab, das er schließlich mit Steinen und getrocknetem Gras aus dem Komposthaufen bedeckte.

»Wo viele Maden sind, wächst es gut«, kicherte er vergnügt.

In der Waschküche entkleidete er sich und duschte sich mit kaltem Wasser. Dann eilte er in das Schlafzimmer, zog eine Jeans und ein T-Shirt an und dazu ein rotes Jackett seiner Gattin. Es passte ihm perfekt. Er setzte ihre Perücke auf.

Der weiße Kleinwagen stand im Hof. In Ruhe setzte Fritz die große Puppe aus Ernas Kinderzeiten auf einen Karton auf den Beifahrersitz und



verpasste ihr seinen schwarzen Pullover und die Priester-Kalotte.

Um 6:30 Uhr öffnete er das Hoftor und fuhr langsam auf die Straße. Es dämmerte. Genug Licht, um gesehen zu werden, zu wenig Licht, um erkannt zu werden. Fritz winkte, wann immer er einen Menschen auf der Straße sah.

In Düren stellte er den Wagen neben seinem eigenen PKW ab. Perücke, Jackett und Puppe mitsamt der Kalotte wanderten in eine Reisetasche. Den Karton warf er auf die Rücksitze. Doch an dieser Stelle war sein Plan zu Ende. Er wusste nicht, wo er die Tasche entsorgen sollte. Kurz entschlossen packte er den Kram in den Kofferraum seines Benz und fuhr nach Hause. Die Puppe, der er seinen Pullover auszog, setzte er auf ihren alten Platz in Ernas Bügelzimmer. Perücke, Jackett und Priester-Kappe wollte er verbrennen. Vorübergehend versteckte er alles im Wäschekorb und stapelte dreckige Kleidungsstücke darüber. Doch da er fortan seine benutzten Klamotten auf dem Fußboden verteilte und erst dann in die Waschmaschine verfrachtete, wenn er saubere Unterhosen benötigte, vergaß er die verräterischen Utensilien.

Er rief Ernas Freundin Brunhilde an und berichtete, dass seine Frau weggefahren sei, ohne ihm mitzuteilen, wohin sie wollte. An der verhaltenen Reaktion der Frau erkannte er, dass der Dorffunk zuverlässig funktioniert hatte. Aber aus Solidarität mit Erna verriet sie ihm natürlich nichts.

Niemand sprach das heikle Thema ihm gegenüber an. Aber alle Dorfbewohner wussten Bescheid. Die Frau des Zehnthofbauern war mit dem Pfarrer durchgebrannt. Frühmorgens war sie mit dem Geliebten in ihrem Auto davongefahren. Mehrere Personen hatten sie gesehen. Ihr Wagen war später in Düren gefunden worden. Wahrscheinlich war das Paar mit dem Zug geflohen.

Viele Menschen lachten hinter vorgehaltener Hand. Fritz hatte zu oft durchblicken lassen, dass er sich für etwas Besseres hielt als alle anderen Bauern.

Im nächsten Sommer freute sich Fritz über die dicken Tomaten, die auf seinem neuen Beet hervorragend gediehen. Allerdings mochte er das rote Gemüse nicht essen. Die Früchte verdorrten an den Pflanzen.

Er schlenderte zu seinem Haus und betrat die gute Stube. Und erstarrte. Mitten im Raum stand Erna. Doch dann erkannte er seinen Irrtum. Brunhilde grinste ihn diabolisch an. Sie trug das rote Jackett und die Perücke. »Ich glaube kaum, dass meine Freundin ihr liebstes Kleidungsstück und ihre Kunsthaare hiergelassen hätte«, sagte sie süffisant.

»Erna hatte zwei rote Jacketts und zwei Perücken«, improvisierte Fritz. »Und der Pfarrer hatte zwei Kappen?«, insistierte Brunhilde und hielt die Kalotte in die Höhe.

»Was willst du?«, knurrte Fritz. Brunhilde lächelte. »Ernas Auto und ihre Klamotten.«
»Und dann hältst du deine Klappe?«

»Ja, für hundert Mark ab sofort in jedem Monat schweige ich wie ein Grab.«

In Ginnick wurde bereits früh die freie Liebe praktiziert. Außerdem sollen zwei Pfarrer aus dem Dorf »weggeheiratet« worden sein. Der Ort wurde allerdings schon viel früher »Klein-Frankreich« genannt. Vor diesem Hintergrund habe ich den Ginnick-Krimi geschrieben. Die vorkommenden Namen von Dorfbewohner*innen sind frei erfunden. Die aktuellen Bewohner*innen des Zehnthofes haben nichts mit den fiktiven Romanfiguren zu tun.

Gisela Blümmert

Krimiautorin, lebt seit 1989 in Ginnick



VORWÄRTS IN DIE VERGANGENHEIT

– merkwürdige Begegnung am Sandberg

Der Nebel war so dicht, dass man die ausgestreckte Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Anton liebte dieses Wetter. Fröhlich folgte der Junge mit dem auffällig blonden Igelschnitt dem Buschweg bergan, vorbei an dem rechten Abzweig, der zum Bunker führte. Er stolperte über einen scharfkantigen Gegenstand, der schmerzhaft in seinen nackten Fuß einschnitt. Fluchend bückte er sich und betrachtete die Tonscherbe, an der er sich verletzt hatte. Staunend erkannte er das feine schwarze Muster auf seinem Fund.

»Deeahgwitch. Gott sei mit dir«, wurde Anton von einer wohlklingenden tiefen Stimme aufgeschreckt. Er sprang auf die Füße und erblickte einen kunterbunt gekleideten riesigen Mann mit langen grauen Haaren und einem Oberlippenbart. »Wer bist du?«, fragte Anton.

»Ich heiße Padraig. Ich habe hier vor 2300 Jahren gelebt. Komm' mit, ich zeige dir unsere Häuser.« Der Unbekannte stieg bergab, und Anton folgte ihm. Plötzlich bemerkte er, dass die Umgebung sich verändert hatte. Der Weg war schmaler, die Bäume waren viel höher und standen dichter. Als der Wald sich lichtete, hielt er den Atem an. Das vertraute Ginnick war verschwunden. Lediglich fünf rechteckige längliche Häuser lugten aus Büschen hervor. Bunt gekleidete Kinder rannten lachend und schreiend durch das Gras. Der Weiersbach plätscherte munter an der kleinen Siedlung vorbei. Drei Kühe fraßen das satte Grün. Getreide wiegte sich anmutig im Wind.

»Unsere Häuser sind in Ständerbauweise aus Laubholz mit Geflecht-/Lehmfüllung und Dächern aus Schilf, Stroh und Baumrinde gefertigt«, erläuterte der Fremde ungefragt. »Die Böden sind aus fest gestampftem Lehm. Auch für die Fundamente verwenden wir keinen Stein. Deshalb findet Ihr heutigen Menschen keine Reste unserer Behausungen. Wer gut hinschaut, erkennt höchstens

Verfärbungen im Boden, dort, wo die tragenden Stämme standen.«

»Magst du mein Haus angucken?« Anton nickte, und sie betraten einen recht dunklen Raum.

»Viele Gegenstände, die wir benutzen, sind aus Holz. Aber wir fertigen auch Gefäße aus Ton. Die meisten Menschen formen sie noch mit den Händen, aber meine Frau besitzt bereits eine Drehscheibe. In dieser Gegend gibt es viel Ton. Eine wichtige Straße für den Handel mit Ton führt von hier aus durch die Gegend, die ihr heute Drover Heide nennt, bis in die Region von Burgau.«

»Was trinkt ihr eigentlich?«

»Wir ärmeren Menschen trinken Wasser und Weizenbier, zubereitet mit Honig. Wir nennen es Korma. Die reichen Kelten bevorzugen Wein.«

»Und glaubt ihr an Gott?«

»Oh ja. Uns beschützen sogar mehrere Götter und Göttinnen, die mit den natürlichen Kräften des Universums verbunden sind.«

»Sag einmal, Padraig. Wie kommt es, dass du mir so vertraut vorkommst?«

»Wir sind verwandt, Toni. Du trägst viele meiner Erbanlagen in dir – genauso wie viele Menschen in Deutschland. Deshalb werdet ihr uns Kelten auch nie vergessen. So wie wir sind viele von euch – selbstbewusst, zielstrebig und kreativ.«

Gisela Blümmert







EDITORIAL

DÜRENER ZEITUNG 3. NOVEMBER 2011

AUF SPURENSUCHE IN DER GINNICKER GESCHICHTE

Harald Krug und Johannes Grunwald tragen seit zwei Jahren Erinnerungen zusammen, um die Historie des Ortes für die Nachwelt zu erhalten. Bereits über 100 Seiten voller Bilder, Zeitungsausschnitten und Dokumenten sind archiviert.

VON DANIELA MARTINAK

Ginnick. »Was waren das schöne Zeiten«, schwelgt Therese Thelen beim Betrachten der uralten Fotos in Erinnerungen. Die 95-Jährige kann sich zwar aufgrund ihrer Demenzerkrankung nicht mehr an alles erinnern, aber hin und wieder fallen ihr noch Anekdoten aus der guten alten Zeit ein. Mit Harald Krug und Johannes Grunwald, die ebenfalls aus Ginnick kommen, blättert sie durch den schweren Aktenordner auf dem Tisch.

»Wir hatten hier sogar mal eine Burg. Das wissen viel gar nicht mehr.«

JOHANNES GRUNWALD

Vor 65 Jahren zog Therese Thelen in das kleine Örtchen der Gemeinde Vettweiß. Drei Kinder hat sie dort großgezogen und Dinge erlebt, über die heutige Generationen nur staunen kann. »Es, gab hier 20 landwirtschaftliche Höfe, vier Lebensmittelgeschäfte. Und jetzt nichts mehr von all dem«, erinnert sich auch ihre Tochter, Margot Schröder. Sogar Wein sei im Ort früher angebaut worden, Patronatsfeste und Theaterabende wurden gefeiert und Schuluniformen gehörten mal zum Alltag.

Ursprünglich fing alles mit der Suche nach den eigenen Familienwurzeln an. Ein bisschen Heimatkunde kam dazu, Besuche beim Dürener Geschichtsverein, und plötzlich wurde aus der Familienchronik mehr. Als sie auf einen Flugzeugabsturz im Jahr 1943 stießen, machten sich Krug und Grunwald auf die Suche und fanden

prompt kleine Wrackteile. Fundamente des ehemaligen »Kuhpescher-Hofs« und Ruinen eines Tagebaus sowie einiger Bunker holte das Duo im Zuge der Recherchen wieder ans Tageslicht. Eine Ansichtskarte aus dem Jahr 1949 erinnert sogar noch an Zeiten vor dem heutigen Wahrzeichen Ginnicks, dem Wasserturm. Und auch aus dem Ursprungsjahr des Ortes, 1176, tauchten Belege auf.

Bald sollen die ersten Treffen mit interessierten Dorfbewohnern stattfinden. Die meisten Namen der abgebildeten Personen haben die Hobbyhistoriker zwar mit Hilfe von Thelen, Schröder und weiteren älteren Ginnickern bereits ermittelt, aber alle sind noch nicht identifiziert.

Vor allem mit Hilfe des Ginnicker Urgesteins Josef Schnitzler wurden schon viele Geheimnisse des Örtchens gelüftet. »Egal, wer noch etwas über unser Dorf zu sagen hat. Wer noch alte Fotos, Briefe oder anderer Dokumente versteckt hält. Um die Geschichte Ginnicks zu vervollständigen, sind wir auf Mithilfe angewiesen«, sagen Grunwald und Krug.



Zwei Hobbyforscher brauchen Hilfe: Johannes Grunwald (l.) und Harald Krug sammeln alles über die Geschichte Ginnicks. Über 100 Seiten Dorfchronik haben sie schon zusammengetragen

NACHWORT

Wir schreiben das Jahr 2025.

In Ginnick trifft sich wöchentlich eine merkwürdige Gruppe. Eine Lektorin, ein Landwirt, ein Jugendbeauftragter, ein Mitarbeiter des Erftverbands Bergheim und eine Kommunikationstrainerin.

Eines Tages lauschen zwei Kinder an der Pforte des verdächtigen Hauses.

»Was machen die?«, fragt der Junge.

»Die buddeln«, antwortet das Mädchen. »Die buddeln in der Geschichte des Dorfes.«

»Und was ist daran so interessant?«, insistiert der Junge.

»Wir sollten sie vielleicht einmal fragen«, erwidert das Mädchen.

»Los, wir besuchen die einfach.«

»Guten Abend zusammen. Könntet ihr uns bitte verraten, warum ihr es so wichtig findet, aufzuschreiben, was in Ginnick so alles passiert ist?«

Dieter?

Ich möchte gerne mein Wissen mit anderen teilen und dazu beitragen, dass es nicht verloren geht.

Gisela?

Ich finde es spannend, was sich früher in diesem Dorf ereignet hat und welche interessanten Menschen mit ausgefallenen Interessen heute hier wohnen. Und wer weiß – vielleicht bekommt der eine oder die andere beim Lesen unserer Festschrift Lust, alte Traditionen wieder neu aufleben zu lassen – zum Beispiel das Theaterspielen.

Harald?

Ich bin in Ginnick aufgewachsen. Ich liebe dieses Dorf und interessiere mich für alles, was hier früher passiert ist und für die Menschen, die heute hier leben.

Ines?

Für mich sind Respekt und Aufmerksamkeit gegenüber meinen Mitmenschen und meiner Umgebung sehr wichtig. Ich freue mich, auf diese Weise einen kleinen Beitrag zum Miteinander von Alteingesessenen und Neuzugezogenen beisteuern zu können.

Johannes?

Der Blick in die Vergangenheit lässt uns für die Gegenwart einiges klarer erkennen. Zum einen will ich die Initiative ergreifen, um Gemeinschaft zu fördern und weiter zu entwickeln und andererseits ist es mir wichtig, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen, damit sich diese Fehler nicht wiederholen.

Unser gemeinsames Ziel war die Erstellung einer Dorfgeschichte unter Einbeziehung vieler Bewohnerinnen und Bewohner. Das Echo war groß, und wir bedanken uns sehr herzlich bei allen, die durch Wort, Schrift und Bild zu diesem Werk beigetragen haben.

Unser Schwerpunkt lag auf den Erfahrungen der Seniorinnen und Senioren – wir wollten ihre Erlebnisschätze retten, bevor sie verloren gehen. Deshalb finden Sie in diesem Buch deutlich mehr alte Erzählungen und Bilder als aktuelle Ereignisse und Fotos.

Und dann haben wir festgestellt, dass Erinnerungen nicht immer ganz verlässlich sind. So gab es Abweichungen bei Jahreszahlen, andere Zahlen wurden nur geschätzt oder aus dem Zusammenhang rekonstruiert. Da wird es sicher fehlerhafte Angaben geben – korrigieren wir beim nächsten Mal!

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern viel Vergnügen beim Stöbern in den Bildern und Geschichten, die die Menschen dieses Dorfes geprägt haben.

Das ChronikTeam





KOMMUNIKATIONSHILFE – DE SPROCH VON PAP UN MAM

Eine Wort- und Redewendungssammlung aus dem vertrauten Wortschatz unserer Vorfahren – eine Übersetzungshilfe für Zugezogene

Die Sprache in unserem Dorf und der Region ist einem ständigen Wandel unterworfen. Während heute englische Begrifflichkeiten Einzug gehalten haben, war das »Gennecke Platt« eine fast eigenständige Sprache. In den umliegenden Dörfern sprach man ähnlich, unterschied sich aber in Nuancen. Die Alteingesessenen konnten anhand der Betonung eine klare Dorfzuordnung vornehmen.

Hier eine Wortsammlung »Querbeet«:

Wichtige Worte

a - bei
dalanz – daneben
de – Universalartikel für der, die, das, aber
auch Ersatz für mein und meine
eröver – herüber
hätt – hat, hatte
hh – wie bitte
jett – wenig, ein bisschen, eine kleine Menge
scheev – schief
schnack – gerade
Sprooch – Sprache

Famelisch – Familie

De janze Bajasch – die komplette Familie
Jött – Patentante
Mam – Mutter
Pap – Vater
Patt – Taufpate
Pattühm – Patenonkel
Ühm – Onkel

Liebe

Fistenöllche – kleine zeitlich begrenzte Liebelei

Ein charakteristisches Sprachmerkmal ist der konsequente Ersatz des Buchstaben »G« durch ein »J«. Beispiel: Frage: »Wie jeht et?« Antwort: »Janz jut!«

Des Weiteren wurde auf Wortendungen, selbst bei kurzen Wörtern, verzichtet. Beispiel: Pap un Mam. Komplexere Vorgänge fasste man in sehr wenigen Worten zusammen.

Paradebeispiel: »Mach kee Jedöns« – Übersetzung: zum Beispiel Aufforderung an den einladenden Gastgeber, keine größeren Vorbereitungen zu treffen.

Wenn jemand Hochdeutsch sprach, jedoch wie selbstverständlich noch einige plattdeutsche Wörter verwendete, so hieß es: »Der spricht Hochdeutsch mit Knubbele!«

Wohnen

Bütt – Wanne
Buud – Bude
Daachkall – Regenrinne
De jot Stuv – Wohnzimmer
Dörp – Dorf
Huus – Haus
Jaade – Garten
Leet – Licht
Noohbesch – Nachbarschaft / Nachbar
Panne – Dachziegel
Poortz – Hoftor
Sood – seitliche Regenablauffrinne einer Straße
Trapp – Treppe

Haushalt

Büggel – Beutel
Crissboom – Weihnachtsbaum
Däuwägelche – Rollator
Döppe, Döppchen – Dose, kleine Dose
Emmer – Eimer
Hüldopp – rotierender Kinderkreisel mit pfeifender Geräuscentwicklung
Klütte – Briketts
Kommp – Schüssel
Ovenspief – Ofenrohr, Rauchabzugsrohr

DIE GINNICKER SCHÄTZCHEN

... nur Vokabeln macht doch auch kein Spaß ... zum Abschluss noch was fürs Auge ...



Michael Undorf, hier auf Zündapp, DB Norma, Baujahr 1953, 196 ccm, 8 PS



Michael mit Enkel Thore Undorf auf Duerkopp MD 200

Sammlung Michael Undorf:
rechts: Duerkopp MD 200,
Baujahr 1953, 198 ccm,
10,5 PS



unten: NSU 251 OSL,
Baujahr 1950, 250 ccm,
10,5 PS





Unsere Traktoristen



Paul Reuter mit Fendt 308 LS Turbomatik, Baujahr 1986, 75 PS



Anton Valder mit Massey Ferguson 35, Baujahr 1958, 35 PS, Leergewicht 1450 kg



Britta Dreßen mit Kinder Jan und Finn auf Eicher ED 16, Baujahr 1956, 19 PS, Leergewicht 1550 kg



Haushalt (Fortsetzung)

Pann, Pännchen – Pfanne, kleine Pfanne
 Pisspott – Nachtopf zur Verrichtung der Notdurft
 Prötter – prächtiger unbequemer
 Holzarmlehnstuhl
 Püngel – zusammengepackte Habseligkeiten
 Schanze – Reisigbündel
 Schepp – Kochtopf mit Stiel
 Schoonswix – Schuhcreme
 Schottelplagg – Abwaschtuch
 Schwägel, Schwägele – Streichholz,
 mehrere Streichhölzer
 Schwenkemmerche – freundlichere
 Beschreibung des Nachtopfes
 Stöpp – Staub
 Stöver – Handfeger

Kleidung

Botz – Hose
 Halfjehang – unkorrekt gekleidete Person
 Heische – Handschuhe
 Jöppche – Jacket, Jacke
 Kiddel – Kittel, Schürze
 Klompe – Holzschuhe
 Lompekriemer – schlecht gekleidete Person
 opjetackelt – schön gekleidet und
 mit Schmuck behangen
 Plagge – Kleidung
 Schoonsreem – Schnürsenkel
 staats mache – sich vornehm kleiden
 Stevvele – Stiefel
 Stippeschoon – eleganter Damenschuh
 mit spitzen hohen Absätzen

Menschen

Fraulöck – Frauen
 Könnk – Kind
 Löck – Leute
 Mannslöck – Männer
 Möcks – Kinder
 Puute – Sammelbegriff für Kinder

Spezielle Menschen

Ahl Juffe – abwertende Bezeichnung
 einer älteren Jungfrau

Ahltrüsch – Sammler von Trödelware
 ärme Sock – bedauernswerter Mensch
 Blötschkopp – Bezeichnung für einen Mann
 mit trottelligen Verhaltensweisen
 Brässler – ständig mehr oder weniger
 fachmännisch werkelnder Mann
 Dat Vuss – Bezeichnung für eine rothaarige Frau
 Dröhmes – langsamer, verträumter Mensch
 En Tratsch – abwertende Bezeichnung
 für eine geschwätzige Frau
 En Tröt – eine unbeholfene Frau
 Fuzzluser – vermeintlich kluger, zu
 seinem Vorteil bedachter Mann
 Hellije Mann – Heiliger Nikolaus
 Jeck – törichter Mensch
 Jrieß – Bezeichnung für einen
 grauhaarigen Mann
 Kallmann – jemand, der sich gerne reden hört
 Klevbotz – Bezeichnung für jemanden,
 der nicht nach Hause gehen will
 Kniesbüggel – Geizhals
 Knollebuur – Landwirt mit umfangreichem
 Zuckerrübenanbau
 Knühles – dickköpfiger Mensch
 Knuutzkopp – schnell beleidigter Mensch
 Krienes – Nörgler
 Labbes – zu Streichen aufgelegter Mensch
 Lulatsch – sehr großer Mann
 Mutzepuckel – misshandelter Mensch
 ne Brandeweng – Alkoholiker
 ne fiese Möpp – ein gemeiner Mensch
 Sackgesech – abwertende Beschreibung
 eines unfreundlichen Gesichtes
 Scharütefäger – Schornsteinfeger
 Schauter – Angeber
 Schinnoohs – leicht hinterhältig
 und raffinierter Mensch
 Schleebotz – jemand, der seinen
 Versprechungen nur schleppend nachkommt
 Schloofmütz – langsamer verträumter Mensch
 Schrappnell – habgierige Frau
 Schwadlapp – abwertende Bezeichnung
 für einen geschwätzigen Mann
 Schwittjö – umtriebiger Frauenheld
 Strunzbüggel – Angeber



Spezielle Menschen (Fortsetzung)

Tuppes – dummer Mann
verkahlt Mösch – kälteempfindlicher Mensch

Musik

Tröt – Blechblasinstrument
tröte – ein Blechblasinstrument spielen

Verben, Tätigkeit, Eigenschaften

ahpompe – sich etwas borgen
am jappe – nach Luft schnappen
amaasch – defekt, kaputt
avjeschmack – anstössig
berme – stapeln
bichte – beichten
bubbele – belangloses Gespräch führen
däue – drücken
de Freck om Liev – erkältet sein, sich
mit einer Erkältung herumplagen
de Schröhm sage – jemanden zurechtweisen
do hörsch – Aufforderung etwas
langsam und vorsichtig zu tun
döve – taufen
dröhmelig – verträumt sein, langsam sein
Ehkall – Selbstgespräch
Ene pitsche jonn – gesellig etwas Alkohol trinken
Erze kiffele – Erbsen aus der Schale holen
Et is am lögge – die Kirchenglocken läuten
Et is am pisse – es regnet
Et is am plästere – es regnet stark
flabbe – Fußball spielen
frösele – fleißig arbeiten
höppe – hinken
huuse – unordentlich wohnen
jeseckt bekomme – Schläge oder Prügel erhalten
jetiert – fertig angezogen
jöche – jucken
jonn – gehen
kaate – ein Kartenspiel spielen
kalle – reden
ketsche – husten
klobisch – unförmig groß
Kniggele – Murmeln
Kning ströppe – verbotene Fangmethode von
Feldkaninchen mit Hilfe einer Schlinge

kott sen – jemandem böse sein
kötte – betteln
krieeche – weinen
kritt – kriegen, bekommen
kruffe – kriechen
kühme – stöhnen, wehleidiges Jammern
lührte – leuchten
luure – schauen, sehen
op jöck sen – unterwegs sein
Opstiffel – Aufwand
piddele – beharrlich eine knifflige und
feinfühligke Fingertätigkeit ausüben
piefe – rauchen
römm fuhrwerke – grob
unfachmännisch arbeiten
sääd – sagen
Schänges – Schimpfe
schenge – schimpfen
scheeße – schießen
schluffe – langsames Gehen mit schleifender
Abrollbewegung der Füße
schnack erav kalle – gerade heraus und
unverblümt seine Meinung äußern
schnegge – schneiden
schnuppe – naschen
Schoon lappe – Schuhe neu besohlen
schuure – scheuern
schweeße – schwitzen,
Doppelbedeutung: schweißen
speeje – spucken
stauche – verbrennen
stief staats – fein angezogen sein
ströfe – vorbeistreichen
Strüh berme – Strohballen stapeln
strunze – angeben, überheblich reden
Stuss kalle – Unfug reden
stüte – prahlen
suffe – erhöhte Flüssigkeitsaufnahme
in verhältnismäßig kurzer Zeit
trecke – ziehen
Uhrze mache – den Teller nicht leer essen
verdrüsch – vertrocknet
verkammesöhlt – Prügel bezogen haben
waat ens – eine kurze Zeit warten

Oldtimer



Heinz Macherey mit Lanz D 1616, Baujahr 1955, Volldieselmotor, 16 PS, Leergewicht 1260 kg. Die Traktoren sind seit über 30 Jahren in seiner Sammlung.

Rechts daneben: Sein Lanz Bulldog 9506, Baujahr 1946, 45 PS, 10,3 Liter Hubraum, Leergewicht 3950 kg, liegender Einzylinder-Zweitakt-Vielstoffmotor. Er konnte mit Gasöl, Dieselkraftstoff, Parafinöl und Pflanzenöl betrieben werden.



Lanz Bulldog 9506:
Die alte Legende von Josef Kemmerling
im technischen Neuzustand.

Josef Kemmerling auf Lanz 9506,
Baujahr 1950





Körperregionen, Krankheit

Ballsch – Bauch
Büel – Beule
et Drieße – Durchfall
Fott und Föttche – vulgäre Bezeichnung
für großes und kleines Gesäß
Kadangs – Angst, übermäßiger Respekt
kahl Knüütz – kalte Fingerkuppen
Ketsch – Husten
Kopping – Kopfschmerzen
Liev – Leib, Körper
Ping – Schmerz
Pipps – leichte Erkältung
Pläät – Glatze
Schnüß – Mund
Seever – Speichel

Lebensmittel, Pflanzen

Äzezupp – Erbsensuppe
Bloodwursch – Blutwurst
Breetlov – Porree
Erpel – Kartoffel
Erpelskiss – große Vorratskiste für Kartoffel
Erpelsschlaad – Kartoffelsalat
Fitschbonne – grüne oder gelbe Bohnen
Flenz – Leberwurst
Flupp – Zigarette
Jemöhs – Gemüse
Kappes – Kohlgemüse
Kettestrüch – Löwenzahnpflanzen
Klatschkies – Speisequark
Knipp-Ei – Hühnerei mit einer kleinen
Eischalenbeschädigung
Knurschele – Stachelbeeren
Kursch – Brotrinde
Muckefuck – Malzkaffee
Ne Schnackerav – hochprozentiger Weizenkorn
Ölljellche – Zwiebel
Promme – Pflaumen
Prommetaat – Pflaumenkuchen
Riefkooche – Reibekuchen
Röggelche – Brötchen, kleiner Brotlaib
Schavuur – Wirsing
Schiev – Scheibe
Schmagges – Butterbrot

Schöss – Seitentriebe einer Pflanze
Schwaad – Speckschwarte
Seem – Rübenkrautauflage
Sprute – Rosenkohl
Worbele – Waldbeeren
Zauß – Soße

Tiere

Behje – Bienen
Beuerte – Jungrinder
Ferde – junges Schwein, Schmutzfink
Flüh – Flöhe
Jeeß – Ziege
Kning – Kaninchen
Mösch, Mösche – Spatz, Spatzen
Pääd – Pferd
Stettz – Schwanz
Vuel – Vogel

Werkzeug, Landwirtschaft, Natur

Batsch – Rübenblattsilage
Böjsch – Wald
Boom – Baum
Flobbert – Kleinkalibergewehr
Jaffel – Gabel bzw. Forke
Kaaf – Getreidespreu
Kaie – kleine natürliche Steine
Krampe – Eisenhaken
Mettz – Messer
Ne Morje – Maßeinheit für 2500 m² Bodenfläche
Ne Sack Fröösch – Maßeinheit
für 100 kg Getreide
Pangk – Teilfläche einer Parzelle
Pielhau – Spitzhacke
Pinsche – kleiner Holzbolzen
Rähn – Regen
Reem – Riemen
Schmick – Peitsche
Schöpp – Schaufel
Schüer – Scheune
Steck – Stock
Wagge – große natürliche Steine

Sonstiges

Brev – Brief



»Pat & Patachon«: IHC 423, Baujahr 1970, 40 PS, Leergewicht 1870 kg und John Deere M 6195, Baujahr 2019, 195 PS, Leergewicht 8000 kg. Im Besitz von Familie Schnitzler-Wolff.



links: Massey Ferguson 65 im Erstbesitz von Heinz und Frank Kemmerling, Baujahr 1953, Vierzylinder, 3335 ccm Hubraum, Leergewicht 2075 kg



Familie Miriam Grein und Mario John mit Finn und Fabian auf Fendt Farmer 3 S, Baujahr 1968, 48 PS, 2976 ccm Hubraum, Leergewicht 2580 kg



Johannes und Christopher Klook, Deutz F1L 514, Baujahr 1952, 1 Zylinder, 15 PS



Sören Strick auf dem Traktor von Josef Kemmerling, Porsche Super, Baujahr 1960, 38 PS, Leergewicht 1550 kg



links: Johannes und Karina Grunwald auf BMW R27, Baujahr 1965, 250 ccm, 18 PS, 128 km/h Höchstgeschwindigkeit

unten: Zum Fuhrpark gehört auch die Maschine von ehemals Ernst Grunwald, Zündapp DB 201, 200 ccm, 7,5 PS, 3-Gang-Tankschaltung



Jochen Schmitt mit Mercedes Benz, 280 CE, Baujahr 1982, 185 PS



Sonstiges (Fortsetzung)

Et Spritzehüsje – das kleine

Feuerwehrgerätehaus

Explezier – Streit

Fisematente – Streich bzw. Ärger

auslösende Tätigkeit

Flöppes – schwach motorisiertes Motorrad

Kirchhoff – Friedhof

Knubbel – kleines kugelförmiges Gebilde aus

Erde, kleine rundliche Oberflächenerhebung

Kukkeleboom – Purzelbaum

Ne Fuzz – Pubser, Kleinigkeit

Pief – Pfeife

Pinunse – Geld

Quetschbüggel – Ziehharmonika

Zooch – Zug

Haane köppen – Hähne (Attrappen) enthaupten

De Duudeglock – Geläut zur Verkündigung

eines Verstorbenen

Fastelovend – Karneval

Watt jiddet nöß ? – Welche Neuigkeiten gibt es?

Et is alles Kappes – wenn nichts gelingen will

Redewendungen, Tradition

dem kannste im jonn de Schoon lappe	Übersetzung: während des Gehens die Schuhe neu besohlen; Verwendung: wenn einer sehr langsam arbeitet oder sich langsam bewegt.
der is noch nit im Hahme jejange	bezugnehmend auf das Zuggeschirr von Arbeitspferden; Verwendung: wenn jemand im Leben noch nicht körperlich anstrengend gearbeitet hat.
der hätt et im Krüzz	Übersetzung: Krüzz = Kreuz = volkstümliche Bezeichnung für Rücken; Verwendung: wenn jemand starke Rückenschmerzen hat.
do is de Wurm drin	bezugnehmend auf wurmbelastetes Obst; Verwendung: wenn etwas nicht funktioniert oder fehlerhaft ist.
de dreckije Driert	Übersetzung: die verschmutzte Triftstrasse; Verwendung: spöttische Bezeichnung der damals noch unbefestigten und oft verschlammten Triftstrasse in Ginnick
der hätt noch nit in de Speeche jegriffe	Übersetzung: unterstützendes händisches Mitdrehen von Speichenwagenrädern; Bezug: Wenn ein Pferdefuhrwerk sich festgefahren hatte, unterstützte der Kutscher durch händisches Mitdrehen an den Speichenrädern; Verwendung: wenn jemand ein Projekt noch nicht in Eigenverantwortung voran gebracht hat.
de Levitte lässe	bezugnehmend auf das Vorlesen strenger Vorschriften der biblischen Tempeldiener; Verwendung: strenge Ermahnung, jemandem seinen Unmut äußern
der hätt de Botz voll	bezugnehmend auf eine unvorhergesehene Darmentleerung; Verwendung: wenn jemand Angst hat
der hätt jett uss jeholpe	Übersetzung: er hat ein wenig ausgeholfen; Bezug: Mann und Liebe; Verwendung: im amourösen Bezug stellt es eine versöhnliche Umschreibung des »Fremdgehens« dar.
die hätt jett getröstet	Bezug: Frau und Liebe; Verwendung: im amourösen Bezug stellt es eine versöhnliche Umschreibung des »Fremdgehens« dar.
de Koh, am Stettz, am Stall, am russ, am trecke	Übersetzung: die Kuh, am Schwanz, am Stall, am raus, am ziehen; Verwendung: beispielgebend für einen umständlichen und unbeholfenen Satzaufbau. Grammatikalisch höchst problematisch ...
me sinn parat	bezugnehmend auf das legendäre Interview von Bayern-Trainer Giovanni Trapattoni. Bedeutung hinsichtlich dieser Chronik:

Wir haben fertig !



Kirchgang in den 1940er-Jahren. Mit besonderem Dank von uns allen an die historischen Fotoschätzchen.

UNSER DANK

Wir danken allen, die auf vielfältige Weise und mit ihrem Wissen, Erzählungen und Geschichten zur Vielfalt dieser Chronik beigetragen haben. Zugleich haben wir Verständnis, wenn private Familienannalen nicht geöffnet wurden. Umso mehr freuen wir uns, dass diverse Schätze aus Fotoalben und anderen Ressourcen ausgegraben wurden. Und natürlich einen ganz besonderen Dank an alle, die sich hingesezt und einen eigenen Beitrag niedergeschrieben haben.

**IG Ginnick - Interessengemeinschaft
Ginnicker Ortsvereine e.V.**



Kulturinitiative in der Gemeinde Vettweiß e.V.

Tanja Miller hat ihr großes Bildarchiv durchforstet und zahlreiche Neuaufnahmen für uns gemacht. Von ihr stammt ein Großteil der Bilder.

Und unser Dank geht an Udo Keus, der sich liebevoll um unsere Abbildungen gekümmert hat und viele davon durch digitale Farbbearbeitung zum Leben erweckt hat. Wenn die Chronik beim Durchblättern Spaß macht, dann haben wir das zu einem guten Anteil Udo zu verdanken.

Zudem bedanken wir uns bei Nelly Grunwald, Dagmar Hofmann, Helmut Kemmerling und Ursula Schnitzler-Wolff, die beim Korrekturlesen eingesprungen sind.

Unterstützung bekamen wir vom Heimat- und Geschichtsverein Vettweiß 2013 e.V., die uns eine Plattform auf ihrer Homepage zur Verfügung stellen.



IMPRESSUM

Diese Festschrift entstand in Zusammenhang mit der 850 Jahr-Feier von Ginnick im Frühjahr 2026

Diese Festschrift wurde initiiert von einem kleinen Team aus Ginnick:

Gisela Blümmert
Ines Dickmann
Johannes Grunwald
Harald Krug
Dieter Rudolf

© für alle Texte bei den Autoren und der Redaktion

Und wir bedanken uns bei allen, die uns mit einer finanziellen Unterstützung ermutigt haben.

Wenn nicht anders angegeben, stammen die Bilder aus privaten Beständen oder aus dem Archiv von © Tanja Miller, Ginnick.

Layout / Druck: Dirk Klotz, ZetCom.de
Coverdesign: Udo Keus, Düren

Wir bedanken uns für die Förderung dieses Projekts, das erst durch die großzügige Unterstützung realisiert werden konnte:

Ministerium für Heimat, Kommunales,
Bau und Digitalisierung
des Landes Nordrhein-Westfalen



Victor Rolf
Stiftung

Stiftung
Umwelt- und Naturschutz
Schmittmann



... der Staub von 850 Jahren ?



Einfach weggewischt ... !

